



Staatliche Naturschutzverwaltung
Baden-Württemberg



Im Portrait - die Arten der EU-Vogelschutzrichtlinie

LU:BN



Baden-Württemberg

MINISTERIUM FÜR LÄNDLICHEN RAUM UND VERBRAUCHERSCHUTZ

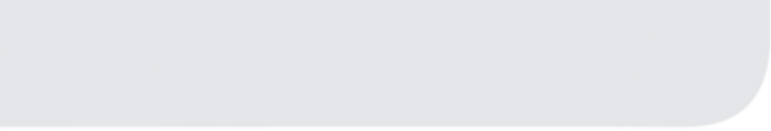


Im Portrait - die Arten der EU-Vogelschutzrichtlinie

Impressum

| | |
|----------------------|---|
| Herausgeber | Ministerium für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz Baden-Württemberg (MLR) Kernerplatz 10, 70182 Stuttgart, www.mlr.baden-wuerttemberg.de In Zusammenarbeit mit der LUBW Landesanstalt für Umwelt, Messungen und Naturschutz Baden-Württemberg Postfach 10 01 63, 76231 Karlsruhe, www.lubw.baden-wuerttemberg.de |
| Bearbeitung | GÖG Gruppe für ökologische Gutachten Dreifelderstraße 31, 70599 Stuttgart, www.goeg.de Gunther Matthäus, Michael Frosch und Dr. Klaus Zintz LUBW Landesanstalt für Umwelt, Messungen und Naturschutz Baden-Württemberg Referat 25 - Arten- und Flächenschutz, Landschaftspflege Tanja Stoll, Jens Fricke, Pierre Kuhlmann, Gösta von Ledebur, Dr. Jürgen Marx, Jörg Rathgeber |
| Redaktion | LUBW Landesanstalt für Umwelt, Messungen und Naturschutz Baden-Württemberg Referat 25 - Arten- und Flächenschutz, Landschaftspflege |
| Bezug | Download unter: www.lubw.baden-wuerttemberg.de/servlet/is/11169/ |
| Stand | Dezember 2006; 2. Auflage, Mai 2014 |
| Bildnachweise | Titelbilder: Wiedehopf, Rotmilan - Dietmar Nill, weitere Fotos siehe Bildautoren |





Inhaltsverzeichnis

| | |
|---------------------------------|-----------|
| Inhaltsverzeichnis | 8 |
| Einleitung | 10 |
| Artkapitel Teil 1 | 11 |
| Auerhuhn | 12 |
| Blaukehlchen | 14 |
| Blauracke | 15 |
| Brachpieper | 16 |
| Dreizehenspecht | 18 |
| Eisvogel | 20 |
| Flussseseeschwalbe | 22 |
| Grauspecht | 23 |
| Halsbandschnäpper | 24 |
| Haselhuhn | 26 |
| Heidelerche | 27 |
| Kleines Sumpfhuhn | 28 |
| Kornweihe | 29 |
| Mittelspecht | 30 |
| Moorente | 32 |
| Nachtreiher | 33 |
| Neuntöter | 34 |
| Ortolan | 36 |
| Purpurreiher | 37 |
| Raufußkauz | 38 |
| Rohrdommel | 39 |
| Rohrweihe | 40 |
| Rotmilan | 42 |
| Schwarzkopfmöwe | 44 |
| Schwarzmilan | 45 |
| Schwarzspecht | 46 |
| Schwarzstorch | 47 |
| Sperlingskauz | 48 |
| Sumpfohreule | 50 |
| Tüpfelsumpfhuhn | 51 |
| Uhu | 52 |
| Wachtelkönig | 54 |
| Wanderfalke | 56 |
| Weißrückenspecht | 58 |
| Weißstorch | 60 |
| Wespenbussard | 62 |
| Wiesenweihe | 64 |
| Ziegenmelker | 66 |
| Zwergdommel | 68 |

| | |
|---|------------|
| Artkapitel Teil 2 | 69 |
| Baumfalke | 70 |
| Bekassine..... | 71 |
| Berglaubsänger | 72 |
| Beutelmeise..... | 73 |
| Bienenfresser | 74 |
| Braunkehlchen | 76 |
| Drosselrohrsänger | 78 |
| Flussuferläufer | 79 |
| Gänsesäger..... | 80 |
| Grauammer..... | 81 |
| Großer Brachvogel..... | 82 |
| Hohltaube | 84 |
| Kiebitz | 85 |
| Knäkente..... | 86 |
| Kolbenente..... | 88 |
| Krickente | 90 |
| Löffelente..... | 91 |
| Orpheusspötter..... | 92 |
| Raubwürger | 94 |
| Ringdrossel..... | 96 |
| Rotkopfwürger..... | 97 |
| Schilfrohrsänger..... | 98 |
| Schlagschwirl | 99 |
| Schwarzhalstaucher | 100 |
| Schwarzkehlchen | 101 |
| Steinschmätzer | 102 |
| Tafelente | 104 |
| Wachtel..... | 105 |
| Wasserralle | 106 |
| Wendehals | 107 |
| Wiedehopf | 108 |
| Wiesenschafstelze..... | 110 |
| Zaunammer..... | 112 |
| Zippammer..... | 114 |
| Zitronenzeisig..... | 115 |
| Zwergtaucher..... | 116 |
| Rechtliche Grundlagen | 117 |
| Vogelschutzrichtlinie..... | 118 |
| Auszug aus dem Landesnaturschutzgesetz..... | 129 |
| Auszug aus dem Bundesnaturschutzgesetz..... | 136 |
| Glossar..... | 141 |
| Bildautoren | 144 |

Einleitung

Die Europäische Union hat mit der Verabschiedung der Vogelschutzrichtlinie erstmalig ein Werkzeug zum staatenübergreifenden Schutz der europäischen Vogelwelt geschaffen. Durch diese Richtlinie sind alle in Europa heimischen Vögel grundsätzlich unter Schutz gestellt worden. Im Anhang I werden Brutvogelarten aufgelistet, für die in ganz Europa besondere Maßnahmen anzuwenden sind: um ihre Erhaltung sicherzustellen, werden spezielle Schutzgebiete ausgewählt. In diese Kategorie fallen in Baden-Württemberg 39 Arten (Artkapitel - Teil 1). Darüber hinaus werden für 36 weitere, im Land brütende Zugvogelarten Schutzgebiete ausgewählt (Artkapitel - Teil 2).

Neben der Sicherung von Brutgebieten sieht die Vogelschutzrichtlinie auch die Erhaltung der Rast- oder Überwinterungsgebiete von heimischen oder durchziehenden Vogelarten vor. Wichtig sind hier vor allem die Wasservögel, die in z.T. international bedeutsamen Konzentrationen bei uns auftreten. Aus diesem Grund sind die sogenannten Ramsar-Gebiete in die Auswahl der Vogelschutzgebiete mit einbezogen. Das Ramsar-Abkommen hat den weltweiten Schutz bedeutender Feuchtgebiete und deren nachhaltige Nutzung zum Ziel. Namensgeber ist die iranische Stadt Ramsar, in der im Februar 1971 die Vertragsverhandlungen zu diesem Abkommen stattfanden.

In der vorliegenden Broschüre werden die insgesamt 75 Vogelarten der Richtlinie, für die in Baden-Württemberg Schutzgebiete ausgewiesen werden, in Steckbriefen vorgestellt. Jeder Steckbrief gliedert sich in vier Themenschwerpunkte. Dies sind Merkmale und Kennzeichen, in denen spezielle Verhaltensweisen oder das charakteristische Aussehen beschrieben werden. Über Nahrung, Lebensweise und den bevorzugten Aufenthaltsort informiert das Kapitel Lebensraum und Ver-

halten. Unter dem Titel Vorkommen und Verbreitung wird das Auftreten der Art in Baden-Württemberg dargestellt und die Bestandsentwicklungen aufgezeigt. Abgerundet werden die Artkapitel mit Schutzmaßnahmen, die geeignet sind, den Erhalt und die positive Entwicklung der jeweiligen Vogelart zu sichern.

In jedem Artkapitel findet sich ein Zeitbalken, der das jahreszeitliche Auftreten der Art symbolisiert. Auf einen Blick zeigt er, wann es sich lohnt, nach der jeweiligen Vogelart bei uns Ausschau zu halten.



Die grauen Felder markieren den Teil des Jahres, in dem sich die Art außer Landes aufhält. Dabei kennzeichnet die rote Farbe den Zeitraum von Brut und Jungenaufzucht, die orange Farbe steht für die Anwesenheit ohne familiäre Verpflichtungen in Baden-Württemberg.

20 der 75 Vogelarten werden ausführlicher beschrieben, sei es, weil ihr Bestand akut gefährdet ist, sie sich einer besonderen Popularität erfreuen oder weil sie exemplarisch für andere Arten des Lebensraumes stehen. Die hierfür ausgewählten Arten sind mit leicht verständlichen und interessanten Zusatzinformationen beschrieben und werden jeweils auf einer Doppelseite dargestellt.

Bilder der Vogelarten und ihrer bevorzugten Lebensräume veranschaulichen die Beschreibungen.

Die Europäische Vogelschutzrichtlinie, eine Artenliste der geschützten Vögel sowie die relevanten Auszüge aus dem Bundes- und Landesnaturschutzgesetz sind im Anhang abgedruckt.

Fachliche Begriffe und Abkürzungen, die in dieser Broschüre Verwendung finden, werden in einem Glossar erläutert.

In den Marginalspalten sind die Besonderheiten zu Zugverhalten und Jungenaufzucht kurz und prägnant zusammengefasst.



Artkapitel

Teil 1

Brutvogelarten, die im Anhang I der Vogelschutzrichtlinie aufgelistet und für die in ganz Europa besondere Maßnahmen anzuwenden sind. In diese Kategorie fallen in Baden-Württemberg 39 Arten.

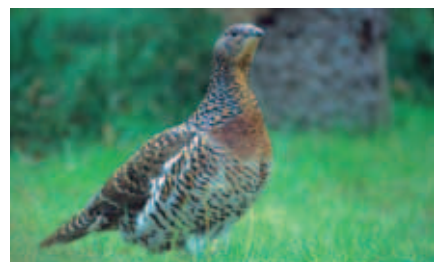
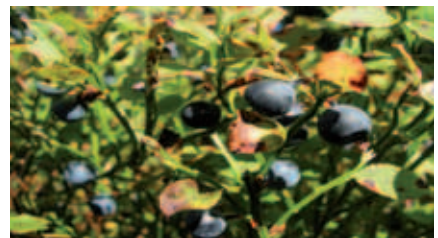


*Zum reich-
strukturierten
Lebensraum gehört
auch das Leibgericht
des Auerhuhns, die
Heidelbeeren*

Überraschung an der Loipe

Plopp. Das Geräusch erinnert verblüffend an das Knallen eines Sektkorkens. Aber das war nur ein Teil der spektakulären Balztöne des Auerhahns. Als einen Gesang kann man die etwa sieben Sekunden dauernden und nur schwer zu beschreibenden Lautäußerungen eigentlich nicht bezeichnen. Vielmehr gibt der balzende Hahn knackende, schleifende, wetzende, zischend-fauchende Töne von sich. Auch das optische Drumherum ist beeindruckend: Der Hahn versucht alles, um größer auszusehen und die Hennenwelt zu beeindrucken. So werden die Schwanzfedern breit aufgefächert, die Bartfedern am Kehlkopf gesträubt, die Flügel nach unten abgespreizt und der elfenbeinfarbene Schnabel ist weit nach oben gereckt. Die Balzerei beginnt meist auf einem Baum und setzt sich dann auf dem Boden fort, etwa auf einer Kuppe. Manchmal treibt die so genannte Balztollheit den Hahn sogar dazu, Spaziergänger oder Skilangläufer zu stellen, sollten sie sich seinem Balzplatz zu sehr nähern.

Erleben kann man die Auerhahnbalz im späten Frühjahr zum Beispiel im Schwarzwald. Doch leider wird dieses faszinierende Naturschauspiel immer seltener. Und zwar nicht nur in Deutschland, wo seit langem ein striktes Jagdverbot gilt, sondern auch in anderen ehemaligen Auerwildhochburgen – von den Pyrenäen bis nach Sibirien. Die Gründe sind vielfältig: Neben der Zerstörung der typischen Lebensräume – naturnahe, reich gegliederte Nadel- und Mischwälder – sind vor allem Beunruhigungen durch Wanderer, Mountainbiker oder Skilangläufer eine ernst zu nehmende Gefahr. Aber auch Störungen durch Forstarbeiten an den Balz- und Brutplätzen sowie nass-kühle Wetterperioden während der Kükenaufzucht wirken sich negativ auf die Populationen aus. Besonders in den Hochlagen des Schwarzwalds versuchen Naturschützer, Förster und Jäger mit vereinten Kräften den weiteren Rückgang des Auerwilds zu stoppen.



Merkmale und Kennzeichen

Auerhühner sind eine wahrhaft imposante Erscheinung. Vier bis fünf Kilogramm wiegt der Hahn, was ihn zum größten Hühnervogel Europas macht. Die Henne ist etwa ein Drittel leichter und kleiner. Kennzeichnend für die zu den Raufußhühnern gehörenden Vögel sind neben dem roten Fleck über den Augen – der so genannten Rose – auch ein kräftiger Schnabel sowie die befiederten Füße und Zehen. Da Auerhühner in schneereichen Gebieten leben, ist dieser „Schneeschuh-effekt“ von beachtlichem Vorteil.

Lebensraum und Verhalten

Einigermaßen wohl fühlt sich das Auerhuhn in der Kulturlandschaft Mitteleuropas nur noch in den reich gegliederten Wäldern der höheren Mittelgebirgs- und Gebirgsregionen. Der Lebensraum muss vielfältig strukturiert sein: Brut- und Aufzuchtreviere, Sommer- und Winterstände und vor allem die Balzplätze haben sehr speziellen Ansprüchen zu genügen. Nach der spektakulären Balz im späten Frühjahr müssen sich die Hennen allein um Brut und Aufzucht der Küken kümmern. In dieser Zeit ist tierische Nahrung, vor allem in Form von Ameisen, wichtig. Ansonsten fressen Auerhühner neben Knospen und Trieben gerne Preisel- und Heidelbeeren. In schneereichen Wintern ist Schmalhans Küchenmeister: Dann sind die Nadeln von Tannen und Fichten oft die einzige Nahrungsquelle.

Vorkommen und Verbreitung

Von den bundesweit schätzungsweise 750-950 Hähnen leben noch etwa 310 Hähne in Baden-Württemberg und das praktisch ausschließlich im Schwarzwald, wobei mehr als die Hälfte davon im Nord-schwarzwald beheimatet ist. Ein kleines Restvorkommen gibt es im Allgäu, der Bestand im Odenwald ist erloschen.



Der Auerhahn bei seiner beeindruckenden Balz

Doch auch im Schwarzwald schrumpfen die typischen Auerhuhngebiete. Nach einer recht stabilen Periode in den achtziger und neunziger Jahren gingen die Bestandszahlen seit Ende der neunziger Jahre stetig zurück.

Schutzmaßnahmen

Das Auerhuhn ist die Leitart für modernes Waldmanagement. In den Hochlagen des Schwarzwaldes ist es gleichsam Symbol für eine erfolgreiche Verbindung von Naturschutz und Naturnutzung. Viele Auerhuhnwälder sind erst durch die Nutzung des Menschen zu diesen geworden. Besonders im Schwarzwald wird auf vielfältige Weise versucht, der negativen Bestandsentwicklung entgegenzuwirken. So hat etwa die Forstliche Versuchsanstalt in Freiburg ein Konzept zur Erhaltung überlebensfähiger Auerhuhnpopulationen im Schwarzwald entworfen. Dabei wurde festgestellt, dass die vorhandene mosaikartige Waldstruktur bereits eine recht günstige Ausgangssituation darstellt. Diese lässt sich mancherorts durch waldbauliche Maßnahmen sogar noch weiter verbessern, etwa durch eine naturnahe Gestaltung von Wald- und Wegrändern.

Viele kennen den Auerhahn aus der Fernsehwerbung, auf dem Etikett einer Bierflasche thronend. Im Schwarzwald ist der standorttreue Vogel noch richtig lebendig. Die Brutperiode dauert von Anfang April bis Mitte Juli. Die Jungen schlüpfen meist im Juni.

Blaukehlchen *Luscinia svecica*



Merkmale und Kennzeichen

Er ist schon ein Prachtbursche, so ein Blaukehlchen-Mann mit seiner weithin leuchtenden blauen Kehle und dem weißen sternförmigen Fleck in der Mitte. Das Weibchen ist weit weniger hübsch gefärbt, es hat nur einen weißlichen Kehlfleck. Den typischen weißen Streifen über den Augen und das rostrote Feld an der Schwanzbasis haben beide Altvögel.

Lebensraum und Verhalten

Feucht und versteckt muss der Lebensraum des Blaukehlchens sein: Hier zu Lande lebt es vor allem in Schilfgebieten an Seen und Gräben, wobei es sich besonders über lockere Weidengebüsche als Singwarten freut. In jüngster Zeit hat das Vögelchen – es ist etwa so groß wie die Nachtigall – auch die feuchten Sekundärlebensräume entdeckt: aufgelassene Kies-, Sand- und Tongruben und selbst Klärteiche und Entwässerungsgräben. Beim Brüten ist Eile geboten, weil oft zwei Bruten pro Saison durchgeführt werden. So wird das Nest gleich nach der Ankunft aus den afrikanischen Überwinterungs-

Die Blaukehlchen sind Weistreckenzieher, die südlich der Sahara überwintern. Sie kommen in der Regel Ende März, Anfang April nach Baden-Württemberg und verlassen das Land erst wieder im September.

Unverwechselbar durch die namensgebende blaue Kehle



gebieten zeitig im April gebaut – in der Regel am Boden. Dort wird auch meist zu Fuß Jagd auf Insekten aller Art gemacht, Würmer und Schnecken können gelegentlich mit dabei sein, im Spätsommer auch Beeren.

Vorkommen und Verbreitung

In Baden-Württemberg wird derzeit von etwa 200-300 Paaren ausgegangen. Bevorzugtes Brutgebiet ist die nördliche Oberrheinebene zwischen Karlsruhe und Mannheim. Die übrigen Schilfgebiete im Land sind offenbar für die Blaukehlchen lange nicht so attraktiv. Aber immerhin sind sie seit 1979 im Federseeried heimisch. Das lässt auf eine wieder zunehmende Verbreitung hoffen, wie sie etwa in Norddeutschland beobachtet wird.

Schutzmaßnahmen

Zu kämpfen hat das Blaukehlchen mit dem Verlust seines Lebensraums. Natürliche Auenlandschaften sind in den vergangenen Jahrzehnten verschwunden, viele Flüsse wurden begradigt und Feuchtgebiete entwässert. Immerhin entstanden auf der anderen Seite neue Lebensräume, etwa bei Nassbaggerungen. Allerdings sind diese Sekundärlebensräume meist nur kurzfristig für Blaukehlchen geeignet. Oft verändern sie sich wieder oder werden als Naherholungsgebiete genutzt. An erster Stelle des Blaukehlchenschutzes steht der Erhalt der Brutgebiete. Das bedeutet auch, dass dort Störungen durch den Menschen reduziert werden müssen. Vielleicht besteht darüber hinaus die Chance, dass bei den geplanten Baumaßnahmen im Zuge des Hochwasserschutzes neue Brutbiotope geschaffen werden. Wenn man dabei die Vegetationsentwicklung hin zu flächenhaften Röhrichtchen mit einzelnen Weidenbüschen lenkt, ist schon einiges für den Schutz des Blaukehlchens erreicht.

Merkmale und Kennzeichen

Die Färbung ist schon beeindruckend auffällig – und der Name besteht völlig zu Recht: Leuchtend türkisblau ist die etwa Eichelhäher große Blauracke am Kopf, auf den Flügeloberseiten und auf der Unterseite, der Rücken ist zimtbraun, die kleinen Armdecken schillern violettblau. Wie die Färbung, findet sich auch einer der typischen Rufe im Namen wieder: ein hartes *rack-rack* oder *rack*.



Ein Schausteller der Farbenpracht - die Blauracke im Balzflug

Lebensraum und Verhalten

Die früher auch in Mitteleuropa recht verbreitete Blauracke liebt es trocken und warm. In solchen klimatisch begünstigten Landschaftsteilen, die abwechslungsreich sein müssen, Einzelbäume und lichten Wald mit alten Bäumen aufweisen sollen, brütet sie mit Vorliebe. Ehemalige Spechthöhlen und vermehrt auch Nistkästen bieten ihr die geeigneten Brutstätten. Von Mai bis Juni wirbt das Männchen mit eindrucksvollen Balzflügen um die Gunst des Weibchens. Die Nahrung besteht vorwiegend aus großen Insekten. Manchmal werden auch Regenwürmer gefressen und sogar Eidechsen und Mäuse gejagt.

Vorkommen und Verbreitung

Es sieht düster aus um die Blauracke: Ihr Brutbestand gilt deutschlandweit als ausgestorben. Bis ins 19. Jahrhundert hinein war sie auch in Baden-Württemberg noch ein verbreiteter Brutvogel schwerpunktmäßig in der nördlichen Oberrheinebene, im Nordschwarzwald und auf der Schwäbischen Alb. Doch dann ging es bergab.

Von 1925 bis 1930, vielleicht auch noch bis 1973 gab es Brutvorkommen im Raum Meßkirch. Immerhin wurde 1994 wieder von einer Einzelbrut berichtet. Das ändert allerdings nichts daran, dass die Zahl der beobachteten Blauracken in den vergangenen 50 Jahren deutlich zurückgegangen ist. Als Durchzügler ist die Blauracke zwar immer wieder in Baden-Württemberg zu sehen. Sie zieht sich aber mit ihrem Brutvorkommen weiter nach Osten zurück.

Schutzmaßnahmen

Mehrere Faktoren haben der Blauracke in den vergangenen Jahrzehnten das Leben erschwert. Die direkte Verfolgung durch den Menschen, auf dem Vogelzug und in den Überwinterungsgebieten, klimatische Veränderungen sowie nachteilige Entwicklungen in ihrem hiesigen Lebensraum sind an dieser Stelle zu nennen. Die großflächige Umgestaltung der Wälder, der Verlust an Grünland und der intensive Einsatz von Pflanzenschutzmitteln in der Landwirtschaft tun ihr übriges. Eine extensivere Landwirtschaft mit kleinerparzelligen Strukturen und insektenreichen Ackerrandstreifen sowie der Erhalt alter Höhlenbäume würden diesem Vogel sicherlich bei der Wiederansiedelung helfen. Auch Brutplatzangebote in Form von Nistkästen könnten dazu beitragen.

Die Winterquartiere der Blauracke liegen im südlichen Afrika.

Der Brutbeginn ist Anfang Mai - im Land brütet die Blauracke nur noch unregelmäßig.

Brachpieper *Anthus campestris*

Merkmale und Kennzeichen

Der Brachpieper ist sandfarben-blass – auf der Körperoberseite etwas grauer, unten etwas heller. Typisch ist der schwärzliche Streifen an den Augen. Er ist etwas größer als ein Sperling, hat lange Beine und



Ebenso wie die anderen Pieper ist auch der Brachpieper eine unauffällige Erscheinung



erinnert mit seinem wippenden Schwanz etwas an Stelzen. Sein Kontaktruf klingt ein bisschen wie ein Spatzengetschilpe: *tschilp tschilp*.

Lebensraum und Verhalten

Der Name deutet es an: Der Brachpieper bevorzugt als Lebensraum Brachland – am besten trockene Standorte, die nur spärlich bewachsen sind. Die Gegend sollte warm und niederschlagsarm sein. Das Nest wird am Boden angelegt, als Dekung fungieren Grashorste oder kleine Sträucher. Typische Habitats sind – oder besser waren – in Baden-Württemberg die Flugsandflächen im Oberrheingebiet. Nachdem diese weitgehend aufgeforstet worden waren, wick der Brachpieper auf andere Biotope aus. So siedelte er etwa in Sand- und Kiesgruben, auf Truppenübungsplätzen oder im Bereich von Kahlschlägen. Gefressen werden fast

ausschließlich Insekten, diese dann allerdings in allen Variationen.

Vorkommen und Verbreitung

Die Zukunftschancen des Brachpiepers stehen in ganz Europa und insbesondere in Deutschland schlecht. In Sachsen etwa gibt es noch größere Bestände in Braunkohletagebaugebieten und auf den ehemaligen Truppenübungsplätzen in den Heidegebieten, doch ansonsten sind auch dort die Brutplätze rar. In Baden-Württemberg ist die Situation weitaus schlechter: Nachdem die Vorkommen in den vergangenen Jahrzehnten zunächst stark geschrumpft und die Brutvorkommen im Bauland und der südlichen Oberrheinebene aufgegeben worden waren, gilt er hier zu Lande mittlerweile sogar als ausgestorben. Zuletzt brüteten nur noch wenige Paare in der nördlichen Oberrheinebene zwischen Karlsruhe und Mannheim.

Schutzmaßnahmen

Zweifellos bereiten dem Brachpieper klimatische Veränderungen Probleme: die stärkere Niederschlagsneigung während der Brutperiode beeinträchtigt den Fortpflanzungserfolg. Nicht weniger bedeutungsvoll dürften die negativen Veränderungen in seinem Lebensraum sein. Hier ist vor allem der Verlust an Sanddünen und Trockenrasengebieten in der Oberrheinebene zu nennen – sie wurden vielfach aufgeforstet. Daher sollten die noch verbliebenen potenziell besiedelbaren natürlichen Lebensräume, die Dünen- und Flugsandgebiete, unbedingt erhalten bleiben. Das bedeutet, dass auf die weitere Aufforstung von Sandgelände verzichtet werden sollte. Hilfreich ist auch der Schutz der geeigneten Ersatzlebensräume, also der ehemals vom Brachpieper besiedelten Sand- und Kiesgruben sowie die Entwicklung von Ackerbrachen.

Als Langstreckenzieher überwintert der Brachpieper in Afrika südlich der Sahara und auf der arabischen Halbinsel.

Er ist Spätbrüter und beginnt erst Ende Mai mit dem Eierlegen; schon in der ersten Augusthälfte zieht es ihn wieder gen Süden.





Mit nur drei Zehen hält sich der Dreizehenspecht stabil in der Senkrechten

Alte Fichten sind die wichtigsten Lebensraumstrukturen

Weniger ist mehr

Er liebt es groß – einen Quadratkilometer und mehr sollte das Revier des Dreizehenspechts schon umfassen. Und er liebt es morbide: Ohne einen üppigen Anteil an abgestorbenen Bäumen taugt das Revier nichts.

So haben Untersuchungen ergeben, dass die Attraktivität eines Biotops für den Dreizehenspecht schlagartig abnimmt, wenn weniger als 20 Kubikmeter Totholz pro Hektar vorhanden sind. Bei zehn Kubikmetern ist eine Besiedelung nur noch halb so wahrscheinlich, bei acht Kubikmetern beschränkt sie sich auf nur noch zehn Prozent. Ein wichtiger Grund hierfür dürfte die Vorliebe der Dreizehenspechte für Totholz sein, genauer gesagt für die darin lebenden Insekten. In vielen bewirtschafteten Wäldern ist der Totholzanteil jedoch sehr gering. So verwundert es nicht weiter, dass der Dreizehenspecht fast nur noch in totholzreichen Waldgebieten wie beispielsweise Bannwäldern zu finden ist, in denen die wirtschaftliche Nutzung unterbleibt.

Doch erfreulicherweise findet inzwischen mancherorts ein Umdenken statt. Die Erkenntnis, dass solche Wälder einen hohen Naturschutzwert haben, bleibt nicht ohne Folgen, wie die Ausweisung von Bann- und Schonwäldern zeigt. Neben dem Dreizehenspecht gibt es noch weitere Interessenten an totholzreichen Wäldern: Hier können Waldbesucher die Zeichen des Werdens und Vergehens dieses Lebensraums direkt mit verfolgen.

Der Dreizehenspecht leistet auch als Indikatorart eine wertvolle Hilfe: Dort, wo er vorkommt, müssen die Wälder eine hohe ökologische Qualität und eine beachtliche biologische Vielfalt aufweisen – sonst wäre diese Spechtart dort nicht anzutreffen. Und dabei kann der Dreizehenspecht auch durchaus den gefürchteten Waldschädlingen Paroli bieten: Untersuchungen zufolge verspeist er am Tag beinahe 2000 Borkenkäfer, meist in Form von Larven. Damit leistet er einen wichtigen Beitrag zur ökologischen Schädlingsbekämpfung - und das ganz umsonst.



Merkmale und Kennzeichen

Eine seiner (bei Vögeln allgemein üblichen) vier Zehen ist verkümmert oder, vornehmer ausgedrückt, reduziert – daher der Name Dreizehenspecht. Der ziemlich dunkel wirkende Vogel ist etwas kleiner als der Buntspecht, von diesem unterscheidet er sich, wie von den meisten anderen Spechtarten auch, vor allem durch das Fehlen jeglichen Rots im Gefieder. Ansonsten ist der Dreizehenspecht eher ein unauffälliger Geselle. Weibchen und Männchen unterscheiden sich durch den Scheitel: seiner ist blass goldgelb, ihrer schwarz mit weißem Strichmuster.

Lebensraum und Verhalten

Der Dreizehenspecht lebt vor allem in naturnahen Fichtenwäldern. Ganz oben bei der Biotopwahl stehen abgestorbene Bäume, die ihm sowohl Nahrung, als auch Brutraum bieten. Vor allem die Larven und Puppen Holz bewohnender Käfer stehen auf seinem Speisezettel. Zudem gönnt er sich im Frühjahr und Sommer ein besonderes und für ihn typisches Vergnügen: Er hackt Loch neben Loch in Fichten und ringelt sie so förmlich – der austretende Pflanzensaft ist eine willkommene Zusatzkost. Die Höhle wird jedes Jahr neu gezimmert, zumeist in absterbenden Fichten. Diese verschwenderische Bauherrentätigkeit erweist sich dabei als Segen für viele andere, weniger baufreudige Waldbewohner. Der Fachmann nennt den Dreizehenspecht deshalb auch Lebensraumbildner.

Vorkommen und Verbreitung

Bei der Brutstatistik des Dreizehenspechts ist für Baden-Württemberg ein erfreulicher Erfolg zu verzeichnen. Nachdem Ende des 19. Jahrhunderts ganz offensichtlich hier zu Lande die Brutvorkommen erloschen waren, hat er es in den 1960er Jahren schließlich geschafft: Ab

1968 brütete der Dreizehenspecht dann wieder im Allgäu und seit 1982 ist er auch wieder im Schwarzwald an verschiedenen Stellen heimisch. Dabei wurde seine Wiederansiedlung intensiv von den Vogelkundlern begleitet: Es gibt wohl kaum ein zweites Dreizehenspechtpaar, das so ausgiebig beobachtet wurde, wie das im Feldberggebiet. Heute brüten in den beiden Gebieten alljährlich 20 bis 30 Paare.



Die Männchen sind an ihrer goldgelben Kappe zu erkennen

Schutzmaßnahmen

Der beste Schutz für den Dreizehenspecht ist, seine Lebensräume zu erhalten – oder wieder entstehen zu lassen: große, alte, natürliche Fichtenwälder oder Fichten-Tannen-Buchenwälder mit einem ordentlichen Anteil an Totholz. Das bedeutet, dass für Dreizehenspechte attraktive Wälder nur entstehen, wenn sie in längeren Umtriebsphasen bewirtschaftet werden. Und das bedeutet auch, dass in älteren Fichtenwäldern der Anteil an toten Bäumen deutlich erhöht werden muss. Hierzu zählt, dass kleinere Flächen mit Sturm- und Schneebruchholz nicht sofort aufgeräumt, sondern der Natur überlassen werden.

Der Dreizehenspecht bleibt weitgehend seinem Standort treu. In seinem Revier ist er ein fleißiger Schädlingsvertilger.



Unübertroffen, die Farbenpracht des Eisvogels

Typisch strukturreicher Lebensraum und dazugehörige Jagddynamik

Rasanter Stoßtaucher

„Fliegender Edelstein“ – so wird der Eisvogel gerne genannt. Völlig zu Recht, denn wenn der Vogel vorbei huscht, sieht das aus, als ob ein azurblauer Edelstein durch die Gegend düst. Mitunter kann es dabei zu Beinahezusammenstößen kommen, wenn der Eisvogel zum Beispiel einer Wasseramsel begegnet, die in ähnlicher Weise Gewässerläufe überfliegt. Aufmerksamkeit wird man auf den wunderschönen „Königsfischer“ mit seiner stahlblauen Rückseite und dem braun-orangen Bauch zumeist durch den typischen Ruf: ein scharfes *tih*t. Oft fliegt er dann eine größere Strecke über das Wasser, bevor er auf einem geeigneten Ansitz landet, meist einem vorstehenden Ast oder Pfahl. Mit viel Glück kann man den Eisvogel dann auch bei der Jagd nach seiner Lieblingsspeise – kleinen Fischen aller Art – beobachten. Um im Winter in der Kälte Energie zu sparen, bleibt er häufig länger sitzen und scheut dabei auch die Nähe des Menschen nicht allzu sehr, wenn die Fluchtdistanz gewahrt ist.

Solche Ruhephasen sind in der langen Brutsaison kaum möglich. Da Eisvögel in strengen Wintern wegen der zugefrorenen Gewässer erhebliche Verluste erleiden können, sind sie in guten Zeiten auf eine hohe Vermehrungsrate angewiesen. Und so sind zwei, manchmal drei und gelegentlich sogar vier Bruten im Jahr angesagt. Das geht nur, wenn mit der nächsten Brut bereits begonnen wird, obwohl die Jungvögel der Vorbrut noch nicht flügge sind. Hinzu kommt, dass es unter den Eisvogelmännern durchaus Bigamisten gibt. Dann ist Stress angesagt, der fliegende Edelstein mutiert notgedrungen zum rasenden Roland. Wie will er auch sonst gleichzeitig zwei Bruten von unterschiedlichen Weibchen betreuen – und das auch noch erfolgreich, wie Beobachtungen belegt haben. Allerdings sind dazu auch gute Brut- und Nahrungsbiotope erforderlich. Diese aber sind selten geworden. Umso wichtiger ist es, naturnahe Bach- und Flussläufe zu erhalten und verbauete Fließgewässer zu renaturieren.



Merkmale und Kennzeichen

Der große dicke Schnabel, der azurblaue Rücken, der orangerote Bauch, der scharfe Pfiff: ein Eisvogel ist unverwechselbar. An klaren Gewässern macht er Jagd auf kleine Fische, auf Insektenlarven, Kaulquappen und Frösche. Wie ein Pfeil stürzt sich der etwa Ierchengroße Vogel senkrecht ins Wasser, bremst unter Wasser mit den Flügeln, schnappt sich einen Fisch und erhebt sich mit kräftigen Flügelstößen von der Wasseroberfläche, um dann die Beute auf seinem Ansitz durch heftiges Schlagen zu betäuben und anschließend zu verspeisen.

Lebensraum und Verhalten

Damit die Jagd erfolgreich ist, muss der Eisvogel seine Beute gut sehen können. Klare saubere Gewässer sind Bedingung für ein gutes Jagdrevier. Für erfolgreiche Bruten sind Steilhänge optimal: etwa Prallhänge und Steilufer an Flüssen oder Abbruchkanten und Wände in Kies- und Sandgruben. Hier gräbt der Vogel einen etwa ein Meter langen Gang in den Hang und legt in die Nistmulde unter günstigen Umständen sechs bis acht Eier. Die Brutperiode beginnt früh, oft schon im März.

Vorkommen und Verbreitung

Strenge Winter setzen dem Eisvogel naturgemäß sehr zu, weil dann die Seen und meist auch die Fließgewässer zugefroren sind. In einer naturnahen Landschaft mit geeigneten Biotopen kann er diese Verluste aber bald wieder ausgleichen. Doch hier zu Lande ist vor allem durch die Begradigung von Bächen und Flüssen und der Beseitigung von Steilufern in der Vergangenheit der Lebensraum für den Eisvogel eng geworden. In Baden-Württemberg kommen noch 300 bis 400 Brutpaare vor. Der Schwerpunkt liegt am Oberrhein, weitere bevorzugte Brutgebiete sind am mittleren Neckar und seinen Zuflüssen



| | | | | | | | | | | | |
|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|
| Jan | Feb | Mär | Apr | Mai | Jun | Jul | Aug | Sep | Okt | Nov | Dez |
|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|

sowie im südlichen Oberschwaben. Im restlichen Land kommen die Vögel zwar vor, brüten aber nur vereinzelt.

Schutzmaßnahmen

Zwar ist die Zeit vorbei, in der die blauen Eisvogelfedern die Hüte der Damenwelt zierten. Doch verbaute Bäche und Flüsse, ein Mangel an Auengebieten mit ihren typischen Altwässern, Störungen der Brutgebiete durch intensive Freizeitaktivitäten – all das sind heute die größten Gefahren für den heimischen Eisvogelbestand. Andererseits findet der „fliegende Edelstein“ in künstlich angelegten Steilwänden in Kiesgruben und durch verstärkte Aktivitäten im Bereich der Gewässerrenaturierung sowie des ökologischen Gewässerbaus einen Ersatz für die verloren gegangenen Prallhänge und Steilufer. Solche Maßnahmen sowie der Erhalt der natürlichen Brutbiotope bilden den effektivsten Eisvogelschutz. Möglichst großflächige Naturschutzgebiete in den Kerngebieten der Brutverbreitung sind hierfür die beste Voraussetzung.

Ein geschickter Ansitzjäger nach erfolgreichem Beutezug

Ganzjährig präsent an Flüssen und Seen: Der Eisvogel bleibt im Winter teilweise im Land, teilweise zieht er gen Süden.

Wenn eine vierte Brut erfolgreich durchgeführt wird, sind die letzten Jungvögel erst im September flügge.





Kommt spät, geht früh:
die Flusseeschwalbe.
Ihr Stelldichein in
Baden-Württemberg
beginnt im April, Ende
Juni ziehen die ersten
Flusseeschwalben
schon wieder fort.

Bei der Flussee-
schwalbe ragen die
Spitzen des Schwanzes
nicht über die
Flügel hinaus. Das
unterscheidet sie
von der Küstensee-
schwalbe.

Merkmale und Kennzeichen

Knallrote Füße, ein nicht weniger leuchtend orangeroter Schnabel mit einem schwarzen Klecks am Ende und eine pechscharze Haube: So sieht eine Flusseeschwalbe aus, zumindest im Prachtkleid. Als Seeschwalbe, so sollte man meinen, hat sie eigentlich im Binnenland nichts verloren. Doch anders als ihre Verwandten brütet die knapp tauben-große Flusseeschwalbe – wie der Name sagt – auch an größeren Flüssen und sogar an Seen.

Lebensraum und Verhalten

Flusseeschwalben brüten im Binnenland idealerweise an größeren Fließgewässern mit klarem, fischreichen Wasser und kahlen Kies- oder Sandinseln. Dort legen sie meist in Kolonien auf dem nackten Untergrund ihre Nester an, sobald sie im späten Frühjahr aus Afrika eingetroffen sind. Auch die Uferbereiche sauberer Seen laden zum Brüten ein – hier wird das Nest auf einem Haufen aus Pflanzenteilen gebaut. An beiden Standorten ist die Nahrung gesichert: kleine Fische, Insektenlarven, Egel sowie Fluginsekten. Brut und Aufzucht der Jungen beginnen meist im Mai und dauern etwa sieben Wochen.



Danach geht's oft schon ab Ende Juni wieder in Richtung Süden. Die Eile ist angesichts des langen Zugwegs wenig verwunderlich: Die Baden-Württemberger unter den Flusseeschwalben fliegen im Winter nach Westafrika. Andere ziehen bis nach Südafrika – und ein Exemplar wurden sogar vor Australien gefunden.

Vorkommen und Verbreitung

In Baden-Württemberg gäbe es eigentlich eine ganze Reihe geeigneter Brutbiotop: die Flussaue von Rhein, Donau, Iller und Neckar oder auch der Bodensee. Doch die Flussbegradigungen haben diese Lebensräume weitgehend vernichtet. An den Seen haben neben der Gewässer verschmutzung vor allem die stetig zunehmenden Störungen durch Touristen die Flusseeschwalben vertrieben. Doch allen Widrigkeiten zum Trotz brüten derzeit gut zweihundert Paare an zehn bis zwölf Brutplätzen. Diese beschränken sich im Wesentlichen auf den Hoch- und Oberrhein sowie auf das Gebiet zwischen Donau, Bodensee und Voralpenland.

Schutzmaßnahmen

Der begrenzende Faktor für das Vorkommen der Flusseeschwalbe ist ein geeignetes Nistplatzangebot. Denn selbst dort, wo es von Natur aus geeignete Lebensräume gibt, wäre die Flusseeschwalbe schon längst ausgestorben, wenn der Mensch nicht mit künstlichen Nistplätzen ausgeholfen hätte. Glücklicherweise werden Nistflöße und extra aufgeschüttete Kiesinseln von den Vögeln als Ersatz akzeptiert. Dies kann aber nur eine Hilfslösung sein. Eine wichtige Voraussetzung für den Bruterfolg ist, dass die Seeschwalben ungestört brüten und ihre Jungen aufziehen können. Was bedeutet, dass in der Nähe von Brutkolonien Freizeitaktivitäten während der Brutzeit stark eingeschränkt werden müssen.

Merkmale und Kennzeichen

Die rote Stirn ist das Kennzeichen des Grauspechts, allerdings nur das des Männchens. Das Weibchen dagegen ist nirgendwo rot, sondern – wie das Männchen auch – auf der Rückseite olivgrün und ansonsten ziemlich grau. Der Grauspecht ist mit etwa 28 Zentimetern deutlich größer als der Buntspecht, andererseits aber etwas kleiner als der Grünspecht. Diesem sieht er bis auf den kleineren roten Kopffleck ansonsten ziemlich ähnlich. Sein laut pfeifender und in der Tonhöhe abfallender Ruf ist – wenn auch eher selten zu hören – unverwechselbar und erfolgt von einem exponierten Rufplatz aus.

Lebensraum und Verhalten

Lichte Laub- und Mischwälder sind der bevorzugte Brutraum des Grauspechts. Auch Auen- und Bruchwälder mag er sowie Streuobstwiesen, weil dort oft alte Bäume stehen, die sich gut zum Höhlenbau eignen. Gelegentlich trifft man den Grauspecht daher sogar in Parks und Friedhöfen mit altem Baumbestand. Die häufig in das kranke Holz der alten Bäume gezimmerte Bruthöhle ist mit Holzspänen gepolstert. Die Jungen sind vor allem auf nahrhafte Ameisen und Ameiseneier als Futter angewiesen. Auch Altvögel fressen mit Vorliebe Ameisen, sind aber nicht so



sehr auf diese Nahrungsquelle fixiert wie Grünspechte: Wenn sie einmal keine finden, tun es auch andere Insekten sowie Samen, Beeren und Obst.

Vorkommen und Verbreitung

Verbreitet, aber keineswegs überall und zudem ziemlich selten – so lässt sich das Grauspecht-Vorkommen in Baden-

Württemberg charakterisieren. Insbesondere die höheren Lagen und die reinen Nadelwaldbestände – etwa im Schwarzwald – sagen ihm überhaupt nicht zu. Am ehesten findet man die 4000-6000 Paare noch in den großen Flussniederungen, also im mittleren Neckarraum, in der Oberrheinebene sowie an der Donau, aber auch in Oberschwaben.

Schutzmaßnahmen

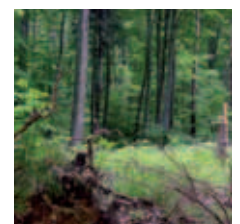
Dem Grauspecht geht es wie vielen anderen bedrohten Vogelarten auch: Sein Lebensraum ist

in den vergangenen Jahren immer enger geworden. So verwundert es nicht, dass der Grauspechtbestand seit den 1970er Jahren kontinuierlich zurückgeht. Vielerorts bemüht man sich nun, alte Streuobstwiesen zu erhalten, beispielsweise mit Hilfe regionaler Vermarktungskonzepte für Apfelsaft. Ansonsten gilt es, die noch vorhandenen alten Wälder mit ihren vielfältigen Strukturen und ihrem üppigen Totholzanteil zu erhalten.

Die Männchen haben eine rote Haube, die den Weibchen fehlt

Der Grauspecht ist ein Standvogel. Gelegentlich treibt es ihn aber auch um. So führen ihn seine Ausflüge bisweilen in Gebiete außerhalb der Brutverbreitung, am ehesten im Herbst.

Ab Mai wachsen in der Höhle sechs und mehr Junge heran.





Als Höhlenbrüter bedient sich der Halsbandschnäpper auch gerne künstlicher Nisthilfen

Hochstämmige alte Streuobstbestände bieten nicht nur dem Halsbandschnäpper einen bevorzugten Lebensraum

Gefiedertes Schachbrett

Was haben ein schwäbischer Mosttrinker und ein Halsbandschnäpper gemeinsam? Beide lieben Streuobstwiesen. Und sie bevorzugen als Wahlheimat Baden-Württemberg.

Mehr als die Hälfte der bundesdeutschen Halsbandschnäpper-Paare sind hier zu Hause. Dabei sagen ihnen die alten Obstbaumanlagen besonders zu, aber auch die lichten Laubwälder mit altem Baumbestand. Dort findet das knapp sperlingsgroße Vöglein nämlich am ehesten die Bruthöhlen, die es für die Aufzucht der Jungen braucht. Dabei ist er auch nicht besonders wählerisch und zieht schon mal in künstliche Behausungen ein. Die natürlichen Höhlen sind nämlich mittlerweile zu einer echten Mangelware geworden. Zudem haben Halsbandschnäpper beim Kampf um die begehrten Nisthöhlen einen gewaltigen Nachteil: Sie kommen meist erst Ende April/Anfang Mai und damit sehr spät aus ihren Winterquartieren

jenseits der Sahara zurück – und dann sind die meisten Wohnungen schon besetzt. Und weil sie sich schon ab Ende Juli wieder auf den Rückflug machen, bleibt für die Aufzucht der Jungen nicht viel Zeit.

Während der Halsbandschnäpper bundesweit vom Aussterben bedroht ist, geht es ihm in Baden-Württemberg ein bisschen besser – er gilt aber immer noch als gefährdet. Verwunderlich ist das nicht, schließlich sind auch im Stammland der Mosttrinker die Flächen mit Streuobstwiesen in den vergangenen Jahrzehnten stetig zurückgegangen. Und so ist der beste Halsbandschnäpper-Schutz das Trinken von Most – und natürlich auch von naturreinem Apfelsaft aus heimischen Streuobstwiesen. Gegen den Lebensraumverlust bei uns helfen zudem in gewissem Maße künstliche Nistkästen, die dem Halsbandschnäpper zusätzlichen Wohnraum bieten.



Merkmale und Kennzeichen

Sieb – der durchdringend hohe, kräftige Ruf ist typisch für den Halsbandschnäpper. Und die Erscheinungsweise des Männchens ist es auch: Es ist hübsch schwarz-weiß gezeichnet mit dem namensgebenden weißen Halsband. Die Weibchen dagegen sind ziemlich braun und gleichen dabei sehr dem Trauerschnäpper. Der wichtigste Unterschied ist der größere weiße Fleck an der Basis der Handschwingen. Typisch für beide Arten ist auch die Jagd von Ansitzwarten aus. Die Chancen, einen dieser seltenen Vögel zu beobachten, sind an einem sonnigen Tag im Mai und Juni am besten.

Lebensraum und Verhalten

Streuobstwiesen sowie lichte Laub- und Mischwälder sind der bevorzugte Lebensraum des Halsbandschnäppers. Gelegentlich kann man ihn aber auch in Parks, Friedhöfen und sogar Gärten beobachten. Es sind die alten Bäume mit ihrem Potenzial an Bruthöhlen, die den knapp sperlingsgroßen Vogel besonders anziehen. Außerdem ist hier ein vielseitiges Nahrungsangebot an Insekten aller Art garantiert – und in der Brutzeit finden sich reichlich nahrhafte Schmetterlingsraupen und andere Insektenlarven, die eine rasche Aufzucht der Jungen erlauben. Die ist erforderlich, denn als Zugvogel, der im tropischen Afrika überwintert, kommt er sehr spät nach Deutschland und brütet meist erst ab Mai.

Vorkommen und Verbreitung

Die Brutgebiete in Baden-Württemberg sind für den Halsbandschnäpper von besonderer Bedeutung: 2500 bis 3500 und damit mehr als die Hälfte der bundesweit geschätzten 4500 bis 5000 Paare leben im Land, womit sich eine besondere Verantwortung für den Schutz dieser Art verbindet. Die Verbreitungsschwerpunkte

liegen im Bereich des Vorlandes der mittleren schwäbischen Alb, dem Stromberg sowie Remstal und Wieslautal.

Schutzmaßnahmen

Um der besonderen Verantwortung zum Schutz dieser Art nachzukommen, bemüht sich Baden-Württemberg intensiv um die Erhaltung und den Fortbestand typischer Streuobstwiesen. Darüber hinaus fördert das Land die naturnahe Waldwirtschaft mit einem hohen Laubholzanteil. Auch wenn sich Neubausiedlungen und Gartenhausgebiete in Streuobstwiesen ausbreiten, wird dem Halsbandschnäpper mit vielen Maßnah-

Nur ein dreimonatiges Gastspiel gibt uns der Halsbandschnäpper, wenn er als einer der letzten Zugvögel im Mai sein Revier besetzt und bereits Ende Juli wieder gen Süden fliegt.



Die Männchen sind an ihrer deutlichen Zeichnung gut zu erkennen

men geholfen: Förderung von regionalen Apfelsaftprojekten, Zuschüsse für die Bewirtschaftung der Streuobstwiesen oder Erhaltungspflege und Neuanlage. Die Gefahren beim Vogelzug in den Süden und in den Überwinterungsgebieten müssen an anderer Stelle gemindert werden. Der beste Schutz ist jedoch, die Streuobstwiesen im Land Baden-Württemberg zu erhalten.

Merkmale und Kennzeichen

Klein ist es, das Haselhuhn – gerade einmal so groß wie eine ordentliche Taube. Durch seine bräunlichen Flügel und die gräuliche Oberseite ist es gegenüber Feinden gut getarnt. Auffallendstes Merkmal ist die typische Federhaube auf dem Kopf, die sich vor allem bei Erregung aufrichtet und bei der Henne kleiner ist als beim Hahn. Der glänzt zudem die meiste Zeit des Jahres mit einem weiß umrandeten schwarzen Kehlfleck.

Lebensraum und Verhalten

Haselhühner leben ziemlich versteckt und sind recht scheu, weshalb sie sich auch nur sehr schwer beobachten lassen. An ihren Lebensraum stellen sie dabei ausgesprochen hohe Ansprüche und gelten als Wanderer im Wechsel der Jahreszeiten. Grundsätzlich muss der Lebensraum vielfältig sein, Nadel- und Laubholzbestände und genügend Deckung aufweisen. Zudem hat er in jeder Jahreszeit anderen Ansprüchen zu genügen, unter anderem weil Nahrungsvorlieben und Deckungsmöglichkeiten im Laufe des Jahres wechseln. So bevorzugt das Haselhuhn im Winter Hasel-, Birken- und Erlenkätzchen, im Frühjahr sind die Knospen austreibender Laubbäume besonders schmackhaft,

im Sommer und Herbst sind Samen und Früchte wichtig. Die Jungen wiederum bevorzugen tierische Kost in Form von Ameisen. Die Küken schlüpfen ab Mai in einer flachen Nestmulde und sind bereits nach kurzer Zeit mobil.

Vorkommen und Verbreitung

Man soll es nicht glauben: Im 19. und oft noch Anfang des 20. Jahrhunderts war das Haselhuhn ein ziemlich verbreiteter Brutvogel. Und es lieferte für die Küche „einen vorzüglichen Braten“, wie es in alten Kochbüchern heißt, mit „sehr viel weißem und dichtem Fleisch im Verhältnis zur Größe“. Heute sind Haselhühner überall in Deutschland selten geworden. In Baden-Württemberg sind etwa 20-50 Exemplare bekannt. Die leben praktisch nur noch im Schwarzwald, hinzu kommt ein eng umgrenzter Lebensraum auf der Schwäbischen Alb.

Schutzmaßnahmen

Der wichtigste Grund für die starke Abnahme des Haselhuhns im Laufe des 20. Jahrhunderts ist in der Zerstörung seiner – zugegebenermaßen recht anspruchsvollen – Lebensräume zu sehen. Dies ist vor allem auf die Nutzungsänderung der Nieder- und Mittelwaldwirtschaft zurückzuführen. Um die letzten Bestandsreste des Haselhuhns zu erhalten, sind insbesondere im Schwarzwald intensive Bemühungen im Gange. Dabei steht die Pflege der Nahrungs- und Brutbiotope im Vordergrund. Das ist nicht einfach, weil alle Lebensraumanprüche befriedigt und somit verschiedene Biotope gepflegt werden müssen. Am Schauinsland bei Freiburg etwa findet das Haselhuhn noch einen der letzten Rückzugsräume. Ehrenamtliche Helfer engagieren sich hier im Rahmen eines entsprechenden Bergwaldprojekts. Auch andernorts im Schwarzwald ist man bemüht, die entsprechenden Biotope zu erhalten.

Wo es einmal ist, da bleibt es auch, das standorttreue Haselhuhn. Nur die Jungvögel ziehen im Herbst ein bisschen umher.

Der Kugelfisch unter den Vögeln, das Haselhuhn

| | | | | | | | | | | | |
|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|
| Jan | Feb | Mär | Apr | Mai | Jun | Jul | Aug | Sep | Okt | Nov | Dez |
|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|



Merkmale und Kennzeichen

Ein bisschen erinnert der lateinische Name Lullula an den ausgesprochen melodischen Gesang der Heidelerche: ein vielfaches, melancholisch weiches, zum Schluss hin abfallendes *llüllüllüllü...* Aber das ist nur eines von vielen Gesangselementen dieses bräunlich gesprenkelten Vögeleins. Weiterhin typisch sind der breite cremefarbige Streifen über den Augen, der am Nacken V-förmig zusammenläuft, die weiße Schwanzspitze und ein schwarz-weißes Abzeichen vor dem Flügelbug.

Lebensraum und Verhalten

Drei Dinge braucht die Heidelerche, um sich in ihrem Lebensraum wohl zu fühlen: vegetationsfreie Stellen, die am besten sandig sein sollten; einen möglichst lockeren Pflanzenbewuchs, der nicht höher als ein halber Meter sein sollte. Und zu guter letzt einen Waldrand oder ähnliche Strukturen, bei Ackerbruten sind dies beispielsweise Wegränder oder Randstreifen. Das alles findet sie in Heiden im weitesten Sinne – daher auch ihr Name. Wichtig sind vegetationsfreie Flächen, wie sie auf Truppenübungsplätzen mit ihren immer wieder neu entstehenden offenen Biotopen zu finden sind. Diese benötigt die Heidelerche, um gut versteckt eine Nestmulde im Boden freizuscharren und sorgfältig mit Gras und Tierhaaren auszustopfen. Im Sommer werden vor allem Insekten sowie Spinnen und Schnecken erbeutet, sonst ist eher vegetarische Kost, wie Grasspitzen, Pflanzenknospen oder Samen angesagt.

Vorkommen und Verbreitung

Der Rückgang der Heidelerche im Land ist bedrückend: Brüteten um 1950 noch um die 1000 Paare fast flächendeckend in Baden-Württemberg, so sind es heute nur noch rund 100-150 Paare. Die brü-

ten in kleinen Restpopulationen auf der Schwäbischen Alb – dort insbesondere auf dem ehemaligen Truppenübungsplatz Münsingen – und im Oberrheingebiet.



Ein Kennzeichen aller Lerchen ist der sogenannte Lerchensporn, die lange hintere Kralle

Schutzmaßnahmen

Im Wesentlichen haben drei Ursachen dafür gesorgt, dass der Heidelerchenbestand in den letzten 50 Jahren um rund 90 Prozent zurückgegangen ist: der Verlust an geeignetem Lebensraum – insbesondere Wacholderheiden –, der Einsatz von Pflanzenschutzmitteln – wodurch es weniger Insekten als wichtige Nahrungsgrundlage gibt – sowie die vielfältigen Störungen durch den Menschen. Dabei ist für Heidelerchen schon die Nähe einer stark befahrenen Straße ein Grund, einen ansonsten ganz gut geeigneten Lebensraum zu meiden. In Heidegebieten sorgen auch Touristen für erhebliche Störungen. Was man dagegen tun kann, liegt auf der Hand: eine wirksame Lenkung des Besucherstroms und Einschränkung der Freizeitaktivitäten in den betreffenden Gebieten. In besiedelten Gebieten sollte der Fortbestand der Populationen durch geeignete Pflegemaßnahmen wie Schafbeweidung gewährleistet werden.

Unsere Heidelerchen haben es nicht weit in die Winterquartiere in West- und Südwesteuropa. Bereits ab Februar finden sie sich wieder im Land ein. Gebrütet wird dementsprechend früh: ab Ende März.

Kleines Sumpfhuhn *Porzana parva*



Ein seltener Anblick, und wenn, nur kurz und meist im Halbdunkel, ein Kleines Sumpfhuhn



Merkmale und Kennzeichen

Das Kleine Sumpfhuhn von einem kaum kleineren Zwergsumpfhuhn zu unterscheiden, ist schwierig. Das etwa 18 Zentimeter messende Kleine Sumpfhuhn hat einen etwas längeren und spitzeren Schnabel und eine matt braune Oberseite mit wenig Weiß darin. Die Bänderung an den Seiten ist kaum ausgeprägt. Typisch bei den Altvögeln ist die rote Schnabelbasis. Der Balzruf ist in ruhigen Nächten durchaus ein bis zwei Kilometer weit zu hören. Er erinnert ein wenig an Froschquaken, beginnt langsam, wird dann immer schneller und hört sich wie ein *quak quak quak* oder *koa, koa, koa* an.

Lebensraum und Verhalten

Kleine Sumpfhühner leben in Sümpfen und an Seen im seeseitigen Verlandungsgürtel – vom Großseggenried bis zum dichten Schilfgürtel. Wichtig ist, dass der Lebensraum unter Wasser steht. Dabei sind sie mehr ans Wasser gebunden als andere Sumpfhühner. Sie können schwimmen und picken dabei Nahrung von den aus dem Wasser ragenden Pflanzen ab: vorwiegend Insekten aller Art, aber auch pflanzliche Nahrung wie Samen. Das Nest ist sehr variabel, es kann im verdichteten niedergedrückten Schilf am Boden oder bis zu einem Meter hoch in den Halmen gebaut werden.

Vorkommen und Verbreitung

Deutschland liegt an der westlichen Verbreitungsgrenze des Kleinen Sumpfhuhns. Dies ist sicherlich mit ein Grund dafür, dass es in Baden-Württemberg nur



sehr selten brütet. Nachgewiesen sind in den letzten Jahrzehnten nur drei Brutzeiten: 1949 am Federsee, 1959 am Rohrsee und 1982 im Dürbheimer Moor. Darüber hinaus wurden immer wieder brutverdächtige Vögel festgestellt, so etwa in anderen Gebieten im Voralpenland, am Schmiechener See auf der Schwäbischen Alb sowie an den Wernauer Baggerseen im mittleren Neckarraum. Auch im Oberrheingebiet haben in den 1970er Jahren mehrfach Kleine Sumpfhühner zur Brutzeit auf sich aufmerksam gemacht.

Schutzmaßnahmen

Der Verlust und vor allem die Störung geeigneter Lebensräume sind die wohl größte Gefahr für das Kleine Sumpfhuhn. In Baden-Württemberg bedeutet dies den strikten Schutz potenzieller Brutgebiete. Oftmals ist ein Schutz bereits gegeben, weil typische Lebensräume wie Federsee und Rohrsee unter Naturschutz stehen. Darüber hinaus könnte auch die Neuschaffung von Seen und Feuchtgebieten einen Beitrag zur Ansiedelung von Kleinen Sumpfhühnern leisten. Selbst ehemalige Klärteiche eignen sich bei entsprechender Gestaltung als Ersatzlebensraum.

Die heimischen Kleinen Sumpfhühner überwintern wohl im südlichen Mittelmeerraum und in Afrika südlich der Sahara.

Gebrütet wird ab Mai, der Wegzug findet meist ab Mitte/Ende August statt.

Merkmale und Kennzeichen

Die beim Flug flach V-förmig gehaltenen Flügel - dieses für Weihen typische Merkmal - ist auch bei Kornweihen gut ausgeprägt. Das Männchen ist hellgrau mit schwarzen Flügelspitzen, während das erheblich größere und schwerere Weibchen braun gefärbt ist. Beide Geschlechter haben einen weißen Bürzel.

Lebensraum und Verhalten

Früher einmal haben Kornweihen – ihrem Namen gemäß – gerne in Kornfeldern gebrütet. Doch bei den heute üblichen modernen Agrarmethoden haben sie damit kaum noch Erfolg. Und auch sonst ist ihr Lebensraum immer kleiner geworden. Vor allem die Entwässerung geeigneter Feuchtbiotope und die Intensivierung der Landwirtschaft haben für einen Mangel an Brutmöglichkeiten und an reichhaltigen Jagdgründen gesorgt. Das ist natürlich nicht ohne gravierende Folgen geblieben: War die Kornweihe früher auch in Deutschland ein recht verbreiteter Brutvogel, so gibt es mittlerweile nur noch wenige dieser schlanken Greife. Heute baut die Kornweihe ihre Horste vorwiegend in lichten Auwäldern, Aufforstungen oder auch in Moor- und Heideflächen, umgeben von dichter Vegetation. Doch das am Boden gelegene Nest ist stark gefährdet: Nicht selten fällt die meist aus vier bis sechs Eiern bestehende Brut hungrigen Wildschweinen, Füchsen und Mardern zum Opfer. Mäuse und hier vor allem Feldmäuse sind die beliebteste Nahrungsquelle der Kornweihe. Aber auch bodenbrütende Kleinvögel werden häufig geschlagen.

Vorkommen und Verbreitung

Bundesweit finden sich nur noch um die 60 Brutpaare der Kornweihe. In Baden-Württemberg war sie früher ein regelmäßiger Brutvogel. Doch das hat sich – wie

andernorts in Europa auch – geändert. Seit 1965 brüten unregelmäßig bis zu zwei Paare im Land. Bekannte Brutvorkommen liegen in der Oberrheinebene, im Taubertal und auf der Südwestalb. Verlässliche Chancen auf eine Kornweihenbeobachtung hat man in den Wintermonaten am Federsee und am Bodensee. Sie treffen sich dann gerne an geeigneten Schlafplätzen mit großen Schilfflächen. Werden die Winterbedingungen allerdings zu hart, machen auch sie sich als Winterflüchter in wärmere Gefilde auf.

Schutzmaßnahmen

Entwässerte Feuchtgebiete, zerstörte Flussauen, aufgeforstete Niedermoorflächen, eine intensive landwirtschaftliche Nutzung – all das sind die Ursachen, dass die Kornweihe als Brutvogel hier zu Lande vom Aussterben bedroht ist. Um ihres Schutzes Willen müssen die noch vorhandenen Lebensräume erhalten werden – beispielsweise die restlichen Auwälder am Oberrhein. Wo immer es geht, sollte man auch versuchen, verloren gegangene Lebensräume wieder herzustellen, etwa durch Umwandlung von Acker- in Wiesenflächen. Außerdem sollten in typischen „Kornweihenbiotopen“ Tourismus und Freizeitnutzungen auf ein verträgliches Maß begrenzt werden. Hilfreich kann zudem eine konsequente Horstsicherung sein, wie die Schutzbemühungen um Uhu und Wanderfalke gezeigt haben.

Im Vergleich zu andern Greifvögeln fast stellenartig, die langen schlanken Beine



Der Nachwuchs hat es schwer: Im Schnitt überleben nur etwas mehr als 60 Prozent der Jungvögel eines Paares das erste Lebensjahr.

Während sich die heimischen Vögel bereits ab August nach Südeuropa und Nordafrika zum Überwintern aufgemacht haben, kommen im Herbst verstärkt Vögel aus Skandinavien ins Land.

| | | | | | | | | | | | |
|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|
| Jan | Feb | Mär | Apr | Mai | Jun | Jul | Aug | Sep | Okt | Nov | Dez |
|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|





Nach Größe und Färbung findet sich der Mittelspecht zwischen Kleinspecht und Buntspecht wieder.

Eichen-Hainbuchenwälder werden bevorzugt besiedelt

Der Urwaldspecht

Manche mögen's rau. Der Mittelspecht zum Beispiel: Bäume mit rauer Borke sind ihm am liebsten. Und eine solche haben nun einmal vor allem Eichen. So ist der Mittelspecht geradezu als Leitart sowie als Charaktervogel für alte Eichenwälder anzusehen. Denn es gibt nur wenige Vogelarten, die eine so enge Bindung an eine Baumart entwickelt haben wie der Mittelspecht. Und die auf einen alten Baumbestand jenseits der Hundert-Jahre-Grenze angewiesen sind – daher auch die scherzhafte Bezeichnung „Urwaldspecht“. Allerdings akzeptiert er neben seinen geliebten, mit Eichen durchsetzten Laub- und Laubmischwäldern auch Auwälder, ja gelegentlich sogar große, ruhige Parkanlagen und – vor allem im Neckarraum – auch Streuobstwiesen. Hauptsache, es gibt genügend alte Bäume mit rauer Borke.

Dabei gilt: Je höher die Dichte an alten Eichen ist, je mehr ihm also der

Lebensraum zusagt, desto kleiner kann das Revier sein.

Die raue, rissige Rinde ist die Grundlage seiner Lieblingsnahrung: Hier kann er nach Herzenslust im oberen Stammbereich und an dünnen Ästen bevorzugt in der Krone nach Spinnen, Weberknechten, Raupen und anderen wärmeliebenden Insekten und ihren Larven suchen. Für den Höhlenbau sind die alten Bäume ebenfalls prima geeignet. Faules Stammholz sucht er sich dabei bevorzugt aus, ein toter Seitenast einer ansonsten gesunden alten Eiche ist für die Zimmermannsarbeit nahezu ideal.

Die Attribute „Leitart für Eichenwälder“ und „Urwaldspecht“ sind zugleich die Handlungsanweisung für seinen Schutz: den Erhalt und Entwicklung alter Eichenwälder mit einem ausreichend hohen Anteil an Totholz, z.B. durch eine am Erhalt alter Bäume orientierte schonwaldartige Bewirtschaftung.



Merkmale und Kennzeichen

Vom Trommeln hält der Mittelspecht nicht allzuviel. Viel lieber lockt der Revierboss die Weibchen mit seinem typischen Quäken an: ein vier- bis achtmaliges *quäk quäk quäk*. Ansonsten fällt der knapp buntspechtgroße Vogel durch seinen roten Scheitel auf, wobei das Rot am Kopf bei den Weibchen etwas kleiner und matter ist als bei den Männchen. Wichtig ist auch, dass der schwarze Bartstreif nicht wie beim Buntspecht bis zum Schnabel reicht.

Lebensraum und Verhalten

Alte, ausgedehnte Eichen-Hainbuchenwälder sind sein bevorzugter Lebensraum, aber auch in Erlen- und Auwäldern sowie in Streuobstgebieten ist er anzutreffen. Seine Bruthöhlen baut er am liebsten in alten Eichen, hier stochert er in der groben Borke nach Insekten aller Art. Was allerdings nicht heißen soll, dass er Vegetarisches völlig verschmäht: Gelegentlich erntet er etwa Kirschen und Pflaumen und im Herbst Eicheln, Nüsse und Bucheckern.

Vorkommen und Verbreitung

Deutschland beherbergt das weltweit größte Vorkommen an Mittelspechten. Dabei reicht die Spannweite der geschätzten Populationsgröße von 16000 bis 21000 Brutpaaren. Davon leben im-

merhin 2000 bis 2500 Paare in Baden-Württemberg. Gute Mittelspecht-Gebiete sind die beiden Verbreitungsschwerpunkte am Oberrhein und im weiteren Neckarraum. Hierzu zählen auch Schönbuch, Stromberg, sowie Glems- und Schurwald. Weniger zahlreich ist der Mittelspecht im Einzugsgebiet von Tauber, Jagst und Kocher, sowie im Kraichgau und im Odenwald zu finden.



Schutzmaßnahmen

Die Bestände des für Eichenwälder typischen Mittelspechts entwickeln sich leider seit Jahrzehnten negativ. Diese traurige Entwicklung basiert fast ausschließlich auf dem Verlust an Lebensräumen: Alte Eichenwälder sind abgeholzt worden, ohne dass für ausreichenden Ersatz gesorgt worden wäre. Im Gegenteil: Eichenwälder wurden bevorzugt durch schnell wachsende Nadelhölzer oder Buchenmischwälder ersetzt.

Baldige Besserung ist nicht in Sicht, da beinahe überall im Land große Eichenbestände im Alter zwischen 20 und 80 Jahren fehlen. Zudem hat kaum noch eine Eiche die Chance, so richtig alt zu werden. Somit kann man die für die derzeitigen Verhältnisse noch relativ große Mittelspecht-Population nur durch den Schutz ihrer Lebensräume erhalten. Konkret bedeutet dies, alte Stieleichen nicht umzusägen, sondern stehen zu lassen.

Der Mittelspecht ist ein Standvogel. Selbst nach der Brutzeit – sie dauert von Ende April bis Ende Juli – ist der Nachwuchs nicht allzu wanderfreudig: Strecken von mehr als 20 Kilometer sind selten.

Trotz seines eher kleinen Schnabels macht er sich mit Vorliebe an Eichen zu schaffen

Merkmale und Kennzeichen

"Schau mir in die Augen, Kleiner" ist man angesichts der strahlend weißen Iris eines Moorentenerpels versucht zu sagen. Und dann noch das wunderschön glänzende magahonibraune Gefieder sowie das strahlend weiße Heck – schon ein hübscher Kerl. Die knapp reiherentengroßen Weibchen können mit ihrem etwas matten Braun und der braunen Iris zumindest beim Aussehen nicht ganz mithalten. Typisch im Flug: der breite, weiß leuchtende Flügelstreif.

Lebensraum und Verhalten

Anders als der Name sagt, hat die Moorente im Moor nichts zu suchen. Vielmehr sind Fischteiche, flache Seen und Altwässer mit dichtem Bewuchs, ja sogar verschiffte ehemalige Klärteiche ihre bevorzugten Brutgebiete. Das Nest wird auf Seggenbulten und schwimmenden Inseln gebaut, manchmal auch auf trockenem Boden, aber stets nahe am Wasser. Gefressen wird, was vor den Schnabel kommt, wobei vegetarische Kost bevorzugt wird: Armleuchteralgen und Wasser-

linsen, aber auch Getreidekörner. Zudem stehen Krebstierchen, Schnecken und Insektenlarven auf dem Speisezettel.

Vorkommen und Verbreitung

Es kann schon vorkommen, dass man in Deutschland eine Moorente auch in freier Natur zu Gesicht bekommt. Allerdings handelt es sich hier zumeist um einen Gefangenschaftsflüchtling. Moorenten lassen sich nämlich ziemlich einfach halten und finden sich demzufolge recht häufig in Zoos, Tierparks und Privathaltungen. Dagegen sind wild lebende Moorenten hier zu Lande inzwischen extrem selten geworden. In Baden-Württemberg brütet diese Entenart nur im Bodenseeraum, dafür aber regelmäßig mit ein bis fünf Paaren pro Jahr. Ab August ist dieser Raum als traditioneller Rastplatz für mausernde Moorenten-Gäste und später im Jahr auch als Überwinterungsgebiet von überregionaler Bedeutung.

Schutzmaßnahmen

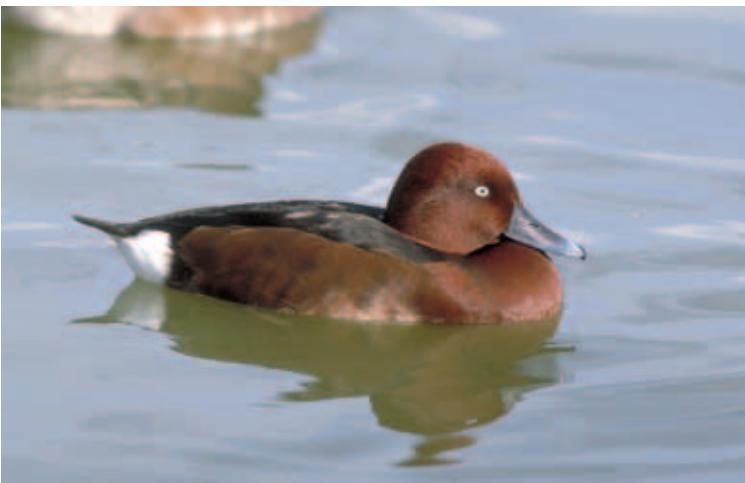
Während die Moorente in Mitteleuropa schon seit einem Jahrhundert nur noch sporadisch brütet, sind die östlichen Brutgebiete erst in den vergangenen Jahren massiv zurückgegangen. Hauptursache ist der Verlust an geeigneten Wasserflächen, vor allem an extensiv bewirtschafteten Fischteichen. Doch auch die Jagd in den Überwinterungsgebieten etwa im Sudan stellt eine massive Gefährdung dar. Die besondere Verantwortung Baden-Württembergs für ihren Schutz ergibt sich aus der Tatsache, dass sie auch ein alljährlicher, wenngleich seltener Mausergast, Durchzügler und Überwinterer ist. Das bedeutet: traditionelle Mauser-, Rast- und Durchzugsplätze sowie die Überwinterungsgebiete müssen geschützt werden. Dies umfasst auch eine Einschränkung der Freizeitaktivitäten, wobei in der Mauser- und Durchzugszeit eine Beruhigung von Wasserflächen hilfreich ist.

Die Moorente brütet erst spät: von Mai bis in den Juli hinein können Eier gelegt werden. Im September sind dann die Jungen im Allgemeinen flügge.

Üblicherweise überwintern Moorenten viel weiter im Süden bis in den Sudan hinein. Einzelexemplare findet man aber auch bei uns.

Ein Traum in schokobraun, die Moorente

| | | | | | | | | | | | |
|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|
| Jan | Feb | Mär | Apr | Mai | Jun | Jul | Aug | Sep | Okt | Nov | Dez |
|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|



Merkmale und Kennzeichen

Der schwarze Scheitel, der schwarze Rücken und der Kopfschmuck – lang herabhängende weiße Federn im Genick – machen den Nachtreiher unverwechselbar. Mit einer Länge von etwa 60 Zentimetern ist er deutlich kleiner als der Graureiher, und er wirkt auch ziemlich gedrun-gen. Beim Fliegen kann man ihn am besten im Mondlicht beobachten, wobei er ein bisschen steif unterwegs ist und dabei oft durch seinen Ruf auffällt: ein froschar-tiges *koark*. Und wenn man die Chance hat, ihn mal aus der Nähe zu beobachten, dann wird man feststellen, dass er eine wunderschön rubinrote Iris hat.

Lebensraum und Verhalten

Der Name kommt nicht von ungefähr: Nachtreiher sind vorwiegend nachts und in der Dämmerung in ihrem Lebensraum aktiv – bevorzugt in Sumpf- und Schilf-gebieten sowie Flussauen. Tagsüber schlafen sie meist in kleinen Trupps auf Bäumen. Nur wenn der Hunger treibt oder die Jungen gar zu gefräßig sind, wird ausnahmsweise auch am Tag gejagt. Dabei stehen vor allem Frösche auf dem Speisezettel, daneben Kaulquappen, Molche, Insekten, Egel, Fische und gelegentlich Kleinsäuger. Gebrütet wird mit Vorliebe an Flüssen und Seen mit dichter Vegetation, insbesondere mit Büschen und Bäumen. Dort wird auch das relativ kleine Nest in meist recht geringer Höhe angelegt.

Vorkommen und Verbreitung

Die nächtliche und ziemlich versteckte Lebensweise bringt es mit sich, dass Nachtreiher nur schwer zu beobachten sind. Daher sind sich die Ornithologen oft nicht sicher, ob ein Brutpaar tatsächlich brütet – Brutverdacht steht dann im Pro-tokoll. In Baden-Württemberg war dies in den letzten Jahrzehnten öfter der Fall:

am Federsee, am südlichen Oberrhein im Naturschutzgebiet Taubergießen sowie auf der Bodensee-Halbinsel Mettnau. Nachweislich gebrütet haben Nachtreiher südlich von Breisach. Und seit einigen Jahren gibt es sogar einen Brutnachweis am Stuttgarter Max-Eyth-See.

Schutzmaßnahmen

In Europa wird der Bestand auf 50.000 Paare geschätzt. Deutschland liegt am Rande des Brutgebiets. Dementspre-chend gehört er auch in Baden-Württem-



Nachtreiher-schwarm im Flug



Kontrastreich gezeichnet und gedrun-gen in der Form, der Nachtrei-her



berg zu den sehr seltenen Brutgästen. Bedroht sind Nachtreiher hier zu Lande vor allem durch illegale Abschüsse. Und natürlich haben die potenziellen Brutge-biete in den vergangenen Jahrzehnten abgenommen, vor allem weil Flüsse zu Wasserstraßen ausgebaut wurden. Der Erhalt und Schutz der letzten Auenwälder sowie der Schutz der Brutgebiete vor Stö-rungen ist somit auch für den Nachtreiher wichtig. Darüber hinaus wäre es zweifellos hilfreich, wenn für eine Wiederansied-lung Auenlandschaften wieder hergestellt werden könnten.

Im Winter ist es dem Nachtreiher hier zu Lande zu kalt: Er fliegt meist ab August, manchmal auch schon früher als Weistrek-kenzieher nach Afrika.



Tête à tête oder peu à peu, irgendetwas passiert da, bei Neuntöters

Vorrat im Dornenbusch

Man soll's nicht glauben, aber manche betten sich doch tatsächlich gerne auf Dornen: der Neuntöter zum Beispiel. Egal ob Heckenrosen, hoch gewachsene Brombeerranken, Weiß- oder Schwarzdorn – er baut sein Nest mit Vorliebe in ein bis zwei Metern Höhe in Dornbüschen und Dornhecken. Daher kann man den Neuntöter geradezu als Leitart für den Lebensraum Hecke ansehen. Die Dornen benötigt er übrigens auch noch anderweitig: Daran spießt er seine Beute auf – Insekten aller Art, manchmal auch junge Mäuse oder Vögel.

Warum er das tut, dürfte eine ganze Reihe von Gründen haben. Zum einen lässt sich so eine dicke Heuschrecke oder ein unhandlicher Schmetterling besser zerlegen. Zum anderen kann man Vorräte für schlechtere Zeiten anlegen. Und schließlich zeigt ein reicher Beutevorrat prima an, was für ein potenter Jäger der Revierinhaber doch ist – ein sowohl für Weibchen als auch für männliche Konkurrenten eindeutiges Signal.

Die Vorliebe, seine Beute an Dornen und zur Not auch an einem Stacheldrahtzaun aufzuspießen, dürfte dem Neuntöter seinen etwas martialisch klingenden Namen eingetragen haben. Jedenfalls lautet eine der Namensdeutungen, dass man früher geglaubt hat, er beginne mit der Mahlzeit erst nach neun aufgespießten Beutetieren. Was übrigens dazu beigetragen haben mag, dass ihm eine gewisse Mordlust nachgesagt worden sein soll.

Das ist allerdings schon lange her. Da sein Lieblingshabitat, die dornigen Hecken, in unserer zunehmend intensivierten und auf die Bewirtschaftung mit Maschinen getrimmten Landwirtschaft immer seltener geworden sind, ging es dem Neuntöter gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts zunehmend schlechter. Doch die intensiven Bemühungen um den Erhalt seiner Lebensräume und vor allem auch die Neuanlage von Hecken haben Früchte getragen: Die Bestände haben sich vielerorts stabilisiert.



Merkmale und Kennzeichen

Richtig schmuck sieht er aus, so ein Neuntöter-Mann, mit seinem aschgrauen Scheitel, dem breiten schwarzen Streifen vom Schnabelgrund bis hinter die Augen, dem rostbraunen Rücken, dem schwarzen Schwanz mit den seitlichen weißen Feldern sowie dem zartrosa Bauch. Wegen seiner Rückfarben heißt er auch Rotrückenwürger. Wer so hübsch aussieht, der präsentiert sich auch gern. Und so sitzt das Männchen, das mit seinen 17 Zentimetern etwas größer als ein Spatz ist, häufig erhöht auf einer Ansitzwarte, bevorzugt auf einem Dornbusch und kontrolliert die Umgebung. Das Weibchen dagegen ist weniger auffällig: braun bis braungrau am Kopf und Rücken, die Augenmaske kleiner und braun, der Bauch gelblich-weiß und quer gebändert. Bemerkenswert ist auch der durchaus melodiose Gesang des Neuntöters, was in der Würgerfamilie eine Seltenheit ist.

Lebensraum und Verhalten

Der Neuntöter bevorzugt reich strukturierte, offene bis halboffene Landschaften: mit Hecken umsäumte Viehweiden, Mäh- und Magerwiesen, schwach verbuschte Trockenrasen und Wacholderheiden, aber auch Streuobstwiesen, gebüschreiche Waldsäume und noch einigermaßen junge Kahlschläge. Dabei liebt er es warm und trocken. Dornige Hecken, Gehölz und Sträucher sind als Nistorte sowie Ansitz- und Jagdwarten ganz wichtig. Zudem wird auf den Dornen gerne die Beute aufgespießt: vor allem Insekten aller Art, aber auch Amphibien, Kleinsäuger und gelegentlich auch Jungvögel. Inzwischen profitiert der Neuntöter von zahlreichen Biotopverbundmaßnahmen. Vor allem strukturarme Gebiete sind durch Heckenpflanzungen und Entwicklung von Säumen und Rainen wieder zu geeigneten Neuntöter-Lebensräumen geworden.

Vorkommen und Verbreitung

Noch brütet der Neuntöter in fast allen baden-württembergischen Landesteilen. Nur in den großen zusammenhängenden Waldgebieten kommt er naturgemäß kaum vor. Allerdings wurde er vor allem



Traute Zweisamkeit unter Neuntöttern, das lässt auf Nachwuchs hoffen

in den tiefer gelegenen Regionen vielfach durch eine intensive Landnutzung auf wenige „Inseln“ zurückgedrängt.

Schutzmaßnahmen

Reich strukturierte Landschaften mit einem guten Nahrungsangebot und am besten noch dornige Hecken, das ist es, was der Neuntöter braucht. Doch solche Lebensräume sind in den letzten Jahrzehnten immer seltener geworden. Wobei zusätzlich das Nahrungsangebot durch den Einsatz von Schädlingsbekämpfungsmitteln kräftig reduziert wird. So wundert es nicht, dass der Neuntöter insbesondere in den 1970er und 1980er Jahren deutlich abgenommen hat – in ausgedehnten Ackerlandschaften ist er heutzutage kaum noch anzutreffen. Helfen kann man diesem spezialisierten Jäger vor allem durch den Erhalt von extensiv genutztem Grünland, Streuobstgebieten, Brachen und Trockenstandorten.

Der Neuntöter muss einen extrem weiten Weg zurücklegen: oft fliegt er bis nach Südafrika. Im Westen zieht er nach Afrika und kommt auf östlicher Route zurück. Da er meist nur von Mai bis August bei uns verweilt, ist beim Jungenaufzucht ziemliche Eile geboten.



Eine typische Ammer-Szene, von exponierter Stelle Gesang vortragend



Merkmale und Kennzeichen

Irgendwie ist der Name Ortolan beeindruckender als das eher unscheinbare braune, etwa sperlingsgroße Vögelchen, das sich dahinter verbirgt. Früher hieß der Vogel auch Gartenammer – womit seine Zugehörigkeit zu den Ammern deutlich wurde. Aus der Nähe besehen entpuppt sich der Ortolan doch etwas abwechslungsreicher gefärbt: Flanken und Bauch weisen einen orangebraunen Farbton auf, der Schnabel ist beigerosa, um die Augen zeichnet sich ein hellgelblicher Ring ab. Der recht hübsche Gesang weist deutlich erkennbare „Dialekte“ auf: ein fränkischer Ortolan singt anders als einer aus Mecklenburg und wieder anders als ein südeuropäischer.

Lebensraum und Verhalten

Warm und trocken muss es sein, sonst fühlt sich der Ortolan nicht wohl. Dementsprechend sind seine bevorzugten Lebensräume trockene, sandige, nicht zu dicht bewachsene Ackerflächen. Recht gut geeignet ist beispielsweise klein strukturiertes Kulturland mit Rübenäckern und Buschgruppen oder Hecken sowie Streuobstwiesen. Hier kann er an

einem trockenen Standort sein Nest am Boden anlegen, nach Samen und Getreidekörnern sowie Insekten suchen und von einer erhöhten Singwarte aus nach Herzenslust seine Melodien trällern.

Vorkommen und Verbreitung

Baden-Württemberg liegt an der westlichen Verbreitungsgrenze des Ortolans. Daher war er auch früher als Brutvogel nicht häufig, aber 1960 immerhin noch mit fast 60 Brutpaaren vertreten. Die Brutvorkommen lagen damals in den klimatisch günstigen, also warmen und trockenen Gebieten: im Raum Mannheim-Heidelberg, im Main-Tauberland und im Neckarbecken bei Heilbronn. Doch das hat sich leider geändert: 1982 erloschen die Brutvorkommen im Land. Immerhin gibt es seit 2001 wieder Brutnachweise in Baden-Württemberg.

Schutzmaßnahmen

Sicherlich schaden den Ortolanen die Gefahren der Singvogeljagd auf den Zugwegen nach Afrika – schließlich gilt er in südlichen Ländern immer noch als Delikatesse. Berühmt sind in diesem Zusammenhang die Ortolan-Festessen der Franzosen, wobei sich insbesondere der frühere Präsident François Mitterrand als Liebhaber dieses Vögelchens geoutet hatte. Doch auch hier zu Lande gibt es reichlich Probleme. Insbesondere sorgen Veränderungen in der Landschaft für anhaltende Bestandsrückgänge, schließlich sind die vom Ortolan so geliebten kleinräumigen Strukturen vielerorts durch großflächigere Ackerschläge ersetzt worden. Und auch viele Streuobstflächen sind verloren gegangen. Der Erhalt der bevorzugten Lebensräume mit den dazu gehörigen Elementen, wie alten Bäumen, Hecken und bewachsenen Ackergrenzen sowie die Neuschaffung solcher möglichst extensiv genutzter Habitats, sind daher der beste Schutz für den Ortolan.

Der Ortolan überwintert in Afrika südlich der Sahara.

Die Brutperiode beginnt meist Anfang Mai und endet im Juli. Ab Mitte August beginnt der Wegzug Richtung Süden.

Merkmale und Kennzeichen

Nein, richtig schön purpur, wie der Name sagt, ist er eigentlich nicht. Aber immerhin hat der Purpurreiher braunviolette Flügeldecken. Ansonsten unterscheidet er sich von dem etwas größeren Graureiher durch die insgesamt dunklere Erscheinung sowie den markanten schwarzen Streifen auf dem schlanken Hals. Typisch für den Purpurreiher ist zudem der lange, gleichmäßig schmale Schnabel. Und dann ist da noch das spezielle, irgendwie schlaksige Flugbild, wobei der dünne Hals einen tiefen Knick bildet.

Lebensraum und Verhalten

Ohne Schilfgebiete geht gar nichts beim Purpurreiher. Am besten sollten die Röhrichtflächen recht ausgedehnt sein, zur Not tun es allerdings auch kleinere Schilfbestände. Wichtiger als die Größe des Röhrichtgebiets ist offenbar, dass eher mehr denn weniger Wasser im Schilf steht. Dies ist einerseits wichtig für den Jagderfolg: Erbeutet werden vor allem Fische, ferner ein recht weites tierisches Spektrum an Insektenlarven, Amphibien, Schlangen, Eidechsen und sogar Jungvögeln und Kleinsäugetern. Andererseits befindet sich das nicht übermäßig kunstvolle Nest aus Schilfhalm und Ästen meist im Schilf über dem Wasser.

Vorkommen und Verbreitung

Dass Purpurreiher hier zu Lande nur sehr seltene Brutvögel sind, verwundert eigentlich nicht sehr. Schließlich liegt Deutschland am Nordwestrand des Verbreitungsgebietes. Da sind ausgeprägte Schwankungen im Brutbestand schon aus klimatischen Gründen natürlich. Gleichwohl ist Baden-Württemberg für Deutschland ein besonders wichtiges Brutgebiet. Von den bundesweit 22 bis 39 Paaren kommen allein hier 18 bis 23 vor – Tendenz kräftig steigend. Diese

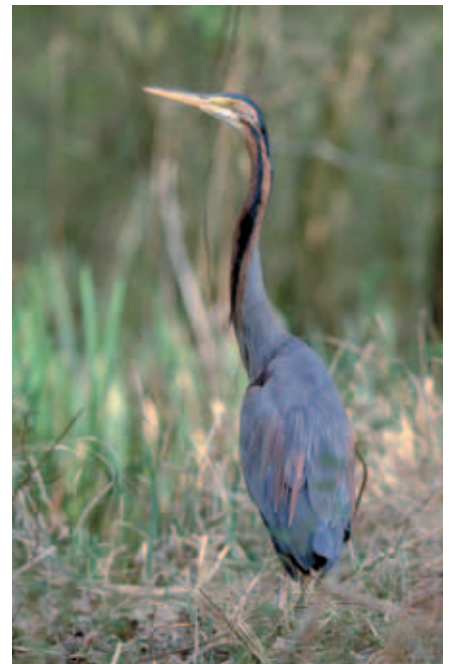
bevorzugen vor allem das Oberrheingebiet zwischen Karlsruhe und Mannheim und hier speziell die Wagbachniederung. Doch auch in den großen Schilfgebieten am Bodensee brüten hin und wieder Purpurreiher: im Wollmatinger Ried, an der Halbinsel Mettnau sowie im Rheindelta im österreichischen Vorarlberg.

Schutzmaßnahmen

In der Vergangenheit stellten illegale Abschüsse auch für den Purpurreiher eine Gefahr dar. Heutzutage ist der Verlust von Lebensraum am bedrohlichsten für die Baden-Württemberger unter diesen Reiher, insbesondere wenn überflutete Schilfbereiche vernichtet werden. Der nachhaltige Schutz sämtlicher geeigneter Brutbiotope und ihre intensive Betreuung sind daher für den Erhalt der Purpurreiherpopulation im Land unerlässlich. Betreuung heißt hier vor allem, Störungen von den brutwilligen und brütenden Reiher fernzuhalten, z.B. Besucherlenkung. Das Beispiel Wagbachniederung zeigt zudem, dass durch den Menschen neue Brutgebiete geschaffen werden können, etwa wenn moorige Niederungen überstaut werden. Damit können sich im Wasser stehende Schilfröhrichte entwickeln, die vom Purpurreiher als Lebensraum augenscheinlich sehr geschätzt werden.

Kaum bekannt und vielfach mit dem Graureiher verwechselt, der Purpurreiher

Der Purpurreiher muss im Herbst weit fliegen – die Überwinterungsgebiete liegen jenseits der Sahara. Daher fliegen manche Reiher schon wieder im Juli fort. Allerdings sind die ersten Purpurreiher auch bereits Ende März wieder im Land.



Raufußkauz *Aegolius funereus*



Merkmale und Kennzeichen

Mit seinen kugelrunden, leuchtend gelben Kulleraugen guckt der Raufußkauz ein bisschen wie ein erstauntes Kind. Er ist etwa so groß wie ein Steinkauz, hat aber einen deutlich größeren und rundlicheren



Viel Kopf für so einen kleinen Vogel, der Raufußkauz



Kopf als dieser. Auf der Körperoberseite ist das Gefieder braun mit tropfenförmigen, weißen Flecken, unten weißlich mit undeutlichen braunen Flecken. Der Name kommt übrigens von den dicht befiederten Füßen. Junge Raufußkäuze zu Gesicht zubekommen, macht besonderen Spaß: Sie sehen in ihrem einheitlich kaffeebraunen Gefieder richtig putzig aus. Vor allem während der Balzzeit erweisen sich die Männchen als unermüdliche Ruffer: Stundenlang ertönt dann nächtens ihr mehrere Kilometer weit hörbares pfeifendes, anschwellendes *bu-bu-bu-bu-bu*.

Lebensraum und Verhalten

Raufußkäuze haben kein Problem mit rauem Klima: Sie sind typisch für die nördischen Nadelwälder. Dementsprechend sind sie auch hier zu Lande vorwiegend in bergigen Nadelwäldern anzutreffen, aber auch in dichten Mischwäldern. Alte Bäume sind wichtig, denn da kann der

Schwarzspecht seine Höhlen hineinzimmern. Und diese Gebrauchtimmobilien macht dann der Raufußkauz zu seinem bevorzugten Domizil. Offene Lichtungen oder kleine Moore im Revier sind ebenfalls sehr willkommen, denn da lässt sich die Lieblingsspeise der Raufußkäuze besonders gut jagen: Kleinsäuger wie Erd- und Rötelmäuse. Zur Not werden auch Spitzmäuse sowie andere Mäuse und gelegentlich Kleinvögel gefressen.

Vorkommen und Verbreitung

Wie bei anderen Mäuse fressenden Eulen auch, sind die Bestände des Raufußkauzes erheblichen Schwankungen unterworfen. In Baden-Württemberg wird mit einem durchschnittlichen jährlichen Brutbestand von 200 bis 350 Paaren gerechnet. Dabei ist wenig verwunderlich, dass das größte Brutvorkommen im Schwarzwald liegt. Daneben brütet diese Eulenart auf der Schwäbischen Alb, im Odenwald und auf dem Stromberg.

Schutzmaßnahmen

Im Schwarzwald, der deutschlandweit zu einem wichtigen Brutgebiet zählt, besiedelt der Raufußkauz ausgedehnte, naturnah bewirtschaftete Hochwaldgebiete mit Tanne, Fichte und Buche oder Kiefer. Eindeutig bevorzugt werden dabei Wälder, die älter als 150 Jahre sind. Der Schutz dieser Eulenart muss daher vorrangig beim Erhalt solcher Lebensräume ansetzen. Doch auch andere alte Wälder – etwa Buchenwälder auf der Alb – kommen als Brutbiotope in Frage und sind somit schützenswert. Dies bedeutet, dass längere Umtriebszeiten, der Erhalt alter Höhlenbäume und der Verzicht auf Neuerschließungen in diesen Waldgebieten aus Eulenschutzgründen oberste Priorität haben müssen. Außerdem hat sich gezeigt, dass man mit künstlichen Nistkästen Raufußkäuze auch in Gebiete mit wenigen Bruthöhlen „locken“ kann.

Raufußkäuze bleiben oft ihrem angestammten Brutrevier treu. Der Nachwuchs macht sich dagegen vorwiegend im Herbst auf die Suche nach neuen Revieren.

Merkmale und Kennzeichen

Huu-ump – nein, es handelt sich dabei nicht um ein Nebelhorn, auch wenn der dumpfe Ton nächtens kilometerweit zu hören ist. Hier ruft unverwechselbar eine Rohrdommel, genauer gesagt ein Männchen, das wegen seines Gebrülls im Volksmund auch „Moorochse“ heißt. Zu Gesicht bekommt man eine Rohrdommel – richtiger Große Rohrdommel – während der Brutzeit nur äußerst schwer: Erstens ist sie mittlerweile extrem selten, zweitens lebt sie sehr versteckt und ist in ihrem schilffarben braun marmorierten Gefieder hervorragend getarnt. Und wenn Gefahr droht, wird sie noch unsichtbarer. Dann nimmt dieser 70 bis 80 Zentimeter große, untersetzte Reiher mit dem dicken Hals nämlich die typische „Pfahlstellung“ ein, streckt also den Hals und Kopf senkrecht nach oben und wird eins mit dem umgebenden Röhrriech.

Lebensraum und Verhalten

Schilf, Schilf und nochmals Schilf – das ist es, was die Rohrdommel braucht. Solche ausgedehnten Schilfbestände finden sich in den Verlandungszonen von Seen und Altwässern. Manchmal lebt sie aber auch in kleineren Schilfbeständen von Baggerseen und Tümpeln oder an Ufern von Fließgewässern. Wegen der versteckten Lebensweise ist die Rohrdommel kaum beim Brüten zu beobachten. Die Nester werden oft im Schilf über Wasser angelegt. Der Speisezettel umfasst Fische, Frösche und Molche, ferner Insekten, Würmer, Kleinkrebse, gelegentlich auch Kleinvögel und im Winter Mäuse.

Vorkommen und Verbreitung

Die Große Rohrdommel gehört heute zu den am stärksten bedrohten Vogelarten Europas. In Baden-Württemberg kam sie bisher in zwei Schwerpunkten vor: im mittleren und nördlichen Oberrheingebiet

sowie im Alpenvorland, beispielsweise im Federseegebiet. Hier brütete sie früher mehr oder weniger regelmäßig. Da die letzte nachgewiesene Brut viele Jahre zurückliegt, gilt die Rohrdommel in Baden-Württemberg als ausgestorben. Gelegentlich ziehen im Herbst nicht alle Rohrdommeln in den Süden, sondern versuchen, den Winter im Land zu überbrücken. Besonders bei lang anhaltender Kälte mit Eisbedeckung kann dies zu herben Bestandsverlusten führen.

Schutzmaßnahmen

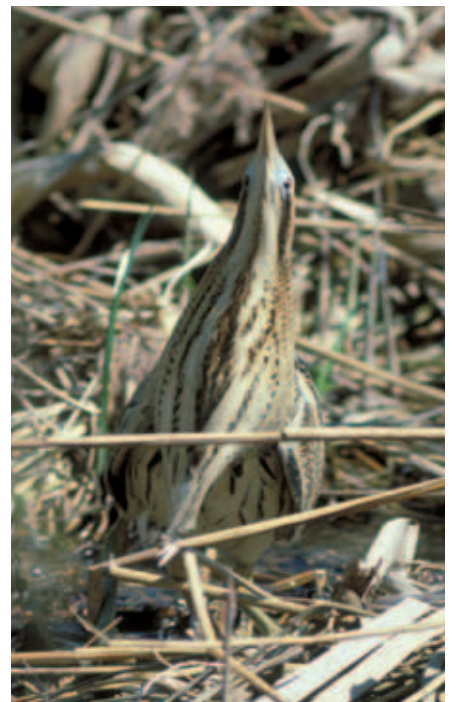
Die Entwässerung von Mooren und Feuchtgebieten ist die wohl wichtigste Ursache für den drastischen Rückgang der Rohrdommel seit dem 19. Jahrhundert. Hinzu kommt, dass Rohrdommeln äußerst empfindlich auf Störungen durch Freizeitaktivitäten reagieren. So kann beispielsweise Angeln vor einem Schilfgebiet dazu führen, dass die an sich guten Bruthabitats dort nicht angenommen werden. An oberster Stelle steht daher der konsequente Schutz aller ehemaligen und potenziellen Brutgebiete. Doch es gibt auch Hoffnungsschimmer: Schutzprojekte und Biotopverbesserungen in anderen Bundesländern zeigen, dass sich die Bestände dort stabilisieren und sogar Neuansiedlungen zu verzeichnen sind.

Die spezielle Art, sich als Rohrdommel zu tarnen: die Pfahlstellung



Die Mehrzahl der Rohrdommeln zieht im Winter gen Süden – einige trotzen auch der Kälte und bleiben im Land.

| | | | | | | | | | | | |
|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|
| Jan | Feb | Mär | Apr | Mai | Jun | Jul | Aug | Sep | Okt | Nov | Dez |
|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|



Rohrweihe *Circus aeruginosus*



Die dunkelste und größte unter den Weihen, die Rohrweihe



Merkmale und Kennzeichen

Es ist der gaukelnde Suchflug mit den V-förmig angehobenen Flügeln, an dem man die etwa bussardgroße Rohrweihe schon von weitem gut erkennen kann. Das Weibchen ist größer und schwerer als das Männchen, dunkelbraun und hat üblicherweise einen helleren Kopf und einen rotbraunen Schwanz. Die Männchen sind – im Gegensatz zu den übrigen männlichen Mitgliedern der Weihenfraktion – nicht nur größer als diese, sondern auch überwiegend braun, nur Flügel und Schwanz sind grau gefärbt.

Lebensraum und Verhalten

Rohr, Röhricht – von diesem Lebensraum hat die Rohrweihe ihren Namen. Schließlich bevorzugt sie als ausgesprochener Liebhaber von Feuchtbiotopen die Verlandungszonen stehender Gewässer, seltener von Flüssen. Der Horst befindet sich am Boden und erreicht insbesondere in Röhrichten mit stark schwankendem Wasserstand stattliche Ausmaße. Er ist 25 bis 45 Zentimeter hoch, teilweise auch noch höher und kann einen Durchmes-

ser bis weit über einem Meter aufweisen. Gejagt wird im Röhricht, über dem Wasser und im umgebenden Kulturland. Beliebte Beute: kleine Säugetiere und Vögel. So kann sie durchaus eine Bläsralle oder eine junge Ente so lange auf offener Wasserfläche jagen, bis die Beute durch häufiges Untertauchen schließlich ermatet ist und von der Wasseroberfläche abgegriffen werden kann.

Vorkommen und Verbreitung

Die Rohrweihe ist ein erfreuliches Beispiel, dass der Bestand einer bedrohten Greifvogelart auch wieder zunehmen kann. Nachdem es zwischen den 1950er und 1970er Jahren deutliche Rückgänge gab, haben sich die Rohrweihenbestände in weiten Teilen Mitteleuropas wieder erholt – und sie wachsen teilweise immer noch. Das führt mancherorts dazu, dass aus Mangel an geeigneten Brutrevieren im Schilf auch Horste in Getreide- und Rapsfeldern angelegt werden. In Baden-Württemberg brüten 30 bis 50 Paare. Im Wesentlichen sagen der Rohrweihe zwei Regionen besonders zu: der Oberrhein und der Bodenseeraum.

Schutzmaßnahmen

Der Rückgang an Feuchtgebieten, die Aufforstung von Niedermoorflächen und die Umwandlung von an Nahrungstieren reichem Grünland in Ackerland waren die wichtigsten Ursachen für den Rückgang der Rohrweihen. Glücklicherweise haben sich die Bestände wieder etwas erholt, was auf den direkten Schutz der Rohrweihe und den Schutz ihrer Lebensräume zurückzuführen ist. Dieser Schutz lässt sich zweifellos aber noch erweitern, indem Feuchtgebiete ausgedehnt, in flächenhaften Schilfföhrrichten keine Kiesgruben angelegt werden und extensiv genutztes Feuchtgrünland als Nahrungshabitat erhalten wird. Intensive Freizeitnutzungen an den Brutplätzen sollten tabu sein.

Die Rohrweihe gehört zu den Langstreckenziehern: Sie überwintert häufig jenseits der Sahara. In Baden-Württemberg hält sie sich zum Brüten und Aufziehen der Jungen von März/April bis August/September auf.





Lebendiger Spielzeugdrachen

Er ist schon eine imposante Erscheinung, der Rotmilan. Wenn der Greif, der etwas größer als ein Bussard ist, elegant am Himmel seine Bahnen zieht, wirkt er mit seinem unverwechselbar tief gegabelten, rostroten Schwanz ein bisschen wie ein großer Spielzeugdrachen – weshalb ihn die Engländer Red Kite, Roter Drache nennen. Deutschland hat für den Rotmilan eine besondere Verantwortung, hier liegt seine Kernheimat. Auch in Baden-Württemberg ist er mit rund 1050 Paaren recht ordentlich vertreten. Er liebt es kleinparzellierte und abwechslungsreiche: lichte Altholzbestände und Wald-ränder zum Brüten und eine freie Agrarlandschaft mit Äckern, vielen Wiesen und Hecken zum Jagen. Doch solche Landschaften sind mittlerweile seltener geworden. Die Flurneuordnung hat die

ehemals reich gegliederte Feldflur uniform eingeebnet, Grünland ging verloren, Altholzbestände wurden gefällt – kurz, die Lebensräume für den Rotmilan wurden immer kleiner, die Chancen zur erfolgreichen Jagd geschmälert. Ferner machen nach wie vor Umweltgifte dem Milan das Leben schwer. Hinzu kommen die Gefahren durch den Straßenverkehr und große Stromleitungen. Leider kommt es selbst heute noch vor, dass diese majestätischen Greife an Giftködern verenden.

So ergeben sich als geeignete Maßnahmen zum optimalen Schutz des Rotmilans, seine Lebensräume zu erhalten und nach Möglichkeit wieder zu erweitern. Insbesondere sind dies extensiv genutzte Kulturlandschaften und Altholzbestände mit geeigneten Horstbäumen.



Strukturreiche Landschaften im Verbund mit Altholzbeständen kennzeichnen den Lebensraum des Rotmilans





Merkmale und Kennzeichen

Das beste Kennzeichen des insgesamt rötlich wirkenden Rotmilans ist sein tief gegabelter Schwanz. Damit unterscheidet er sich auch gut vom dunkleren und kleineren Schwarzmilan, dessen Schwanz nur schwach gegabelt ist. Aber aufgepasst: wenn der Rotmilan seine Schwanzfedern stark spreizt, besteht schon Verwechslungsgefahr mit dem Schwarzmilan. Ansonsten sind die rostrote Schwanzoberseite und die rotbraune Unterseite mit den großen hellen Feldern auf den Handflügeln unverkennbare Kennzeichen für den Rotmilan. Die Männchen sind mit rund einem Kilogramm Körpergewicht übrigens um ein Drittel leichter als die Weibchen – der Größenunterschied lässt sich gut beobachten, wenn die Greifvögel zusammen am Himmel kreisen.

Lebensraum und Verhalten

Als typischer Kulturfolger liebt der Rotmilan eine abwechslungsreiche Landschaft. Er brütet in lichten Laub- und Mischwäldern und benötigt zum Jagen offene Flächen. Dabei ist er keineswegs wählerisch: Auf dem Speisezettel stehen Kleinsäuger und Vögel, aber auch von Autos überfahrene Tiere und anderes Aas, ja sogar Fleischabfälle. Zur Not nimmt er auch mit Regenwürmern und anderem Kleingetier vorlieb. Den Winter verbringen viele Rotmilane im warmen Mittelmeergebiet, nur wenige bleiben in Deutschland. Zum Brüten bauen die Milane entweder selbst einen Horst, meist auf einem hohen Baum in Waldrandnähe – oder sie übernehmen einfach die Behausung einer Krähe oder eines Bussards.

Vorkommen und Verbreitung

Da sich in Baden-Württemberg häufig noch eine abwechslungsreiche, kleinstrukturierte Kulturlandschaft findet, ist der Rotmilan im Land ziemlich verbreitet. Be-

sonders sagt ihm die Baar zu, aber auch auf der Schwäbische Alb ist er häufig anzutreffen. In anderen Gebieten findet man ihn seltener. Da er andererseits walddreiche Gebiete nicht sehr schätzt, fehlt er weitgehend im Schwarzwald und in den stark bewaldeten Bereichen von Stromberg, Schönbuch und Odenwald.

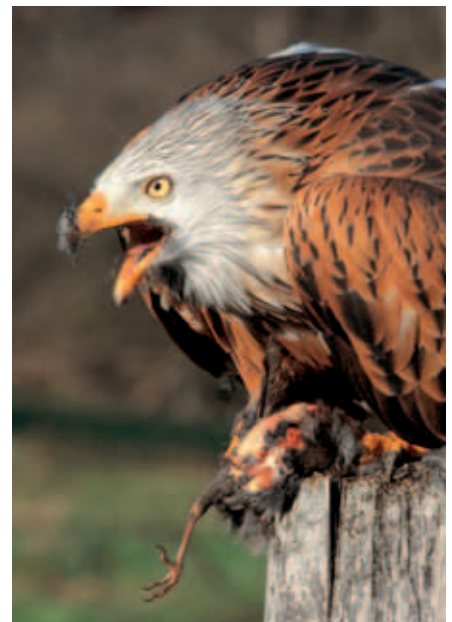
Schutzmaßnahmen

Am meisten ist der Rotmilan durch den Verlust und die Zerstörung seiner bevorzugten Lebensräume gefährdet. Flurneueordnung, der Verlust an Grünland und das Entfernen von Horstbäumen entziehen ihm die Lebens- und Nahrungsgrundlage. Aber auch der Abschuss des Vogels oder Giftköder, die ihn als Aasfresser besonders gefährden, machen dem Bestand zu schaffen. Baden-Württemberg kommt eine besondere Verantwortung für den Schutz des Rotmilans zu, da die Art im Land einen Verbreitungsschwerpunkt hat. In den genannten Gebieten muss der Schutz der Art als erstes ansetzen, um den Bestand der Kernpopulation langfristig zu sichern. Dieser Schutzverantwortung kommt Baden-Württemberg durch die Ausweisung von Vogelschutzgebieten für den Rotmilan erfolgreich nach. Die wichtigsten Schutzmaßnahmen sind der Erhalt einer kleinstrukturierten Feldflur mit den Vorkommen an typischen Beutetieren des Rotmilans. Darüber hinaus sind Altholzbestände als Horststandorte zu erhalten.

Das größte, was der Greifvogelhimmel uns im Südwesten bietet, ist ein kreisender Rotmilan.

Die Brutzeit beginnt Ende März, Anfang April. Bis die zwei bis drei Jungen flügge werden, ist es Ende Juli, Anfang August.

Eine imposante Erscheinung und ein hungriger Geselle, der Rotmilan



Merkmale und Kennzeichen

Ein bisschen ähneln Schwarzkopfmöwen den weit verbreiteten und nur wenig kleineren Lachmöwen schon. Doch die Kapuze ist größer und tiefschwarz, die Beine sind länger und noch stärker rot gefärbt und zudem ist der Schnabel kräftiger und nach unten gebogen. Sobald sie fliegen oder den Schnabel aufmachen, werden die Unterschiede noch viel deutlicher: mit zwei Jahren sind die Schwarzkopfmöwen ausgefärbt, dann haben sie weiße und keine dunklen Flügelenden. Zudem rufen sie nicht so „lachend“, sondern eher nasal klagend, was sich ähnlich wie *jiäää* anhört.

Lebensraum und Verhalten

In Baden-Württemberg brüten Schwarzkopfmöwen bisher ausschließlich in Lachmöwenkolonien. Diese befinden sich im Wesentlichen am Bodensee sowie in den Verlandungszonen der oberschwäbischen Seen. Auch die Koloniestandorte in den als Ersatzlebensräume dienenden Klärgebieten, wie etwa der Wagbachniederung im nördlichen Oberrhein, sind ähnlich strukturiert. Als weitere neue Lebensräume sind mittlerweile Kiesinseln

und kiesige Halbinseln am Oberrhein und an der Donau hinzugekommen. Schwarzkopfmöwen fressen vor allem Regenwürmer, Schnecken und Insekten sowie deren Larven, aber auch Fische.

Vorkommen und Verbreitung

Die Schwarzkopfmöwe ist keine allzu häufige Vogelart: Sie kommt mit etwa 300 000 Paaren ausschließlich in Europa vor. Davon leben mehr als 90 Prozent in der Ukraine am Schwarzen Meer. Auf Deutschland entfallen rund 230 Paare, Tendenz steigend. In Baden-Württemberg brüten schätzungsweise 5-10 Paare. Damit haben sich mittlerweile dauerhafte Ansiedlungen etablieren können. Sie liegen vor allem in Oberschwaben, dem Bodenseeraum sowie am Oberrhein.

Schutzmaßnahmen

Inzwischen kann man die Schwarzkopfmöwe als heimischen Brutvogel bezeichnen. Sie brütet zwar erst seit einigen Jahren regelmäßigen in Baden-Württemberg, hat dies aber ohne künstliche Ansiedlungen durch den Menschen geschafft. Da die Vogelart insgesamt jedoch nicht häufig ist, müssen die Brutvorkommen geschützt werden – und das bedeutet im Wesentlichen den Schutz von Lachmöwenkolonien, in deren Gefolge die Schwarzkopfmöwen mit Vorliebe brüten. Lachmöwen waren früher bei den Bauern als wichtige Vertilger von Schädlingen aller Art geschätzt, was alte Schriften beispielsweise aus Oberschwaben klar belegen. Doch das hat sich deutlich geändert. So kümmert sich heute vor allem der Naturschutz um den Erhalt von Lachmöwenkolonien. Wichtige Maßnahmen sind der Schutz vor Störungen aller Art und der Erhalt einer abwechslungsreichen, nicht zu intensiv bewirtschafteten Wiesenlandschaft als Nahrungsquelle in der weiteren Umgebung der Brutkolonien.

Die heimischen Schwarzkopfmöwen sind in der Regel Zugvögel, sie fliegen ins Mittelmeergebiet. Allerdings kann man – wenngleich sehr selten – auch im Winter hier zu Lande Schwarzkopfmöwen antreffen.

Die Brutperiode dauert von Anfang März bis Ende Juli.

Mehr Kontrast ist kaum möglich als im Federkleid der Schwarzkopfmöwe



Merkmale und Kennzeichen

Der typische Gabelschwanz ist das Markenzeichen des Schwarzmilans – wobei anzumerken ist, dass die Gabelung bei geschlossenem Schwanz ziemlich verschwindet. Nur Kollege Rotmilan hat ebenfalls einen – allerdings deutlich stärker – gegabelten Schwanz. Von diesem unterscheidet sich der Schwarzmilan außerdem durch die namensgebende dunklere, insgesamt graubraune und nie rostbraune Färbung. Außerdem ist der Schwarzmilan kleiner, mit 48 bis 58 Zentimeter Länge ist er nur etwa so groß wie ein Mäusebussard.

Lebensraum und Verhalten

Schwarzmilane mögen Gewässer. Deshalb bevorzugen sie Flussniederungen. Hier finden sie ihre häufigste Speise: tote Fische, die sie geschickt von der Wasseroberfläche ablesen. Natürlich fressen sie auch anderes Getier: Insekten, Frösche, Vögel, kleine Säuger. Da die Beute oft verletzt, krank oder schon tot ist, fungieren Schwarzmilane – vornehm ausgedrückt – als eine Art Gesundheitspolizei. Und seinen Horst, den er auf hohen Bäumen meist im Auwald oder in den Hangwäldern der Flussniederungen baut, polstert der Schwarzmilan nicht selten mit Lumpen, Plastikabfällen, Papierfetzen und anderem Zivilisationsmüll aus.

Vorkommen und Verbreitung

Ihrer Vorliebe für Gewässer entsprechend kommen Schwarzmilane in Baden-Württemberg vor allem in den gewässerreichen Landesteilen vor: in den großen Flussniederungen von Rhein, Donau, Neckar sowie an Iller, Jagst und Tauber, ferner im Bodenseebecken. Doch auch abseits der Gewässer ist der Schwarzmilan regelmäßig anzutreffen, so zum Beispiel in Oberschwaben, auf der Schwäbischen Alb und auf der Baar.

In großen geschlossenen Waldgebieten, etwa im Schwarzwald oder Odenwald, fehlt er jedoch. Von den bundesweit etwa 2700 bis 4100 Brutpaaren leben in Baden-Württemberg immerhin rund 750 Paare.



Deutlich dunkler gefärbt als der Rotmilan zeigt sich der Schwarzmilan

Schutzmaßnahmen

Mal mehr, mal weniger – so lassen sich die Bestände des Schwarzmilans in den vergangenen hundert Jahren charakterisieren. Allerdings gehen die Zahlen seit Ende der 1980er Jahren in Deutschland zurück. Die Gründe sind vielfältig. Zum einen ist es die direkte Verfolgung auf dem Vogelzug wie auch im Lande – immer mal wieder werden durch Bleischrot verletzte Milane gefunden. Daneben setzt diesen Greifen die Zerstörung der Auwälder zu. Auch Störungen im Horstbereich und an den oft intensiv für Freizeitaktivitäten genutzten Nahrungsgewässern können Schwarzmilane beeinträchtigen. Die intensive Nutzung der Landschaft sowie die Entwässerung von Feuchtgebieten führte dazu, dass die ursprünglich reichen Nahrungsgründe Mangelware wurden. Der dauerhafte Schutz der noch vorhandenen Lebensräume und hier insbesondere der Flussauen ist daher der wichtigste Beitrag zum Erhalt des Schwarzmilans.

Schwarzmilane sind Langstreckenzieher, sie überwintern meist südlich der Sahara. Die Heimkehrer teilen sich in eine erste Gruppe Ende März/Anfang April und in die zweite Gruppe, die „Junggesellengruppe“, die ab Mitte April eintrifft.

Schwarzspecht *Dryocopus martius*



Merkmale und Kennzeichen

Verwechseln kann man den Schwarzspecht eigentlich mit nichts und niemandem: Er ist etwa so groß und genauso schwarz wie ein Krähe, allerdings hat er einen wunderschönen roten Scheitel. Das Spechtweibchen ist nicht ganz so rotbefleckt, sie muss sich mit einem deutlich kleineren roten Bereich am Hinterkopf begnügen. Zudem ist er ziemlich laut – zumindest wenn es an die Fortpflanzung geht: Zehn bis zwanzig Mal wiederholt er dann sein *kwoi-kwihkwihkwihk*. . .

Die Männchen haben eine größere rote Haube als die Weibchen

Lebensraum und Verhalten

Ob Buche, Tanne oder Kiefer ist nicht so wichtig – Hauptsache alt: Schwarzspechte brauchen einen ordentlichen Altholzbestand. Wo auch sonst sollen sie jedes Jahr aufs Neue eine geräumige Bruthöhle zimmern, wenn nicht in einem starken Baum. Schließlich muss der Stamm in luftiger Höhe noch einen Durchmesser von mehr als 35 Zentimeter aufweisen. Außerdem muss das Revier

genügend Nahrung bieten. Und da diese neben einer gehörigen Portion Ameisen vor allem im Holz bohrende Käfer samt Larven und Puppen umfasst, sind auch zahlreiche abgestorbener Bäume unerlässlich. Nur so kann der größte heimische Specht erfolgreich siedeln und sich auch als Baumeister für andere gefährdete Höhlenbewohner wie Hohltaube,

Raufußkauz, Dohle oder Fledermäuse betätigen.

Vorkommen und Verbreitung

In Baden-Württemberg ist der Schwarzspecht mit etwa 4000-5500 Brutpaaren vertreten und besiedelt nahezu die gesamte Landesfläche. Er kommt in allen größeren Wäldern vor. Selbst Ballungsräume meidet er nicht - soweit er in diesen ausreichend Lebensraum vorfindet. Vorzugsweise besiedelt er Buchen-Tannen-Altholzbestände. Auch in Hochlagen

ist er anzutreffen, dort dann naturgemäß in reinen Nadelwäldern.

Schutzmaßnahmen

Schwarzspechtreviere müssen recht groß sein und einen ausreichend hohen Anteil an Alt- und Totholz aufweisen. Gerade diese Lebensraum aber waren in Wäldern mit oft ziemlich kurzen Umtriebszeiten zunehmend seltener geworden. Auf eine solche Nutzung reagiert der Schwarzspecht umgehend: Während sich die



Bestände seit Ende des 19. Jahrhunderts infolge einer veränderten Waldnutzung wieder ganz gut erholen konnten, ging es in den 1970er Jahren wieder bergab. Der Schutz alter Waldgebiete, sowie das mancherorts übliche Liegenlassen von Totholz im Wald, scheint sich jedoch zu lohnen: Aktuell sind die Bestände offenbar stabil oder nehmen sogar leicht zu.

Der Schwarzspecht liebt sein Revier, in dem er auch überwintert. Die flügge gewordenen Jungvögel indes sind Wandergesellen: Auf der Suche nach neuen Revieren streunen sie mehr oder weniger weit vom Geburtsort umher.

Merkmale und Kennzeichen

Der Name sagt es schon: Er ist überwiegend schwarz, der Schwarzstorch. Allerdings glänzt sein Gefieder je nach Sonneneinfall metallisch grün oder purpurn. Nur auf der Unterseite blitzt es weiß hervor. Auffallend sind auch die knallroten Beine, der rote Schnabel und der rote nackte Fleck um die Augen. Der Schwarzstorch ist ein bisschen kleiner als der Weißstorch und klappert nur ganz selten. Dafür kann er mit einer Reihe anderer Lautäußerungen aufwarten, vom bussardähnlichen *füjü* bis zum wetzenenden *schilüü*, *schilüü*, *schilüü*.

Lebensraum und Verhalten

Ganz im Gegensatz zum Weißstorch lebt und vor allem nistet der Schwarzstorch recht heimlich - am liebsten in großen, störungsarmen Wäldern. Hier baut er seinen Horst bevorzugt in der lichten Krone eines alten Baumes. Wichtig ist eine Art Anflugschneise, etwa ein Bach oder auch ein selten begangener Weg. Die Kinderstube ist meist ein kunstvolles Gebilde, das oft ausgebessert wird und so über die Jahre beachtliche Ausmaße annehmen kann. Interessanterweise nimmt er auch Kunsthorste an, wenn sie eine „natürliche“ Bauart und Struktur aufweisen. Noch weit mehr als der Weißstorch ist der Schwarzstorch auf aquatische Kost angewiesen: Zumeist fängt er in einem Bach oder am Ufer eines Sees watend Fische, daneben auch Wasserinsekten, Molche und Frösche.

Vorkommen und Verbreitung

Beim Schwarzstorch ist eine erfreuliche Entwicklung zu verzeichnen: Seit einigen Jahren nehmen die Bestände bundesweit wieder zu. Vorher allerdings war es nicht gut um ihn bestellt, auch in Baden-Württemberg. Hier war der Schwarzstorch bis ins 19. Jahrhundert hinein ein



Heimlichkeit im Auenwald, der Schwarzstorch

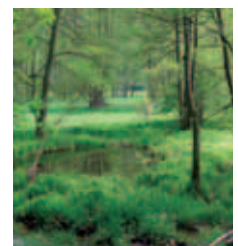
regelmäßiger Brutvogel. Seine Horste lagen vor allem im nördlichen Oberrheingebiet, im mittleren Neckarraum, im Schurwald und im Schönbuch. Dort brütete er 1925 zum letzten Mal – um dann eine sehr lange Pause zu machen: Erst 2001 war er wieder Brutvogel im Land und ist dies seither auch geblieben.

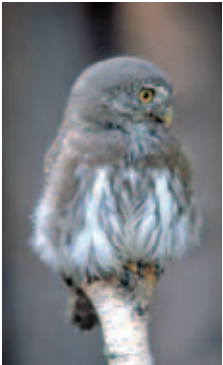
Schutzmaßnahmen

Die Rückkehr des Schwarzstorchs ist ein hoffnungsvolles Signal. Es zeigt, dass es hier zu Lande noch geeignete Brutreviere für ihn gibt – und dass wieder neue geschaffen wurden. Neben den Bemühungen, den Schutz des Schwarzstorchs auf den Zugstrecken und in den Überwinterungsgebieten zu verbessern, zählt die Sicherung seiner hiesigen Lebensräume zu den wichtigsten Hilfsmaßnahmen. Dies umfasst den Erhalt und Schutz der langsam fließenden Gewässer innerhalb störungsarmer Wälder. Wichtig ist, dass es in potenziellen Revieren geeignete Horstbäume für Schwarzstörche gibt. Da diese gefährdete Vogelart sehr empfindlich auf Störungen während der Brutzeit reagieren, müssen ferner Brutplätze gesichert oder sogar bewacht werden.

Schwarzstörche fliegen im August/September zur Überwinterung meist nach Afrika.

Die Fortpflanzungszeit beginnt Ende April. Im Juli/August verlassen die Jungen endgültig die Umgebung des Horstes.





*Ein echter Winzling
und dennoch ein
mutiger Jäger*

*Lichte Nadelholz-
bestände sind der
bevorzugte Lebens-
raum*

Eulenzweig auf Logenplatz

Beim Anblick eines Sperlingskauzes fühlt man sich irgendwie an einen etwas finster dreinblickenden Kobold erinnert. Zu diesem Eindruck tragen insbesondere der flache, breite Kopf und die weißen Streifen über den mit einer knallgelben Iris versehenen Augen bei. Seinen Namen trägt er übrigens zu Recht: mit 15 bis 19 Zentimeter ist die kleinste europäische Eule nicht sehr viel größer als ein fatter Spatz. Und noch eine Besonderheit unterscheidet ihn von den anderen Eulen: Er ist häufig am Tag unterwegs, vor allem wenn es gilt, dem hungrigen Nachwuchs die Schnäbel zu stopfen. Auch hält sich der keineswegs scheue Sperlingskauz tagsüber gerne hoch oben in dem Wipfel einer Fichte auf, um von dort aus sein Revier zu „besingen“. Sonst jagt er eher in der Morgen- und Abenddämmerung. Von nächtlichen Jagdausflügen indes hält er nichts – was diesem Minikauz auch ganz gut bekommen dürfte, denn dann kann er nicht zur Beute größerer Eulen werden, die mit Vorliebe nachts auf Jagd gehen.

Weil's so schön ist, wird gleich zwei Mal im Jahr gebalzt: Im September/Oktober zur Revier- und ab Februar zur Familiengründung. Als Bruthöhle dient dann meist eine alte Buntspechtwohnung, allerdings schätzt der Sperlingskauz auch die Apartments von Dreizehen- und Weißrückenspecht. Künstliche Nistkästen werden demgegenüber nur selten akzeptiert. Da es die Spechthöhlen meist nur in alten Bäumen gibt, bevorzugt dieser Kauz weiträumige Altholzbestände und hier am liebsten Bergmischwälder. Lichtungen sind zum Jagen wichtig, wobei meist deutlich mehr Mäuse und andere Kleinsäuger als Vögel erbeutet werden. Liegt allerdings viel Schnee, kann sich das Verhältnis schnell umkehren.

Erfreulicherweise haben die Bestände in den letzten Jahren wieder deutlich zugenommen. Milde Winter sind ein Grund, mehr Spechthöhlen ein anderer. Gleichwohl lässt sich die Lebensraumsituation noch deutlich verbessern, insbesondere durch eine Vergrößerung der Altholzbestände.



Merkmale und Kennzeichen

Der gut spatzengroße Sperlingskauz ist der Zwerg unter den heimischen Eulenarten. Auf der Oberseite ist er graubraun mit weiß gesprenkelten Flecken, die Unterseite ist weißlich gefärbt, mit brauner Brust. Der schnelle, wellenförmige Flug wirkt spechthähnlich. Außerhalb der Brutzeit ist sein häufigster Ruf eine Serie aus fünf bis zehn ansteigenden Pfeiftönen, die sich anhören, als ob man eine Luftpumpe betätigt, deren Öffnung mit dem Finger verschlossen wurde. Ansonsten kann der Sperlingskauz vor allem zur Balzzeit mit einer ganzen Reihe weiterer Gesangselemente aufwarten, die er bevorzugt von Wipfellagen aus vorträgt.

Lebensraum und Verhalten

Als Höhlenbrüter bevorzugt der Sperlingskauz weiträumige Altholzbestände, in denen häufig Nadelbäume vorherrschen. Dort ist er ein häufiger Nachmieter in Spechthöhlen und konkurriert dabei mit Fledermäusen, Hohtauben und anderen Höhlenwohnern. Bergmischwälder mit weitgehend naturnahem Altersaufbau der Bäume, mit aufgelichteten Stellen – Moore, kleine Gewässer, Schneisen, Waldlichtungen für die Jagd – sowie mit einem ausreichend großen Anteil an stehendem Totholz sind seine Reviere. Gebrütet wird ebenfalls in alten Spechthöhlen. Die Nahrung besteht aus Kleinsäugern und Vögeln. Als kräftiger Jäger kann der Sperlingskauz auch Tiere erbeuten, die etwa so groß sind wie er selbst.

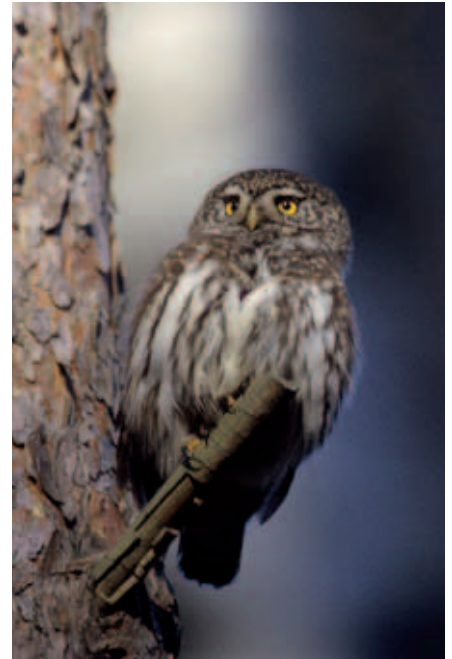
Vorkommen und Verbreitung

Die Bestände des Sperlingskauzes sind relativ schwer zu erfassen. Nach einem Tiefpunkt Mitte der 1960er Jahre konnte er sein Verbreitungsareal ab den 1980er Jahren deutschlandweit stabilisieren und sogar ausweiten. Damit verbunden haben die Bestände erfreulicherweise wie

der zugenommen. In Baden-Württemberg wird mit mehr als 150-200 Brutpaaren gerechnet – Tendenz steigend. Das Hauptverbreitungsgebiet ist der Schwarzwald, ein kleines Vorkommen liegt im Allgäu im Bereich der Adelegg.

Schutzmaßnahmen

Die größte Gefährdung des Sperlingskauzes liegt eindeutig in negativen Veränderungen der von ihm bevorzugten großflächigen, naturnahen Wälder. Die in früheren Jahrzehnten übliche Forstwirtschaft mit Umwandlung von Mischwäldern in reine Fichtenbestände war von großem Nachteil. Auch Wegebau und touristische Erschließung in früher unberührten Waldgebieten wirkten sich nachteilig auf die Bestände dieses Eulenzwergs aus. Dies sind die Fehler der Vergangenheit. Die heutige, naturnahe Waldwirtschaft sowie umfangreiche Maßnahmen zur Besucher- und Tourismuslenkung haben dazu beigetragen, dass Lebensräume für den Sperlingskauz erhalten bleiben und neu geschaffen werden können. Der konsequente Schutz zusammenhängender und unzerschnittener Waldgebiete, die Ausweisung von Bannwäldern sowie die waldbauliche Umwandlung naturferner Fichtenforste sind die wichtigsten Beiträge zum Schutz des Sperlingskauzes. Darüber hinaus sind die Vergrößerung von Altholzbeständen, sowie der spezielle Schutz von Höhlenbäumen anzustreben.



Der Sperlingskauz ist ein Standvogel. Vor allem die Männchen sind sehr reviertreu, während Weibchen und Jungvögel umherziehen können. Gebrütet wird meist ab Anfang April. Spätestens Mitte August ist die Brutperiode zu Ende.

Sumpfohreule *Asio flammeus*

Merkmale und Kennzeichen

Das Gesicht fahl, die Augen außen schwarz umrandet, die Iris gelb – manche Eulenkennner meinen, die Sumpfohreule habe einen „übernächtigen“ Gesichtsausdruck. Sie ist etwa so groß wie eine Ringeltaube und bräunlich gefärbt, mit kurzen Ohrbüscheln. Die Sumpfohreule ähnelt der Waldohreule, hat aber dunklere Flügelspitzen und eine insgesamt kontrastreichere Zeichnung als diese. Der weithin vernehmbare „Gesang“ ertönt oft im Flug aus größerer Höhe – ein dumpfes, tiefes, bis zu 20 Mal aneinandergereihtes *po-po-po-po-po*.

Lebensraum und Verhalten

Zwar muss es nicht unbedingt ein Sumpf sein; aber Sumpfohreulen bevorzugen, wie ihr Name besagt, eindeutig weiträumige, feuchte Niederungsflächen. Sie ruhen sich gerne am Boden aus und brüten ebenfalls am Boden in niedriger, aber dichter Vegetation. Das Brutgeschäft beginnt schon früh im Jahr, oft ab März. Die Verluste bei den Nachkommen sind aber wie bei vielen anderen Bodenbrütern recht hoch. Gejagt wird vorzugsweise morgens und abends in der Dämmerung



In puncto Zug sind Sumpfohreulen variabel: Sie können Kurz- und Langstrecken- sowie Teilzieher sein. Manchmal überwintern Sumpfohreulen aus nördlichen Regionen auch in Baden-Württemberg.

Bei uns im Land eine seltene Beobachtung, sommers wie winters, die Sumpfohreule



nach Wühlmäusen, man kann sie aber häufiger als andere Eulen auch tagsüber im Jagdflug beobachten. Wenn sich Mäuse rar machen, werden auch Reptilien, Kleinvögel und Insekten erbeutet.

Vorkommen und Verbreitung

Die Bestände der Sumpfohreule in Deutschland schwanken generell recht stark, wobei das Nahrungsangebot in Form von Mäusen eine ganz wichtige Rolle spielt. In Baden-Württemberg war diese Eule schon immer selten, sie galt auch früher als nicht alljährlicher Brutvogel. Das einzige regelmäßige Brutgebiet lag im Donaumoos, wo auch 1979 die letzte nachgewiesene Brut stattfand. Daneben brüteten Sumpfohreulen sporadisch in anderen Landesteilen, wobei es – entsprechend dem gehäuften Vorkommen an feuchten Lebensräumen – zwei deutliche Verbreitungsschwerpunkte gab: das Alpenvorland einschließlich der Donau-niederung sowie die Oberrheinebene.

Schutzmaßnahmen

Trotz aller natürlicher Schwankungen ist die Tendenz eindeutig: Die Bestände der Sumpfohreule haben in der Zeit seit den 1920er und bis in die 1970er Jahre hinein in weiten Teilen Mitteleuropas massiv abgenommen. Feuchtgebiete wurden entwässert und in Wiesen umgewandelt, aus Niedermoorflächen wurde Wald, die Landwirtschaft wurde intensiviert und Mäuse wurden intensiv bekämpft – wo sollen sich da Sumpfohreulen noch wohl fühlen? Die wichtigste Maßnahme zum Erhalt dieser Eulenart ist daher, die noch verbliebenen feuchten Lebensräume effektiv und nachhaltig zu schützen. Dies trifft insbesondere auf Niederungsflächen im Donaumoos bei Ulm zu. Zudem stärken reich bewachsene Gräben und extensiv bewirtschaftetes Grünland die als Nahrung dienende Mäusepopulation.

Merkmale und Kennzeichen

Es hört sich an, wie wenn man eine Peitsche durch die Luft zieht: „huitt“. Und das auch noch ziemlich laut und im Sekundentakt. So ähnlich muss man sich den nächtlichen Balzruf der männlichen Tüpfelsumpfhühner vorstellen. Wenn es ansonsten ruhig ist, kann man das Gebälze durchaus ein bis zwei Kilometer weit hören. Seinen Namen hat das etwa amselgroße Tüpfelsumpfhuhn von den vielen weißen Tupfen im allgemein bräunlichen Gefieder. Der kurze gelbliche Schnabel ist am Ansatz rot, die Beine sind grün.

Lebensraum und Verhalten

Tüpfelsumpfhühner mögen es nass, wie der Name auch besagt: Verlandungszonen von Mooregebieten sagen ihnen besonders zu, ferner die Übergangszone zwischen Schilfröhricht und Großseggenzone im Verlandungsgebiet eines Sees. Aber auch großflächige Steifseggenriede und ausgedehnte Schilfzonen mit Krautschicht im Uferbereich werden besiedelt. Wichtig ist, dass ihr Lebensraum dauerhaft leicht unter Wasser steht. Das Nest wird bevorzugt auf kleinen Bulten im seichten Wasser angelegt, manchmal aber auch direkt auf sehr nassem Boden. Zur Nahrungsbeschaffung werden Würmer und Schnecken aus dem Wasser gefischt sowie Insekten und Spinnen von Pflanzen abgelesen. Auch pflanzliche Kost wird nicht verschmäht. Ab April wird in monogamer Ehe gebrütet, wobei sich beide Eltern gemeinsam um den Nachwuchs kümmern.

Vorkommen und Verbreitung

Tüpfelsumpfhühner brüten jedes Jahr in Baden-Württemberg. Allerdings schwankt der Brutbestand von Jahr zu Jahr ganz beträchtlich. Die Bestände im Land haben jedoch in den vergangenen Jahren deutlich abgenommen. Im Durchschnitt

kann man derzeit nur noch mit zehn bis zwanzig Brutpaaren rechnen. Beliebte Brutreviere liegen am Schmiechener See auf der mittleren Schwäbischen Alb, am Federsee sowie in den großen Schilfgebieten am Bodensee. Doch auch aus anderen Gebieten im Voralpenland sowie im mittleren Neckarraum und aus der Ober rheinebene sind regelmäßige Brutzeitbeobachtungen bekannt, die zumindest auf Brutverdacht schließen lassen.

Schutzmaßnahmen

Ein konstanter Wasserstand mit dauerhaft überfluteten Niedrigwasserbereichen ist eine unabdingbare Voraussetzung dafür, dass Tüpfelsumpfhühner erfolgreich brüten können. Fällt das Revier trocken, muss es aufgegeben werden. Mithin wirken sich Entwässerungsmaßnahmen verheerend auf die Brutbestände aus. Die großräumigen und anhaltenden Bestandsrückgänge sind daher zweifellos auf den Verlust geeigneter Lebensräume zurückzuführen. Daraus leitet sich die Forderung ab, Moor- und Riedgebiete sowie wasserreiche Auwälder zu erhalten. Dabei sollten alle regelmäßigen Brutgebiete als Naturschutzgebiete ausgewiesen werden. Als erfolgreiche Maßnahme im Sinne des Schutzes von Tüpfelsumpfhühnern hat sich mancherorts auch die Wiedervernässung von Moor- und Riedflächen erwiesen.

Seine Tupfen machen es unverwechselbar, das Tüpfelsumpfhuhn



Tüpfelsumpfhühner brechen bereits ab Juli in die Winterquartiere auf. Manche ziehen bis südlich der Sahara. Andere überwintern im Mittelmeerraum. Nur selten überwintert ein Tüpfelsumpfhuhn im Land.

Merkmale und Kennzeichen

Es ist schon ein toller Anblick, einem Uhu beim Landeanflug zuzusehen. Völlig lautlos kommt die größte europäische Eule angesegelt, die Flügel weit ausgebreitet, die Schwanzfedern aufgefächert, das „Fahrgestell“ ausgefahren. Und ehe es sich die Maus versieht, ist sie fest in den Fängen des Jägers. Wenn sich der Uhu dann in seiner ganzen Körpergröße von rund 70 Zentimeter präsentiert, ist er schon eine prachtvolle Erscheinung,

geziert von großen Federohren und den leuchtend orangefarbenen Augen. Seinen Namen hat der Uhu übrigens vom typischen Revierruf: einem je nach Bedingungen ein bis vier Kilometer weit hörbaren *uu-hu*, *bu-ho* oder *schu-hu*, wobei die zweite Silbe tiefer als die erste ist.

Lebensraum und Verhalten

Der Uhu ist groß, und groß ist auch sein Revier: rund 20 Quadratkilometer.

Abwechslungsreich gegliedert muss die Landschaft sein. Und Felswände sollte sie auch enthalten, denn dort brütet der Uhu am liebsten. Damit beginnt er schon reichlich früh im Jahr. Nach der herbstlichen Vorbalz im Oktober und der Frühjahrsbalz im Februar schlüpfen die ersten Jungen manchmal schon Anfang April. Der Speisezettel ist umfangreich: Mäuse aller Art, Ratten, Igel, Feldhasen, aber auch Vögel wie Krähen, Elstern und sogar Eulen und andere Greifvögel. Wenn es

nichts anderes zu fressen gibt, tun es zur Not auch Frösche und Reptilien.

Vorkommen und Verbreitung

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts ging es dem Uhu durch intensive Verfolgung massiv an den Kragen. Nachdem er auch in Baden-Württemberg vom Aussterben bedroht war, haben sich die Bestände mittlerweile durch umfangreichen Schutz wieder erholt: Von den bundesweit 660-780 Brutpaaren leben 50-70 Paare im Land. Sie sind in verschiedenen Teilen des Landes heimisch, vor allem in den Bereichen Schwäbische Alb, obere Donau und oberer Neckar.

Schutzmaßnahmen

Der Uhu ist ein schönes Beispiel für die positive Wirkung von Schutz- und Erhaltungsmaßnahmen. Vielerorts haben Auswilderungsprojekte dafür gesorgt, dass er wieder in verwaiste Brutgebiete zurück-

gekehrt ist. Die Bewachung von Nistplätzen hat dazu beigetragen, dass die Jungen erfolgreich groß gezogen werden konnten. Somit sind dank der Vogel- und Naturschützer die Bestände heute wieder stabil, wenn auch noch nicht gesichert. Denn nach wie vor sind die Gefahren groß: unzureichend gesicherte Strommasten und Störungen im Horstbereich sind die größten Bedrohungen. Die Bemühungen um den Schutz des Uhus dürfen also nicht nachlassen.



Meist hat der Uhu seinen Beobachter zuerst entdeckt, bevor sich dieser am beeindruckenden Anblick erfreut

Bei Eiseskälte schon in Stimmung. Im tiefsten Winter beginnt der Uhu mit intensiver Brautwerbung. Der Uhu bleibt meist das ganze Jahr in seinem Revier. Die Jungen suchen von September bis Dezember nach neuen Revieren.





Heimlich und versteckt, typisch Wachtelkönig

Dichte hochwüchsige Wiesen bilden den Lebensraum des Wachtelkönigs

Heimlichkeit im dichten Gras

Wie lässt sich am besten das Geräusch beschreiben, das entsteht, wenn man mit dem Finger über einen Kamm streicht – mit *rääp-rääp*? Oder doch eher mit *kräärk-kräärk*? So ähnlich hört sich jedenfalls der typische Balzruf des männlichen Wachtelkönigs an. Wissenschaftlich wird der Wachtelkönig recht lautmalerisch *Crex crex* genannt. Nächtens locken sie mit ihrer Ruferei im Männerchor die später vom Zug ankommenden Weibchen in die bereits als geeignet erkannten Brutreviere.

Und woher kommt der deutsche Name? Nun, gelegentlich fliegen sie beim Vogelzug mit Wachteln zusammen. Da sie aber etwas größer sind als diese, glaubten die Leute früher wohl, der etwas größere Vogel im Schwarm wäre der König der Wachteln. Ob diese Anekdote stimmt, steht auf einem anderen Blatt. Der rotbraune Vogel, auch Wiesenralle genannt, sieht ein bisschen wie ein zu klein geratenes schlankes Rebhuhn aus. Feuchte Wiesen in Flussniederungen mag er

besonders, doch auch in Mooregebieten, feuchten Bergwiesen und selbst auf Streuobstgelände kommt der Wachtelkönig vor. Hauptsache, die Vegetation steht bei seiner Ankunft schon ausreichend hoch. Dann hat er genug Deckung für sich und sein Nest und findet auch reichlich Nahrung, vor allem in Form von Insekten. Dabei bevorzugt er strukturreiches Wiesengelände, das auch für viele Pflanzen und andere Tierarten einen wichtigen Lebensraum darstellt. Der Wachtelkönig kann somit als Leitart für artenreiche Wiesen dienen. Allerdings dürfen die Wiesen nicht zu früh gemäht werden – je nach Höhenlage nicht vor Anfang oder Mitte August, sonst fallen die noch nicht flugfähigen Jungvögel dem Mähwerk zum Opfer. Der beste Schutz für den stark bedrohten Wachtelkönig ist zum einen der Erhalt abwechslungsreicher Wiesen, zum anderen ihre wachtelkönigfreundliche Nutzung, sprich: sie intensiv zu bewirtschaften.



Merkmale und Kennzeichen

Den Wachtelkönig hört man meist nur, und das schon von weitem. Zu Gesicht bekommt man ihn dagegen nur sehr selten. Die besten Chancen hat man Anfang Mai, wenn die Wiesenvegetation noch nicht so hoch ist und der Wachtelkönig den Kopf nach oben streckt. Sieht man ihn mal, dann fällt die 22 bis 25 Zentimeter große Ralle mit ihrem gräulich-gelbbraunen Gefieder kaum auf. Selbst bei Störungen fliegt sie meist nicht auf, sondern wuselt in geduckter Haltung im hohen Gras flink davon.



Die durchaus schmutzige Zeichnung gibt eigentlich keinen Anlass zum Versteckspiel

Lebensraum und Verhalten

Wachtelkönige bevorzugen offene bis halboffene Landschaften und hier vor allem strukturreiche, feuchte, hochwüchsige Wiesen. Dazu zählen insbesondere Wiesen in Flussniederungen, im Bereich der Verlandungszone von Seen, in Niedermoorgebieten und am Rand von Hochmooren. Hier legt er am Boden recht spät im Jahr sein Nest an. Die Ornithologen gehen davon aus, dass er regelmäßig zweimal brütet, bevor er wieder gen Süden fliegt. In der Brutzeit werden vor allem Insekten, Schnecken und Regenwürmer gefressen, im Herbst stehen auch Sämereien auf dem Speisezettel.

Vorkommen und Verbreitung

Die Bestände des Wachtelkönigs sind in den vergangenen Jahrzehnten massiv eingebrochen: Zwischen 1970 und 1990 gingen sie in nahezu allen „Wachtelkönig-Ländern“ um 20 bis 50 Prozent zurück. Heute gehört diese typische Wiesen-Vogelart zu den weltweit bedrohten Vogelarten. In Baden-Württemberg brüten derzeit etwa 10 bis 50 Paare. Bevorzugte Lebensräume sind dabei das Vorland der mittleren und westlichen Schwäbischen Alb, der Neckarraum, die Baar, die Albhochfläche und die Moorgebiete im Al-



penvorland. Hinzu kommen im Oberrheingebiet die Dreisammündung bei Freiburg und die Elzniederung bei Offenburg.

Schutzmaßnahmen

Neben den Gefahren auf dem Zug in die ost- und südostafrikanischen Überwinterungsgebiete setzt dem Wachtelkönig vor allem der Verlust seiner Brut- und Nahrungsgebiete in Europa zu. Das Hauptproblem dabei: die Intensivierung der Landwirtschaft. Die Wiesen werden früher gemäht, schnelle Kreiselmäher nehmen dem Wachtelkönig und seinen Jungen die Chance zur Flucht und die Düngung führt zu einem dichten Pflanzenbewuchs, den der Vogel und vor allem seine Jungen nur noch schwer durchdringen können. Die Hilfe für den Wachtelkönig muss daher gezielt beim Erhalt seiner Brutgebiete ansetzen, also beim großflächigen Schutz von Moorgebieten, Feuchtwiesen und extensiv genutzten Wiesen in Flussniederungen. Vertragliche Regelungen mit Landwirten haben gezeigt, dass ein sorgfältiges Management bei der Wiesenhäufigkeit dazu beitragen kann, die Bestände wieder zu stabilisieren.

Wenn der Wachtelkönig ab August gen Süden aufbricht, hat er einen langen Weg vor sich – bis nach Ostafrika und Südostafrika. Wenn er Anfang Mai wieder heimkommt, muss er sich mit dem Brutgeschäft sputen: Meist brütet er nämlich zweimal. Hierzu nutzt er die Zeit von Juni bis August.



Die braune Sprenkelung kennzeichnet den Jungvogel

Ein adretter Geselle und irgendwie sieht man diesem Kraftpaket an, warum es in der Luft so schnell ist



Phoenix aus der Asche

Wie man nur so schnell sein kann! Da sitzt ein Wanderfalke zur Beutesuche auf seinem Ansitz oder kreist hoch oben durch die Lüfte. Plötzlich erspäht er ein potenzielles Opfer – eine Taube, einen Star, eine Lachmöwe – und prompt gibt er Gas, beschleunigt locker auf beeindruckende 200 Stundenkilometer. Aber das reicht noch nicht. Wenn er sich dann mit angewinkelten Flügeln steil auf seine Beute herabstürzt, erreicht er Geschwindigkeiten von 300 und mehr Sachen. Allerdings hat selbst ein so geschickter und schneller Jäger nicht immer Glück – nur etwa jeder siebte Jagdflug ist erfolgreich.

Die wechselvolle Geschichte des Wanderfalcken im vergangenen halben Jahrhundert ist ein gutes Beispiel für den Einfluss des Menschen – im schlechten wie im guten Sinne. In den 1950er und 60er Jahren brachen die Wanderfalckenbestände förmlich ein, so dass bald der größte Teil der mit-

teleuropäischen Population erloschen war. Wie sich herausstellte, waren insbesondere Umweltgifte die Ursache, allen voran DDT. Hinzu kamen Taubenzüchter, denen der Wanderfalke ein Dorn im Auge war. Trotz all dieser Widrigkeiten überlebte in Süddeutschland ein kleiner Restbestand. Zu verdanken war dies insbesondere der baden-württembergischen Arbeitsgemeinschaft Wanderfalckenschutz. Sie kümmert sich intensiv um jedes einzelne Brutpaar, bewacht Horste und errichtet Kunsthorste. Das sichert dem Wanderfalcken das Überleben. Und vor allem das Verbot einer Reihe gefährlicher Chemikalien sorgte dann dafür, dass sich die Bestände wieder erholen konnten. Hinzu kamen Schutzgebiete um die als Niststandorte genutzten Felsen. All dies hat dazu geführt, dass der Wanderfalke vielerorts wieder die alten Populationsstärken erreicht hat.





Merkmale und Kennzeichen

Kraftvoll und rasant – das ist das charakteristische Erscheinungsbild eines Wanderfalken. Die Weibchen sind deutlich größer und schwerer als die Männchen. Typische Kennzeichen des größten Falkens im Land sind die spitzen Flügel und der breite schwarze Backenstreif. Die Oberseite ist schiefer- bis blaugrau, die Unterseite weißlich, Brust und Bauchbereich sind quergebändert.

Lebensraum und Verhalten

Der Lebensraum des Wanderfalken ist sehr vielfältig. In Baden-Württemberg ist er ein bevorzugter Felsenbrüter – wobei auch die zunehmend in den Städten an Kirchtürmen und anderen steilen Bauten brütenden Falken zu dieser Gruppe gerechnet werden können. Dabei nutzt er auch gerne dargebotene Nisthilfen. Die Nahrungsreviere des Wanderfalken können mehrere Quadratkilometer umfassen. Gejagt werden Vögel von Kleinvögeln bis hinauf zu Krähen- und Stockentengröße, wobei als Beute europaweit über 210 und in Baden-Württemberg mehr als 125 Vogelarten nachgewiesen wurden. In Ausnahmefällen werden auch Fledermäuse erbeutet.

Vorkommen und Verbreitung

Nach den massiven Rückgängen in den 1950er und 1960er Jahren erreichten die Bestände Mitte der 1970er Jahre mit nur noch etwa 50 Brutpaaren deutschlandweit ihr Minimum. Schuld waren Umweltgifte, illegale Abschüsse und die Entnahme von Eiern oder Jungen aus dem Horst. Durch diese wurden die Eierschalen unnatürlich dünn und die Embryonen starben ab. Durch eine Vielzahl von Maßnahmen geht es wieder bergauf. Aktuell werden im Land 293 Brutpaare gezählt. Sie finden sich schwerpunktmäßig auf der Schwäbischen Alb und im Schwarzwald, daneben

auch an anderen Stellen im Land, so etwa am oberen und unteren Neckar, im Raum Mannheim-Karlsruhe, im Odenwald und in Hohenlohe.



Wenn bei Schumi die Reifen quietschen, staubt beim Wanderfalken der Schnee

Schutzmaßnahmen

Als entscheidend für das Überleben des Wanderfalken ist die intensive Betreuung durch die Arbeitsgemeinschaft Wanderfalkenschutz zu nennen. Darüber hinaus hat sich durch das Verbot verschiedener hochgiftiger Insektenvernichtungsmittel, allen voran DDT, die Fortpflanzungsrate wieder normalisiert. Die Bewachung der Horste indes ist nach wie vor nötig. Alle Gefahren können aber dadurch nicht vermieden werden. Auch wird immer wieder von gesetzwidrigen Entnahmen von Eiern aus dem Horst aber auch der illegalen Verfolgung der Wanderfalken berichtet. Und Störungen durch Kletterer sind ebenfalls möglich – weshalb Kletterverbote in der Nähe von Brutfelsen nicht nur ausgesprochen, sondern auch überwacht werden müssen. Drachen- und Gleitschirmflieger können die Falken zur Brutzeit empfindlich stören: dann wenn sie zu häufig in Horstnähe fliegen.

Wanderfalken sind je nach Alter und Verbreitungsgebiet Stand-, Strich- oder Zugvögel. Die hiesigen Brutvögel bleiben meist im Land, während der Nachwuchs im ersten Jahr bis nach Südfrankreich zieht.

Merkmale und Kennzeichen

Einen weißen Rücken hat der Weißrückenspecht durchaus – ganz seinem Namen gemäß. Nur sieht man dieses Merkmal leider kaum. Dafür fällt beim Männchen der knallrote Scheitel auf, mit dem das Weibchen allerdings nicht aufwarten kann: Ihr Haupt ist oben schwarz. Typisch ist bei beiden Geschlechtern der durchgehende schwarze Wangenstreifen. Und noch eine Besonderheit: Die Trommelei erinnert an einen hüpfenden Tischtennisball – erst langsam und kräftig, dann werden die Schläge immer schneller und schwächer.



Lebensraum und Verhalten

Große, naturnahe, ja urwaldartige Laub- und Mischwälder mit einem hohen Anteil an absterbenden und toten Bäumen – das ist der Lebensraum des Weißrückenspechts. Und groß muss er sein: Unter hundert Hektar geht nichts, es können aber auch 250 Hektar und mehr sein. Jedes Jahr aufs Neue zimmern sich die Spechte eine Höhle in einem morschen Laubbaum. Zur Nahrungssuche sind sie auf totes Holz angewiesen. Dieses wird nach allen Regeln der Kunst auf der Suche nach Larven Holz bewohnender Käfer zerlegt. Daneben tut sich der Weißrückenspecht an Schmetterlingsraupen und Ameisen gütlich, verschmäht aber auch Nüsse und Früchte nicht.



Vorkommen und Verbreitung

Einen der scheuen Weißrückenspechte in Deutschland zu beobachten, ist Glücksache – auch wenn immerhin zwischen 250 und 400 Paare in der Bundesrepublik brüten sollen. In Baden-Württemberg, sind die Chancen dazu indes nicht sonderlich gut. Die hiesigen 4 bis 8 Paare wird man am ehesten in der Adelegg finden. Im Schwarzwald war diese Spechtart im vergangenen Jahrhundert ein – wenngleich schon damals seltener – Brutvogel. In den 1980er Jahren ließen Beobachtungen dort auf ein sporadisches Brutvorkommen schließen.

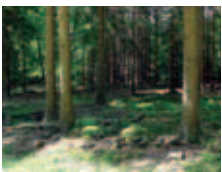
Schutzmaßnahmen

Aufgeräumte Wirtschaftswälder ohne abgestorbene Bäume und am Boden liegendes Totholz sind mit der wichtigste Grund, warum der Weißrückenspecht selbst in denjenigen Gebieten kaum eine Chance hat, in denen er eigentlich vorkommen könnte. Um so wichtiger ist es, prinzipiell günstige Lebensräume im südlichen Schwarzwald wie auch auf der Adelegg im württembergischen Allgäu zu erhalten. Wälder mit einem hohen Totholzanteil in geeigneten südexponierten Lagen können darüber hinaus nicht nur dem Weißrückenspecht mehr Lebensraum zur Verfügung zu stellen, sondern auch vielen anderen Arten der heimischen Tier- und Pflanzenwelt.

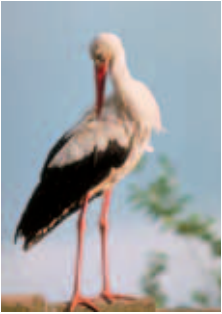
An seiner Gefiederzeichnung gut zu erkennen aber selten zu finden, der Weißrückenspecht

Der Weißrückenspecht ist etwas größer als der Buntspecht. Wie dieser ist er ein Standvogel.

Die Jungen schlüpfen nach nur elf Tagen Brutzeit, die Aufzucht des drei- bis fünfköpfigen Nachwuchses dauert etwa vier Wochen.







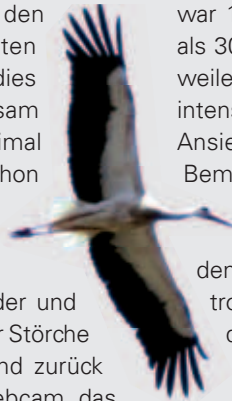
Auf dem First ruht man sich aus und betreibt Gefiederpflege

Wiesen werden bevorzugt und diese möglichst groß



Willkommener Dachbewohner

Klappern gehört zum Handwerk. Und zwar nicht nur bei den Störchen, die sich bei jeder Begegnung am Horst mit dem bekannt lautstarken Schnabelklapper-Zeremoniell begrüßen. Auch bei den Vogel-, Natur- und Umweltschutzverbänden, die sich seit Jahren erfolgreich für den Schutz dieser bedrohten Vogelart einsetzen und dies auch öffentlichkeitswirksam in Szene setzen: Zweimal wurde Freund Adebar schon „Vogel des Jahres“. Darüber hinaus kann jeder interessierte Storchenfrend per Satellitensender und Internet den Zug einzelner Störche in die Winterquartiere und zurück verfolgen. Oder per Webcam das Geschehen im Nest live im Internet beobachten. Politiker oder Filmstars können eigentlich nur neidisch sein – und ob der großen Sympathien, die dieser Vogel allenthalben genießt: Früher hat er als Klapperstorch die lieben Kindlein gebracht, heute dient er als Sinnbild für – durchaus erfolgreichen – Naturschutz.



Dabei war der Niedergang des großen schwarz-weißen Schreitvogels mit dem markanten roten Schnabel im vergangenen Jahrhundert atemberaubend schnell vonstatten gegangen: Wurden 1934 noch exakt 9035 Brutpaare in Deutschland gezählt, war 1988 der Tiefpunkt mit weniger als 3000 Brutpaaren erreicht. Mittlerweile haben sich die Bestände dank intensiver Forschungsarbeit, diverser Ansiedlungsprojekte und massiver Bemühungen um eine Verbesserung der Lebensräume wieder merklich erholt – auch in Baden-Württemberg. Und so besteht trotz der nach wie vor großen Bedrohung vor allem auf den Zugwegen die berechtigte Chance, dass Freund Adebar hier zu Lande auch zukünftigen Generationen als Symbol- und Leitvogel für nahrungsreiche Feuchtgebiete erhalten bleiben wird.

Dass zunehmend Störche auch den Winter hier im Land verbringen, geht auf veränderte Verhaltensmuster von Aufzuchtstörchen, Winterfütterung und den Klimawandel zurück.

Merkmale und Kennzeichen

Lange rote Beine, ein leuchtend roter Schnabel, ein weißer Körper mit langem Hals und schwarze Schwingen – den Weißstorch kann man eigentlich nicht verwechseln. Und überhören kann man ihn auch nicht, wenn die Partner zur Begrüßung am Horst lauthals mit dem Schnabel klappern. Unverkennbar ist er auch im Flug: Mit weit ausgebreiteten Flügeln, dem lang ausgestreckten Hals und den weit nach hinten ragenden Füßen segelt er durch die Lüfte und kann sich dabei auch bis in große Höhen emporschrauben – etwa um beim Zug gen Süden die Alpen zu überwinden.

Lebensraum und Verhalten

Es gibt wohl kaum einen anderen Vogel, der so symbolhaft für die Zerstörung seines Lebensraums steht wie der Weißstorch. Bei der Nahrungssuche ist er auf möglichst feuchte und am besten extensiv genutzte Wiesen in offenen Landschaften angewiesen. Nur hier kann er die nötige Menge an Nahrung erbeuten: Immerhin vertilgt er pro Tag rund ein halbes Kilogramm an Kleintieren aller Art – von Regenwürmern über Insekten, Amphibien, Eidechsen und Mäusen bis hin zu Schlangen. Früher einmal, als es noch keine Kirchtürme und Scheunen mit darauf montierten Wagenrädern und anderen Kunsthorsten gab, da brüteten Störche in Bäumen. Doch mittlerweile haben sie sich als Kulturfolger bestens etabliert und scheuen die Nähe des Menschen keineswegs.

Vorkommen und Verbreitung

Wie überall in Deutschland haben im vergangenen Jahrhundert auch hier zu Lande die Bestände massiv abgenommen. Während er früher weit verbreitet war und bis auf die großen Waldgebiete praktisch im ganzen Land brütete, wurden 1975 nur



Essenszeit im Weißstorchnest

noch 15 Brutpaare gezählt. Mittlerweile haben sich die Bestände wieder erholt: aktuell sind es mehr als 270 Brutpaare. Und die Entwicklung ist weiter positiv. So breitet sich der Weißstorch zunehmend aus und unternimmt bereits in Ballungsräumen, denen er über Jahrzehnte fernblieb, vermehrt erfolgreiche Bruten.

Schutzmaßnahmen

Der Weißstorch ist ein leuchtendes Beispiel für die segensreiche Wirkung von Artenschutzprogrammen. Ohne das 1981 begonnene Projekt zur Bestandsstützung und Wiederbesiedelung wäre es um seinen Fortbestand schlecht bestellt gewesen. So aber konnte er sich ausgehend von den Reliktvorkommen im Alpenvorland und in der südlichen Oberrheinebene deutlich ausbreiten. Allerdings sind die vielerorts vorgenommenen künstlichen Aufzucht- und Auswilderungsprojekte unter Naturschützern nicht unumstritten. Wichtiger und auf Dauer erfolgreicher sind die Maßnahmen zum Erhalt und zur Wiederherstellung seiner Lebensräume. Dabei sollten die Wiesen extensiv bewirtschaftet werden. Wichtig ist auch, sich international für den Schutz der Störche auf ihren Zugwegen einzusetzen.

Die heimischen Weißstörche überwintern bekanntlich in Afrika südlich der Sahara – teilweise im Westen, teilweise im Osten, wobei sie bei schlechten Bedingungen bis nach Südafrika fliegen.

Das Brutgeschäft beginnt ab Mitte März und ist ziemlich mühsam, brauchen die Jungen doch bis zum Flüggerwerden gut und gern zwei Monate.

Wespenbussard *Pernis apivorus*



Aus der Nähe betrachtet ist der Wespenbussard leicht zu erkennen

Merkmale und Kennzeichen

Man braucht schon einige Übung, um den Wespen- vom etwa gleich großen Mäusebussard aus der Entfernung unterscheiden zu können. Die Merkmale: der Wespenbussard ist schlanker und längerflügelig, der ein bisschen an Tauben erinnernde Kopf ist kleiner und im Flug weit vorgestreckt, der Schwanz ist länger. Wenn der Wespenbussard ruft – was er aber außerhalb der Brutzeit praktisch nie tut –, unterscheidet sich das *pü-luuu* eindeutig vom typischen klagend-miauernden *hiääh* des Mäusebussards. Und aus der Nähe ist die knallgelbe Iris des Wespenbussards ein sicheres Erkennungsmerkmal.



er tiefere Lagen bis etwa 450 Meter Höhe bevorzugt. So findet man ihn vermehrt im Bodenseegebiet, im Oberrheintal, im mittleren Neckarbereich, in der Hohenloher- und Haller Ebene und im Taubertal. Die geeignetsten Lebensräume sind dabei lichte Laub- und Mischwälder mit altem Baumbestand. Reine Nadelwälder mag er dagegen nicht.

Lebensraum und Verhalten

Der Name hat seine Berechtigung: Die Leibspeise des Wespenbussards sind Wespen, vorrangig die Brut. Dazu werden die Nester mit den spitzen Krallenfüßen aus dem Boden gescharrt. Die Insekten wehren sich zwar, können aber wegen des dichten Federkleids, der schuppenförmigen Federchen um die Augengegend und der Hornplättchen auf den Füßen nichts bewirken. Neben Wespen stehen auch Hummeln und Bienen auf dem Speiseplan. Wenn es die Leibspeise gerade nicht gibt, werden andere Insekten und sonstiges Kleingetier gefressen. Der Horst befindet sich oft tief in einem großflächigen Waldgebiet, dann aber häufig am Rand offener Strukturen wie Schneisen oder Lichtungen.

Vorkommen und Verbreitung

In Baden-Württemberg kommt der Wespenbussard mit einem Bestand von etwa 300 Brutpaaren recht verbreitet vor, wobei



Schutzmaßnahmen

Die Wespenbussard-Bestände sind in Baden-Württemberg rückläufig. Die Gründe dafür sind weniger hier zu Lande zu suchen. Obgleich Verluste von Lebensräumen und die Gefahren durch Umweltgifte – was sich auch auf die Nahrungsressourcen auswirkt – immer noch vorhanden sind. Gravierender wirken sich aber die Verluste durch die direkte Verfolgung auf den Zugwegen auf die Bestandsentwicklung aus. Dem entgegen wirken beispielsweise von Naturschutzcamps durchgeführte Aktionen, zur Verhinderung des Abschusses in Italien. Hier zu Lande sind vor allem der Erhalt und der nachhaltige Schutz von Altholzbeständen und lichten Laubwäldern wichtig. Und wenn ein Brutplatz bekannt ist, sollte dieser vor allem während der Bau- und Brutphase vor Störungen geschützt werden.

Wespenbussarde sind Langstreckenzieher. Sie fliegen bis ins südliche Afrika. Ab Mitte Mai sind sie wieder im Land. Als Spätbrüter legen sie ihre Eier meist erst Anfang Juni, begeben sich aber bereits im August wieder auf die Reisen Süden.





*Die Damen tragen
braun*

*Offene,
grünlandreiche
Niederungen bilden
den bevorzugten
Lebensraum*

Taumelnd durch die Lüfte

Ein Bett, pardon Nest im Kornfeld – warum nicht? Für die Wiesenweihe jedenfalls werden Getreidefelder und hier vor allem Wintergerstefelder zunehmend zu einem Ausweich-Brutbiotop. Eigentlich hat ja, wie der Name besagt, die verwandte Kornweihe eine Vorliebe für Kornfelder. Doch die veränderten landwirtschaftlichen Anbauweisen – Pflanzenschutzmitteleinsatz und die immer frühere Ernte der Getreideäcker – haben dazu geführt, dass sie dort kaum noch Chancen für eine erfolgreiche Brut hat. Die Wiesenweihe dagegen kommt mit den sich ändernden Umweltbedingungen offenbar besser zurecht. Jedenfalls brüten in den letzten Jahren immer mehr dieser grazilen Flieger nicht mehr in ihren angestammten Brutbiotopen wie Feuchtwiesen, lockeren Schilfbeständen oder Flachmooren, sondern eben in Getreide- und Rapsfeldern. Allerdings sind für eine erfolgreiche Jungenaufzucht nahrungsreiche Jagdgründe in der Umgebung ein wichtiger Bestandteil des Lebensraumes. Stimmen die

Voraussetzungen, dann können sich Wiesenweihe mancherorts recht effektiv fortpflanzen, was stabile oder sogar leicht steigende Bestände in einigen Gegenden Deutschlands anzeigen. Wie Beobachtungen und Erbgutuntersuchungen belegt haben, kommt es dabei manchmal vor, dass ein besonders jagdtaugliches Männchen, zwei Bruten mehr oder weniger gleichzeitig „befüttert“.

Den Getreidefeldbrütern unter den Wiesenweihe kann man übrigens recht effektiv helfen. Wenn bekannt ist, wo die Vögel brüten, lässt sich der betroffene Landwirt meist mit Hilfe einer kleinen Entschädigung dazu bewegen, ein ausreichend großes Feldstück um den Horst erst dann zu ernten, wenn die Jungen ausgeflogen sind. Ansonsten gilt als wichtigste Schutzmaßnahme, wie auch bei den anderen hochgradig gefährdeten Weihenarten, der Erhalt der noch vorhandenen geeigneten Lebensräume: Reste von Auenwäldern, grünlandreiche Niederungen, Feuchtwiesen und Mooregebiete.



Merkmale und Kennzeichen

Es sind schon elegante Flieger, die Wiesenweihen: Mit ihren langen, schmalen Flügeln vollführen sie vor allem während des Balzfluges beeindruckende Flugkünste. Und auch sonst erinnert ihre elegante Flugweise eher an Möwen und Seeschwalben, denn an Greifvögel. Dabei segeln sie wie die anderen Weihen auch immer wieder mit V-förmig angehobenen Flügeln. Von den übrigen Weihenarten unterscheidet sich das kleinere Wiesenweihen-Männchen vor allem durch die auffällig schwarze Flügelbinde. Das bräunlich gefärbte Weibchen ist ebenfalls kleiner und schlanker als ihre Geschlechtsgenossen der anderen Weihenarten. Sie lassen sich von diesen ansonsten allerdings nur schwer unterscheiden.

Lebensraum und Verhalten

Brutplätze und Jagdreviere sind bei den Wiesenweihen oft unterschiedliche Teilgebiete ihres Reviers. In Baden-Württemberg sind es vier Lebensräume, die von diesen Bodenbrütern bisher besiedelt worden sind: erstens lockere Schilfbestände, zweitens mehr oder weniger feuchte, extensiv bewirtschaftete Wiesen, drittens offene Buschlandschaften und Kiefernauflorstungen sowie viertens Getreidefelder. Wichtig ist, dass die Jagdgründe – Brachen, Wiesen, Verlandungsgebiete, verschilfte Grünlandbereiche, aber auch Äcker – leicht zu erreichen sind. Dort erbeuten sie Kleinsäuger und Vögel, aber auch Amphibien, Reptilien und größere Insekten.

Vorkommen und Verbreitung

Von den 1900 bis 3100 geschätzten Wiesenweihenpaaren, die in Mitteleuropa brüten, beherbergt Deutschland etwa 310 Paare. In Baden-Württemberg haben sich schon von 1967 bis 1985 alljährlich ein bis sechs Paare sporadisch die Ehre

gegeben. Inzwischen finden wieder regelmäßige Bruten im Taubergrund statt. Fünf bis sechs Paare nennen dies Revier ihre Heimat, sie sind aus dem benachbarten Bayern eingewandert. Dort fühlen sie sich dank umfangreicher Schutzmaßnahmen zusehends wohler.



Die Herren tragen schwarz, grau und ein wenig braun

Schutzmaßnahmen

Um diese stark bedrohte Art langfristig in Baden-Württemberg wieder heimisch zu machen, müssen die geeigneten Lebensräume zwingend erhalten werden. Wichtig ist, dass nahrungsreiches Grünland in Feucht- und Niedermoorgebieten erhalten und vor allem dauerhaft offen gehalten wird. Bei den bestehenden Brutpaaren ist es umso wichtiger, Störungen an den Brut-, Rast- und Schlafplätzen zu vermeiden. Liegen Neststandorte innerhalb von Wiesen und Äckern, sollte der Bereich um die Horste in Absprache mit den Bewirtschaftern bis zum Ausfliegen der Jungen nicht gemäht beziehungsweise geerntet werden. Solche gezielten Maßnahmen tragen dazu bei, dass sich wieder eine lokale Population aufbauen und dauerhaft halten kann.

Die Wiesenweihen sind Langstreckenzieher, die in Afrika jenseits der Sahara überwintern. Ab Mitte April finden sie sich wieder im Lande ein, doch bereits im Juli und August verlassen sie die Brutgebiete wieder.



Manchmal sind Ziegenmelker begeisterte Sonnenbader

Ich höre was, was du nicht siehst

Woher bloß dieser Name kommt – vom Ziegenmelken bestimmt nicht. Oder doch? Zumindest der Sage nach sollen die Ziegenmelker nächtens den Weidetieren – und hier wohl vor allem den Ziegen – die Milch aus dem Euter gesaugt haben. Wissenschaftlich gesehen ist das natürlich Humbug. Erklären lässt sich diese Mär aber vielleicht damit, dass die Ziegenmelker früher abends in der aufziehenden Dämmerung des Öfteren in der Nähe der Weidetiere beobachtet wurden – was eigentlich gar nicht so sehr verwundert, schließlich ist hier die Jagd auf Insekten recht erfolgversprechend. Tatsächlich gehen die zur Familie der Nachtschwalben gehörenden Ziegenmelker fast ausschließlich in der Dämmerung und nachts auf Beutefang, wobei sie vor allem Nachtschmetterlingen und Käfern nachstellen.

Tagsüber liegt der Ziegenmelker dagegen auf der faulen Haut – und das ist durchaus wörtlich zu nehmen. Entweder liegt er längs auf einem Ast oder gar direkt am Boden. Das kann sich der etwa amselgroße, schlanke Vogel

auch weitgehend gefahrlos erlauben: In seinem braunen, wie die Rinde eines Asts gemusterten Gefieder ist er bestens getarnt. So sieht man ihn erst, wenn man schon beinahe auf einen vermeintlichen Ast tritt und der Vogel erst in letzter Sekunde Reißaus nimmt. Auch beim Brüten verlässt sich der Ziegenmelker ganz auf seine Tarnung – er macht sich nicht einmal die Mühe, ein Nest zu bauen: Die beiden Eier werden einfach auf den Boden gelegt.

Doch leider findet der Ziegenmelker kaum noch geeignete Stellen für ein erfolgreiches Brutgeschäft. Die trockenen, lichten Wälder mit Kahlflecken und Lichtungen, die er so bevorzugt, werden in unserer Kulturlandschaft immer seltener. Und seit auch Truppenübungsplätze, die er als Ersatzlebensraum entdeckt hat, nicht mehr so gebraucht werden wie früher, sind seine Bestände zunehmend gefährdet. Der Schutz der letzten optimalen Brutbiotope ist daher hier zu Lande die wichtigste Hilfsmaßnahme für diese bedrohte Vogelart.

Lichte Heidewälder sind sein Lieblingslebensraum





Fang wird der Schnabel im Flug wie ein Kescher eingesetzt.

Vorkommen und Verbreitung

Früher war der Ziegenmelker auch in Baden-Württemberg ein verbreiteter und häufiger Brutvogel. Doch bereits seit Beginn des 20. Jahrhunderts haben die Bestände deutlich und seit Mitte der 1960er Jahre noch massiver abgenommen. Da der negative Trend anhält, gilt der Ziegenmelker als vom Aussterben bedrohte Art. Die 20 bis 25 Brutpaare, die sich noch regelmäßig im Land einfinden, brüten nur noch im Schwetzingen- und Hockenheim Hardt und nördlich von Karlsruhe sowie im Wurzacher Ried.

Ein Meister der Tarnung, der Ziegenmelker

| | | | | | | | | | | | |
|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|
| Jan | Feb | Mär | Apr | Mai | Jun | Jul | Aug | Sep | Okt | Nov | Dez |
|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|

Merkmale und Kennzeichen

Charakteristisch für den Ziegenmelker ist sein perfektes Tarngefieder: rindenbraun mit braungrauen Sprenkelungen und Bänderungen. Die Augen dieser dämmerungs- und nachtaktiven Art sind ziemlich groß, tagsüber aber bis auf einen kleinen Schlitz oder ganz geschlossen. Der 24 bis 28 Zentimeter große Vogel sieht dann einem Aststück täuschend ähnlich. Die endlos langen Gesangseinlagen des Männchens hören sich wie ein vorbeifahrendes Kleinmotorrad an – nur dass sich das knatternde Vehikel nicht entfernt. Dazu macht das Männchen bei der Balz seltsam klatschende Flügelgeräusche.

Lebensraum und Verhalten

Ziegenmelker leben in Gebieten mit lichten Wäldern und warmen Sandböden. Vegetationslose Stellen zur Rast am Tag sind ebenso wichtig wie eine aufgelockerte Krautschicht mit dem damit verbundenen Insektenreichtum. Gerne werden daher durch Brand, Insektenkahlfraß und vom Sturm gelichtete Waldflächen besiedelt. Als Nahrung dienen im Flug erbeutete Nachtschmetterlinge aller Art und Käfer sowie kleine und kleinste Insekten, das so genannte Luftplankton. Für dessen

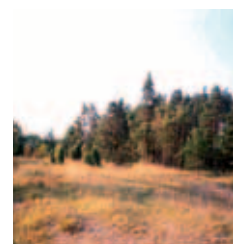
Bestände deutlich und seit Mitte der 1960er Jahre noch massiver abgenommen. Da der negative Trend anhält, gilt der Ziegenmelker als vom Aussterben bedrohte Art. Die 20 bis 25 Brutpaare, die sich noch regelmäßig im Land einfinden, brüten nur noch im Schwetzingen- und Hockenheim Hardt und nördlich von Karlsruhe sowie im Wurzacher Ried.

Schutzmaßnahmen

Als Langstreckenzieher ist der Ziegenmelker vielfältigen Gefahren auf dem Zug und in den Überwinterungsgebieten ausgesetzt. Die zweifellos größte Gefährdung geht aber von den einschneidenden Verlusten seiner hiesigen Lebensräume und dem sinkenden Nahrungsangebot aus. Für die noch verbliebenen Brutgebiete in Baden-Württemberg bedeutet dies, die ehemaligen sowie weitere geeignete Lebensräume wirkungsvoll zu pflegen, etwa durch großzügiges Auslichten dichter Wälder vor allem in den Hartwäldern und Offenhaltung von Sandwegen. Auch sollte der Einsatz von Spritz- und Düngemittel in der direkten und weiteren Umgebung der Brutplätze möglichst auf ein Minimum reduziert werden. Wichtig ist auch der vollständige und effektive Schutz der noch verbliebenen potenziell besiedelbaren Dünen- und Flugsandgebiete sowie der Steppenheidewälder.

Ziegenmelker überwintern jenseits der Sahara. Sie ziehen bis nach Südafrika.

Die Brutperiode beginnt erst Ende Mai. Sie endet meist im September.



Zwergdommel *Ixobrychus minutus*



Die Zwergdommel verbringt den Winter tief in Afrika, südlich der Sahara.

Mit dem Brutbeginn wartet sie, bis das Schilf zu sprießen anfängt. Ab Mitte August ziehen die ersten Zwergdommeln fort. Wenn die Jungen bei einer zweiten Brut später flügge werden, kann es auch September/Oktober werden.

Für einen Reiher eine recht farbenfrohe Erscheinung, die Zwergdommel

Merkmale und Kennzeichen

Ihren Namen hat sie völlig zu Recht, die Zwergdommel: Mit nur 33 bis 38 Zentimeter Länge ist sie nur wenig größer als eine Taube und damit die bei weitem kleinste Reiherart hier zu Lande. Recht auffallend ist beim Männchen das helle Armdeckenfeld. Scheitel und Oberseite sind beim Männchen schwarz, beim Weibchen eher schwarzbraun. Die so genannte Pfahlstellung, dabei erstarrt der Körper aus Tarngründen in senkrechter Haltung, beherrscht die Zwergdommel genauso gut wie die große Schwester Rohrdommel.

Lebensraum und Verhalten

Die Zwergdommel hat ein recht weites Lebensraumspektrum: große und kleine Seen, künstliche Stehgewässer, Weiher und Fischteiche, selbst langsam fließende Gewässer werden besiedelt. Hauptsache ist, dass es Schilfbereiche gibt. Zudem sollte die Verlandungszone so flach und das Wasser so klar sein, dass eine aussichtsreiche Jagd auf Fische, Amphibien, Insekten, Würmer und andere Weichtiere möglich ist. Beim Nestbau betätigt sich zunächst das Männchen



als Bauherr und errichtet eine Plattform knapp über dem Wasser, manchmal auch im Gebüsch über trockenem Boden. Danach nimmt das Weibchen das Nest in Beschlag, polstert es aus und beginnt mit dem Brutgeschäft.

Vorkommen und Verbreitung

Die Zwergdommel ist nach einem massiven Bestandrückgang seit den 1970er Jahren zu einem sehr seltenen Brutvogel geworden. Dabei hat sie offenbar für Baden-Württemberg eine besondere Vorliebe: Von den bundesweit geschätzten 35 bis 50 Brutpaaren brüten im Lande alljährlich 20 bis 30 Paare. Am ehesten kann man den Minireiher in der Waghbachniederung zwischen Mannheim und Karlsruhe sowie am Bodensee und in den oberschwäbischen schilfumgebenen Seen und Riedgebieten beobachten.

Schutzmaßnahmen

So ganz genau sind die Ursachen für die drastischen Rückgänge der Zwergdommel nicht bekannt. Sicherlich spielen die Gefahren auf den langen Zugrouten und in den Überwinterungsgebieten eine nicht geringe Rolle. Andererseits sind in den vergangenen Jahrzehnten hier zu Lande durch Flussbegradigungen und die Erweiterung landwirtschaftlicher Nutzflächen viele Brutreviere verloren gegangen. Offenbar wirken sich aber auch Störungen während der Brutzeit sehr nachteilig aus: Die Vögel suchen dann häufig umgehend nach einem Ersatzstandort. Intensive Freizeitnutzung dürfte dabei die größte Rolle spielen. Da Baden-Württemberg eine besondere Verantwortung zukommt, sind auch besondere Maßnahmen gefordert. Diese reichen vom Schutz und der Sicherung der vorhandenen Brutgebiete über die Entwicklung von Schilf- und Röhrichtgebieten bis hin zur präzisen Erfassung und Bewachung der Brutplätze.



Artkapitel

Teil 2

Weitere, nicht in Anhang I aufgelistete Zugvogelarten, die im Land brüten und für die Schutzgebiete ausgewählt wurden. In diese Kategorie fallen in Baden-Württemberg 36 Arten.

Als Langstreckenzieher überwintern Baumfalken in Südafrika. Daher starten sie bei uns erst spät in die Brutsaison: ab Anfang Juni werden die Eier gelegt. Die meisten Baumfalken ziehen Ende August/Anfang September wieder weg.

Merkmale und Kennzeichen

Er ist ein sehr fetziger Flieger, der Baumfalke. Und so erinnert er im Flug mit seinen spitzen, sichelförmigen Flügeln und seinen wendigen Flugmanövern weniger an einen etwa gleich großen Turmfalke, sondern eher an einen überdimensionalen Mauersegler oder zu schlank geratenen Wanderfalken. Erst wenn man ihn näher mustern kann, sieht man das andere typische Merkmal: die „roten Hosen“ der Altvögel, also die rostrote Färbung des Gefieders im oberen Bein- und Steißbereich. Typisch ist auch der schmale schwarze Backenstreifen. Zudem steht der Baumfalke grundsätzlich nie rüttelnd in der Luft, wodurch er leicht vom Turmfalke zu unterscheiden ist.

Lebensraum und Verhalten



Baumfalken bevorzugen abwechslungsreiche Lebensräume. Besonders willkommen sind die Ränder alter Kiefernwälder. Aber auch Brutplätze am Rand von Laub- und Mischwäldern und sogar in Parkanlagen sind bekannt. Wichtig ist ein gutes Jagdgebiet in einer halboffenen Landschaft, wobei Feuchtgebiete diese Bedingung oft gut erfüllen. Als Meister der Luftjagd, die häufig in der beginnenden Dämmerung stattfindet, erbeutet der Baumfalke gern Vögel im Flug. So zum Beispiel Lerchen, Schwalben und sogar

Die roten "Hosen" kleiden sowohl Männchen als auch Weibchen

Mauersegler. Besonders in Feuchtgebieten fängt er auch regelmäßig Libellen. Im Gegensatz zu den beiden anderen heimischen Falkenarten ist der Baumfalke ein ausgesprochener Offenbrüter. Das heißt er nutzt gerne alte Krähennester und Busardhorste. Felsnischen oder Gebäudevorsprünge benötigt er im Gegensatz zu Turm- und Wanderfalke nicht.

Vorkommen und Verbreitung

Mäßig, aber regelmäßig – so lässt sich der etwa 250 Paare umfassende Brutbestand des Baumfalken in Baden-Württemberg umschreiben. Damit ist er inzwischen die seltenste Falkenart im Land, nachdem sich der Wanderfalkenbestand dank intensiver Schutzmaßnahmen wieder erholt hat. Der Baumfalke kommt fast im ganzen Land vor, außer in den großen geschlossenen Waldgebieten. Die bevorzugten Brutgebiete liegen in den eher feuchten Regionen der Oberrheinebene, im Neckarbecken und im Vorland der mittleren und östlichen Schwäbischen Alb sowie im Bodenseebecken.

Schutzmaßnahmen

Erfreulicherweise sind die Bestände des Baumfalken relativ stabil geblieben. Allerdings ist es regional zu mehr oder weniger starken Abnahmen gekommen. Die wichtigsten Ursachen sind in der Verknappung der Nahrungsgrundlage zu sehen, daneben auch nach wie vor in der direkten Verfolgung vor allem auf seinen Zugwegen ins südliche Afrika. Die wichtigsten Hilfsmaßnahmen setzen beim Erhalt und bei der Schaffung geeigneter Lebensräume an. Dazu müssen die vorhandenen Altholzbeständen als Brutmöglichkeiten erhalten werden. Weiterhin sollten reich gegliederte Offenlandschaften mit möglichst geringem Einsatz von Pflanzenschutzmitteln bewirtschaftet werden, um die Nahrungsressourcen zu sichern.

Merkmale und Kennzeichen

„Himmelsziege“ heißt die Bekassine im Volksmund – oder besser gesagt hieß, weil die meisten Menschen diesen Schnepfenvogel gar nicht mehr kennen dürften. Und damit haben sie auch noch nie das typisch meckernd-trillernde Geräusch gehört, das ihr diesen Namen eingetragen hat. Es entsteht bei den Sturzflügen, die Teil der beeindruckenden Flugvorführungen der Männchen beim Balzen und Abgrenzen des Reviers sind. Dabei werden Teile der äußeren abgespreizten Schwanzfedern in Schwingungen versetzt und diese dann durch ruckartige Flügelschläge in einem bestimmten Rhythmus unterbrochen. Nicht nur im Flug, auch am Boden ist der bräunliche, etwa drosselgroße Vogel an seinem überdimensional langen Schnabel gut zu erkennen.

Lebensraum und Verhalten

Einen stocherfähigen Untergrund – das ist es, was die Bekassine in ihrem Revier braucht. Nur hier kann sie ihren etwa sieben Zentimeter langen Schnabel richtig einsetzen, um wie mit einer Pinzette Regenwürmer und anderes Getier aus dem Boden zu ziehen. Daher leben Bekassinen bevorzugt in Feuchtgebieten: Moore, Feuchtwiesen sowie Verlandungszonen von Seen. Beim Brüten muss als Schutz des Nests eine ausreichend hohe Vegetation vorhanden sein.

Vorkommen und Verbreitung

Der Niedergang der Bekassinen-Population in den letzten 30, 40 Jahren verlief beängstigend schnell. Noch bis in die 1970er Jahre war sie in Baden-Württemberg recht weit verbreitet. Neben den beiden Schwerpunktgebieten – dem gesamten Alpenvorland sowie der mittleren und nördlichen Oberrheinebene – gab es weitere isolierte Kleinvorkommen. Heute finden sich jährlich nur noch 35 bis 50



Die Länge des Schnabels unterscheidet die Bekassine von anderen Schnepfenvögeln



Brutpaare ausschließlich im Alpenvorland und der mittleren Oberrheinebene. Eine besondere Bedeutung kommt Baden-Württemberg jedoch als Überwinterungsgebiet für etwa 400 Bekassinen zu, die man regelmäßig beispielsweise am Bodensee findet.

Schutzmaßnahmen

Extensiv genutzte Feuchtgebiete sind hier zu Lande zur Mangelware geworden. Die in früheren Jahren übliche Entwässerung von Moor- und Riedgebieten, die intensive Grünlandwirtschaft, die Aufgabe von Streuwiesen – all das hat dazu beigetragen, dass der Lebensraum der Bekassinen erheblich geschrumpft ist. Als wichtigste Schutzmaßnahme sind somit der Erhalt der verbliebenen naturnahen Flussniederungen, Moore und Feuchtwiesen und die effektive Sicherung noch vorhandener Brutgebiete zu sehen. Will man die stark geschrumpften Brutbestände wieder erhöhen, sollten geschädigte Moore wieder regeneriert und ehemalige Feuchtwiesen wieder vernässt werden.

Bekassinen sind in ihrem Überwinterungsverhalten recht variabel: Sie können sowohl bis ins mittlere Afrika ziehen, bleiben aber auch im Mittelmeergebiet oder sogar hier im Land.

Gebrütet wird bereits ab März.



Berglaubsänger *Phylloscopus bonelli*



Merkmale und Kennzeichen

Der Berglaubsänger ist ein unscheinbar gefärbtes Vögelchen, das mit seinen etwa elf Zentimetern noch kleiner als ein Spatz ist. Der Bürzel und die Ränder der Flügeldecken sind als typisches Merkmal gelbgrün, die Unterseite grauweiß. Auch der Gesang ist eher unauffällig: ein etwas blechern klingender monotoner Triller.



Auf dem Weg zu seinem Bodennest zeigt er sich dem Beobachter



Lebensraum und Verhalten

Mit seinen beiden bevorzugten Lebensräumen führt der Berglaubsänger ein wenig ein Doppelleben. Seine Nahrung – meist Insekten und Spinnen – sucht er sich hoch oben in den Baumkronen. Gebrütet wird dagegen am Boden in einem recht kunstvollen, aus Grashalmen gefertigten Nest. Dieses erinnert an einen historischen Backofen und weist ein seitliches Schlupfloch in der oberen Hälfte auf. Die Brutgebiete liegen in Baden-Württemberg in zwei sehr unterschiedlichen Lebensraumtypen: zum einen in lichten Laub- und Nadelwäldern meist in südexponierter Hanglage mit felsigen Steilabfällen und ausreichender Kraut-

schicht; zum anderen in flachen, relativ kalten, mit Bergkiefern und Birken durchsetzten Hochmooren mit geschlossener Krautschicht.

Vorkommen und Verbreitung

Die Nordgrenze der regelmäßigen Verbreitung des Berglaubsängers verläuft genau durch Baden-Württemberg, und zwar etwa auf der Linie Karlsruhe, Pforzheim, Stuttgart und Aalen. Nördlich davon wird nur sporadisch gebrütet. Doch auch südlich dieser Linie haben die Bestände seit den 1930er Jahren massiv abgenommen. Mittlerweile wird mit 400-500 Brutpaaren gerechnet, die in zahlreichen Gebieten im südlichen Baden-Württemberg vorkommen, so etwa auf und am Rand der Schwäbischen Alb, im Gebiet der Wutachschlucht, im südlichen Hochschwarzwald und im Alpenvorland.

Schutzmaßnahmen

Gravierende Probleme in den Überwinterungsgebieten – so vor allem die Dürre in den 1970er Jahren in der Sahelzone – haben sicherlich einen Beitrag zum Niedergang des Berglaubsängers geleistet. Seit dieser Zeit spielen jedoch Veränderungen in den hiesigen Lebensräumen eine entscheidende Rolle. Die lichten, trockenwarmen Wälder, die dieser Laubsänger bevorzugt, verschwinden. Sie werden seit über 60 Jahren kaum mehr bewirtschaftet, so dass sich die Wälder immer stärker schließen und die Schattholzart Buche Lichtholzarten wie die Eiche verdrängt. Dadurch ändert sich auch die Beschaffenheit der als Brutplätze wichtigen Krautschicht. Als wichtigste Schutzmaßnahmen sind zu nennen: Erhalt der Lebensräume – die Moore im Alpenvorland und im Schwarzwald – sowie eine Pflege der Wälder an den felsigen und ehemals licht bewaldeten Steilhängen im Schwarzwald und auf der Alb.

Berglaubsänger haben im Herbst einen weiten Weg vor sich: Sie überwintern südlich der Sahara. Ab Mai und damit recht spät beginnen sie mit der Brut.

Merkmale und Kennzeichen

Es ist wirklich eine bemerkenswerte Leistung, so ein kunstvolles Nest zu bauen. Etwa 17 Zentimeter hoch, 11 Zentimeter breit und beutelförmig ist es – daher auch der Name Beutelmeise. Dabei betätigen sich zunächst einmal die Männchen als Architekten, wobei sie oft mehrere Nester, sozusagen als Entwürfe, beginnen. Später sucht sich dann das Weibchen den ihr wohlgefälligsten Rohbau aus und hilft bei der Fertigstellung. Verbaut werden Pflanzenfasern und Samenwolle. Die Wand des Beutels kann fingerdick werden, der Eingang ist röhrenförmig. Nicht nur die typischen Nester, auch die Färbung machen die knapp kohlmeisengroße Beutelmeise unverwechselbar: schwarze Augenmaske, rotbrauner Mantel, hellgraues Haupt.

Lebensraum und Verhalten

Beutelmeisen leben bevorzugt in Weiden- und Pappelbeständen an Fließ- und Stehgewässern. Hier können sie ihre Beutelnester in die Zweige flechten und nach Meisenart recht gewandt in den Zweigen umher turnen sowie nach Nahrung suchen. Diese besteht vorwiegend aus Spinnen und Insekten, daneben auch aus Sämereien. Außerhalb der Brutzeit halten sie sich gern im Röhricht auf.

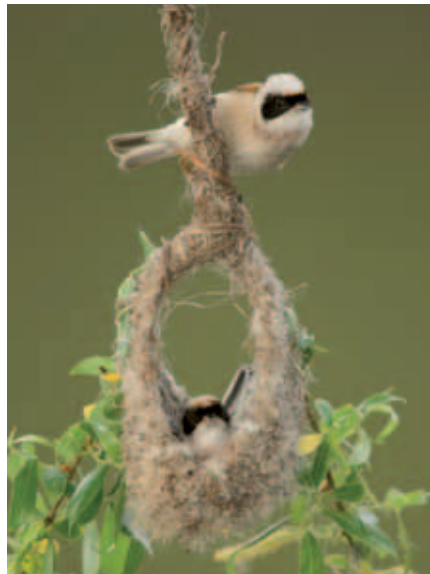
Vorkommen und Verbreitung

Ursprünglich war die Beutelmeise in Baden-Württemberg nicht heimisch. Schließlich liegt das Land an der westlichen Verbreitungsgrenze. Erst ab den 1930er Jahren kam sie zunehmend in die Niederungsgebiete der großen Flüsse, blieb aber vorerst eine Ausnahmeerscheinung. Seit den 1960er Jahren wurde sie immer häufiger beobachtet, auch bei Brutversuchen oder gar beim Brüten. Seit 1981 ist sie nun regelmäßiger Brutgast, wobei sie immer neue Gebiete besiedelt hat und die Bestände über Jahre hinweg

stetig gewachsen sind. Die wichtigsten Brutgebiete liegen am Oberrhein, im mittleren Neckarraum zwischen Tübingen und Neckarsulm, im Donautal bei Ulm sowie am Bodensee. Aber nur ein Teil dieser Gebiete wird alljährlich von den Beutelmeisen zur Brut genutzt. Der landesweite Bestand umfasst 30 bis 40 Paare.

Schutzmaßnahmen

Die Zunahme der Beutelmeisenpopulation ist eine sehr erfreuliche Entwicklung. Dem steht die nach wie vor anhaltende Gefährdung ihrer Lebensräume gegenüber: der Flussauen und ihrer Wälder sowie der buschreichen Verlandungszonen.



Die Winterquartiere der Beutelmeise liegen im Mittelmeergebiet.

Die Brutzeit beginnt ab April, es sind bis zu drei Jahresbruten bekannt.

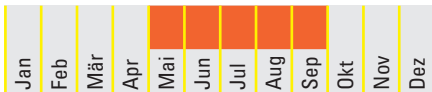
Wie ein Pendel im Wind hängt das Beutelmeisennest samt Meise am äußersten Ende eines Weidenzweiges

nen von Seen. Natürlich spielt auch der große Erholungsdruck in diesen Gebieten eine Rolle – schließlich schätzt es keine Beutelmeise, wenn sie am Wochenende von Erholungssuchenden gestört wird. Der Schutz älterer Weiden und ausgewiesene Ruhezone um die Brutbiotope tragen zur langfristigen Stabilisierung der Bestände bei.

Bienenfresser *Merops apiaster*



*Ausgesprochen
farbenprächtig prä-
sentieren sich die
Bienenfresser*



Merkmale und Kennzeichen

Exotische Farbenpracht – so lässt sich das Gefieder eines Bienenfressers am treffendsten beschreiben. Kehle und Schulterfedern sind gelb, die roten Augen werden von einer schmalen schwarzen Gesichtsmaske eingefasst, der Bauch ist leuchtend blaugrün und Scheitel, Nacken sowie Rücken sind kastanienbraun. Zum prächtigen Aussehen passt die elegante, wendige Flugweise des Bienenfressers. Zwei weitere typische Merkmale des etwa 28 Zentimeter großen Vogels sind noch zu erwähnen: der lange, spitze, leicht nach unten gebogene Schnabel sowie die spießförmig verlängerten mittleren Schwanzfedern.

Lebensraum und Verhalten

Wie der Name schon sagt, sind Bienen tatsächlich die Leibspeise der Bienenfresser – zusammen mit anderen stacheltragenden Insekten wie Hummeln und Wespen. Daneben werden aber auch weitere Fluginsekten gejagt, zum Beispiel Libellen, Fliegen und Schmetterlinge. Insekten

mit Giftstachel werden vor dem Verzehr „entschärft“, indem sie auf eine Unterlage geschlagen und geknetet werden. Als Lebensraum bevorzugen die Vögel sonnige, offene Landschaften mit einzelnen Bäumen und eingestreutem Gebüsch. Zum Brüten sind zudem Steilwände notwendig, in die rund einen Meter tiefe Bruthöhlen gegraben werden. Trockene sandige oder lehmige Steilwände an Gewässern, Wegen und Abgrabungen sowie Lößwände sind hierfür ideal.

Vorkommen und Verbreitung

Deutschland liegt an der nördlichen Verbreitungsgrenze dieser eigentlich wärmere Gefilde bevorzugenden Vogelart. Bei uns galt der Bienenfresser als ausgestorben, bis er in den 1990er Jahren wieder einwanderte. Heute ist der Kaiserstuhl das bei Weitem wichtigste Brutgebiet in Deutschland. Zudem brütet er unregelmäßig in Einzelpaaren oder kleinen Kolonien auch an anderen Stellen im Land. Insgesamt kann man mit etwa 150 Brutpaaren dieses bunten Gesellen rechnen.

Schutzmaßnahmen

Die Wiedereinbürgerung des Bienenfressers und seine erfreuliche stetige Zunahme seit den 1990er Jahren dürfte vor allem auf klimatische Veränderungen zurückzuführen sein. Baden-Württemberg kommt beim Schutz dieser Art bundesweit eine entscheidende Rolle zu – vor allem wegen der offenbar sehr beliebten Brutgebiete im Kaiserstuhlgebiet. Deshalb ist der Schutz naturnaher Lößsteilwände in den Hohlwegen und Weinbergen als Niststätten von großer Bedeutung. Auch die Entwicklung und Pflege aufgelassener Kies- und Sandgruben können potenziell das Nistplatzangebot verbessern. Hilfreich wäre, solche Aspekte bei der Rekultivierungsplanung zu berücksichtigen.

*Bienenfresser sind
Langstreckenzieher.
Sie überwintern in
Ostafrika bis hinunter
nach Südafrika.*

*Die Brutperiode
beginnt etwa im Mai.
Im September haben
uns die meisten Bie-
nenfresser bereits
wieder verlassen.*





Grünlandauen bevorzugt

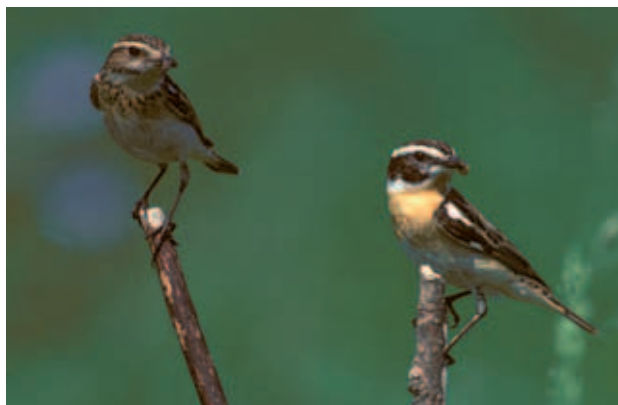
Die Geschichte vom Braunkehlchen erzählt auch die zahlreicher Wiesenvogelarten, insbesondere von jenen, die sich bevorzugt in Feuchtwiesen niederlassen. Denn sie berichtet von dem Rückgang dieses Lebensraumes und der Suche nach neuen Habitaten, die eine sichere Unterkunft und ausreichend Nahrung garantieren. Ursprünglich dürften sich die 12 bis 14 Zentimeter kleinen, ziemlich gedrungenen und kurzschwänzigen Braunkehlchen in zuweilen überschwemmten Wiesen in Flusstälern wohl gefühlt haben. Hier gab es reichlich Nahrung in Form von Insekten. Auch waren hoch gewachsene Staudenpflanzen vorhanden, von denen aus der Braunkehlchenmann hervorragend das Revier überblicken und gesanglich abgrenzen konnte. Zudem ließ sich das Nest am Boden gut versteckt unter einem großen Grasbüschel anlegen. Und wenn ein Hochwasser das Gelege zerstörte, dann wurden eben ausnahmsweise noch einmal Eier gelegt. Gebiete mit einer solchen landschaftlichen Eigendynamik wurden immer seltener – wo in Deutschland darf ein Fluss noch machen, was er will?

Wiesen überschwemmen gehört jedenfalls nicht dazu. So musste sich das Braunkehlchen andere, halbwegs passende Reviere suchen.

Es fand sie in Form extensiv bewirtschafteter Wiesen und Weiden. Singwarten in Form von Pfosten, Drähten oder hoch gewachsenen Stauden und eine artenreiche, blühende Vegetation mit vielen Insekten gab es auch. Heutzutage gelingt es solche extensiv bewirtschafteten Kulturlandschaften mit staatlicher Förderung zu erhalten und zu entwickeln. Für das Braunkehlchen bedeutet dies Erhalt und Sicherung von Lebensraum. Anders gestaltet sich die Situation im intensiven Wirtschaftsgrünland. Hier gefährdet insbesondere die frühe Wiesenmahd das Geleg bzw. die Jungen. Damit sind sie für Braunkehlchen als Lebensraum ungeeignet.

So gestaltet es sich durchaus schwierig, den Braunkehlchenbestand zu halten oder gar zu erhöhen. Wenn sie einmal aus einer Gegend verschwunden sind, stehen die Chancen auf Wiederbesiedelung wegen der geringen Fortpflanzungsrate und der Brutorttreue nicht allzu gut.

Wenn die Jungen Hunger haben, gibt es für die Alten nur eins: Futterzutrag



Merkmale und Kennzeichen

Eine rostbraune Kehle haben Braunkehlchen tatsächlich – der Name ist also berechtigt. Von dem verwandten Schwarzkehlchen unterscheidet es sich durch eine kleinflächiger rostrot gefärbte Brustseite sowie den hellen Streifen über den Augen. Dieser ist beim Männchen richtig kräftig weiß und beim Weibchen beige-weiß. Typischerweise stehen Braunkehlchen aufrecht, knicksen und wippen dabei mit dem kurzen Schwanz.

Lebensraum und Verhalten

Reich strukturiertes Grünland ist der bevorzugte Lebensraum der Braunkehlchen. Dabei wird heute eine große Bandbreite an Wiesen besiedelt: von Feuchtwiesen und Niedermoorflächen in Talauen bis zu halbtrockenrasenähnlichen Biotopen auf Sandböden. Auch mit Gras bewachsene Böschungen sowie brach gefallene, aber noch nicht verbuschte Grünlandflächen werden als Brutgebiete genutzt. Wichtig sind Anstanzwarten in Form von Staudenpflanzen, Zäunen, Steinhäufen oder Pfosten. Gebrütet wird direkt am Boden. Die Nahrung besteht aus Insekten aller Art, Spinnen und Schnecken.

Vorkommen und Verbreitung

In ganz Mitteleuropa sind die Braunkehlchenbestände in den letzten Jahrzehnten stark zurückgegangen, wobei dieser negative Trend unvermindert anhält. Auch in Baden-Württemberg geht man mittlerweile von nur noch 1000 bis 1500 Brutpaaren aus. Noch Anfang der 1960er Jahre war das Braunkehlchen in allen Landesteilen und Höhenstufen ein weit verbreiteter Brutvogel. Heute findet man ihn jedoch in den tieferen Lagen kaum noch, auch in den höher gelegenen Gebieten sind die Bestände stark ausgedünnt. Die Restpopulationen konzentrieren sich im Wesentlichen auf die südliche Oberrhein-



Wer sich reckt, kann weiter schauen



ebene, den Südschwarzwald, das nördliche Oberschwaben, die Südwestalb, die Oberen Gäue und das Kraichgau.

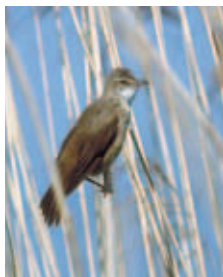
Schutzmaßnahmen

Eine der wesentlichen Ursachen für den Rückgang des Braunkehlchens liegt in den Gefahren auf dem langen Zug ins tropische Afrika sowie in den Dürren und anderen Problemen in den Überwinterungsgebieten. Das darf jedoch nicht über die gravierenden Verluste an Lebensräumen hier zu Lande hinwegtäuschen, die den Fortbestand der Art massiv gefährden. Insbesondere die intensivierete Grünlandbewirtschaftung mit häufigeren und früheren Mahdterminen setzt den Braunkehlchen zu. Auch die Aufgabe ehemals extensiv betriebener Weideflächen mit nachfolgender Verbuschung sorgt für Lebensraumverlust. Der Schutz von extensiv genutztem Grünland mitsamt „braunkehlchengerechten“ Mahdterminen sind die besten Hilfsmaßnahmen für diese bedrohte Wiesenvogelart.

Braunkehlchen überwintern jenseits der Sahara.

Die Hauptlegezeit findet ab Mitte Mai statt, die Brutperiode endet im Juli oder August. Anfang September fliegen die meisten Braunkehlchen wieder nach Afrika.

Drosselrohrsänger *Acrocephalus arundinaceus*



Merkmale und Kennzeichen

Seine lautstarken Strophen sind unverkennbar: Wenn ein wiederholtes *karre, karre, kiet, kiet, kiet* aus dem hohen Schilf ertönt, dann ist unverwechselbar ein Drosselrohrsänger am Werk. Will man den knapp singdrosselgroßen Sänger auch optisch ins Visier nehmen, sucht man am besten die Rispen der höchsten Schilfhalme ab: Von dort aus markiert er nämlich am liebsten akustisch sein Revier. Die Körperoberseite ist rotbraun gefärbt, die Unterseite beigeweiß. Typisch ist der breite, helle Streifen über den Augen.

Lebensraum und Verhalten

Wer als Drosselrohrsängermann früh aus dem Winterquartier zurückkommt, den belohnen – wenn alles gut geht – die Weibchen: Er hat nämlich gewisse Chancen, gleich mehrere Damen anzulocken und sich mit ihnen paaren zu dürfen. Der Bau des korbformig in kräftige Schilfhalme geflochtenen Nests ist allerdings Frauensache. Die günstigsten Habitate liegen in den wasserseitigen Verlandungsbereichen von drei- bis sechsjährigen Schilfröhrichtbeständen. Gefressen werden vor allem Insekten aller Art und deren Larven, daneben aber auch Schnecken und Spinnen.

Vorkommen und Verbreitung

Bis in die 1960er Jahre hinein war der Drosselrohrsänger in Baden-Württemberg weit verbreitet und brütete in vielen Landesteilen. Inzwischen hat sich die Situation dramatisch verschlechtert: Heute brüten nur noch weniger als 100 Paare im Land und diese fast ausschließlich in flächenhaften Schilfbeständen. Die Vorkommen konzentrieren sich auf zwei Schwerpunktgebiete: die Oberrheinebene sowie das Alpenvorland vom Bodenseebecken über Oberschwaben bis ins Donautal.

Schutzmaßnahmen

Der Verlust an großen Schilfflächen ist die wohl wichtigste Ursache für den massiven Rückgang des Drosselrohrsängers. Da er sich mit Vorliebe auf der Wasserseite der Röhrichtzonen aufhält, kommen die vielfältigen Störungen durch intensiveren Freizeitbetrieb wie Bootsfahren oder Surfen hinzu. Besucherlenkungsmaßnahmen sind in solchen Gebieten ein probates Mittel zur Vermeidung von Störungen. Die sonstigen Hilfsmaßnahmen konzentrieren sich zum einen auf den Schutz und Erhalt potenzieller Brutreviere – also von Schilfflächen. Dazu gehört die richtige Pflege und abschnittsweise Mahd dieser Gebiete. Zum anderen hilft es, verbaute Gewässer wieder in ihren natürlichen Zustand zurückzuführen und trocken gefallene Feuchtgebiete mit Schilfzonen wieder zu vernässen. Auch die Gestaltung aufgelassener Kies-, Sand- und Lehmgruben mit dauerhaften Gewässern und Schilfflächen kann zur Stabilisierung und Wiederausbreitung der Bestände beitragen.



Drosselrohrsänger überwinteren im mittleren und südlichen Afrika.

Erst spät – ab Anfang Mai – wird mit der Brut begonnen.

Von der Singwarte aus schmettert das Männchen sein lautes Staccato

Merkmale und Kennzeichen

Typisch für den Flussuferläufer ist sein ständig wippendes Hinterteil. Besonders heftig wippt er nach Landungen und schnellen Bewegungen. Darin ähnelt der Flussuferläufer der etwas kleineren Bachstelze. Charakteristisch für den an der Körperunterseite weißen und oberseits bräunlichen Vogel mit dem spitzen Schnabel ist auch der Flug: schnell, irgendwie hektisch wirkende Flügelschläge, dazwischen kurze Gleitstrecken über dem Wasser, wobei die Flügel steif nach unten gehalten werden.

Lebensraum und Verhalten

In „wilden“ Bach- und Flusslandschaften fühlt sich der Flussuferläufer am wohlsten - dort, wo das Wasser noch ungestört arbeiten und Kies- und Sandbänke sowie kiesige Ufer entstehen lassen kann. Hier legt der Flussuferläufer als Bodenbrüter sein Nest meist gut geschützt in der Bodenvegetation oder in angeschwemmten Ästen und Zweigen an. Manchmal brütet er auch in tief eingeschnittenen Gebirgsschluchten. Und inzwischen hat der Flussuferläufer als Brutbiotope sogar Kies- und Sandgruben sowie künstliche Kiesinseln akzeptiert. Die Nahrung – Insekten aller Art und Kleingetier – wird oft unmittelbar im Spülsaum des Gewässers aufgepickt oder von Pflanzen abgelesen.

Vorkommen und Verbreitung

Heute findet der Flussuferläufer in Baden-Württemberg praktisch nur noch in der Oberrheinebene einen geeigneten Lebensraum. Dort liegen die regelmäßigen Brutgebiete zwischen Sasbach im Süden und Karlsruhe im Norden. Im übrigen Land kommt er nur unregelmäßig vor. Aktuell wird derzeit jährlich mit höchstens noch sechs Brutten im gesamten Land gerechnet, es können aber auch weniger sein.

Schutzmaßnahmen

Durch Staustufen regulierte Flüsse, verbaute Ufer und begradigte Bäche – die allermeisten der ursprünglichen Lebensräume des Flussuferläufers sind durch

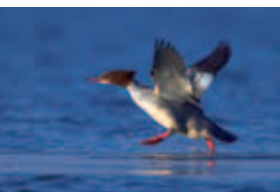
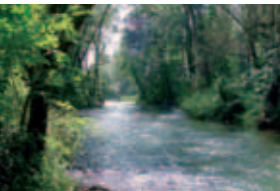


die Tätigkeit des Menschen verloren gegangen. Die Folgen waren dramatische Bestandseinbrüche. Die Art ist nun hier zu Lande vom Aussterben bedroht. Einen gewissen Ersatz für den Lebensraumverlust bieten Sekundärlebensräume wie Kies- und Sandgruben. Auch künstliche Inseln und Halbinseln aus Kies können als Brutbiotope hilfreich sein, wie aktuelle Beispiele am Oberrhein zeigen. Dies ersetzt jedoch nicht die natürlichen Brutgebiete, die durch regelmäßige Überschwemmungen von Vegetation frei gehalten werden. Solche Pionierstandorte müssen, etwa durch Ermöglichen der natürlichen Flusssdynamik, gesichert werden. Am Oberrhein gilt dies derzeit als vordringlichste Schutzmaßnahme für den Flussuferläufer. Hinzu kommt hier die gezielte Pflege der noch bestehenden Lebensräume in der Rheinaue.

Der weiße Streifen über den Augen und die weißen "Hosenträger" sind kennzeichnend

Flussuferläufer haben ein großes Überwinterungsgebiet: Es reicht vom Mittelmeerraum bis ins südliche Afrika. Einzelne Vögel bleiben im Winter auch in den hiesigen Gefilden.

Die Brutperiode beginnt erst ab Mai.



Wer Flügel hat, kann über Wasser laufen

Merkmale und Kennzeichen

Wie kann man nur so verstrubbelt sein? Insbesondere die Gänsesäger-Damen haben eine aparte Frisur mit ihren nach hinten ziemlich wild abstehenden Kopffedern. Dabei sieht der schokoladebraune Kopf, der mit einer scharfen Grenze zum hellen Hals hin abgesetzt ist, eigentlich recht hübsch aus. Die Herren dagegen sind ein wenig ordentlicher „gekämmt“, wobei der irgendwie „pomadig“ wirkende mähenartige Schopf den Kopf nach hinten beulenförmig vergrößert. Im Prachtkleid schimmern Kopf und Vorderhals der Männchen metallisch dunkelgrün, der übrige Körper ist weiß mit einem zartrosa Hauch.

Lebensraum und Verhalten

Der rote Schnabel mit der hakenförmig gebogenen Spitze ist an den Kanten gesägt und damit ein hervorragendes Werkzeug zum Fang glitschiger Fische. Die stellen die Leibspeise des Gänsesägers dar. Gejagt wird tauchend und schwimmend, im Winter sogar öfters in einem Verband mit Artgenossen. Außer Fischen werden auch Wasserinsekten und Klein-

| | | | | | | | | | | | |
|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|
| Jan | Feb | Mär | Apr | Mai | Jun | Jul | Aug | Sep | Okt | Nov | Dez |
|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|



krebse gefressen. Für die erfolgreiche Jagd sind klare Gewässer mit guten Sichtverhältnissen notwendig.

Vorkommen und Verbreitung

In Baden-Württemberg war die Wutachschlucht bis in die 1970er Jahre hinein der einzig sichere Brutplatz des Gänsesägers. Mit der steigenden Freizeitnutzung verschwand dann dieses Brutvorkommen. In den letzten Jahren wächst die Voralpenpopulation stetig und breitet sich seither auch wieder in Baden-Württemberg aus. Derzeit brüten alljährlich etwa zehn Paare im Land, im württembergischen Allgäu, am Ober- und Hochrhein sowie im Wutachgebiet.

Schutzmaßnahmen

Als Brutrevier hat Baden-Württemberg für den Gänsesäger keine allzu große Bedeutung, wohl aber als Übersommerungs-, Durchzugs- und Überwinterungsgebiet. Insbesondere der Bodensee sowie kleinere Seen und Stauseen im Voralpenland sind wichtig, solange diese noch eisfrei sind. Zur Verbesserung der Brutsituation im Land ist die Installation spezieller Nistkästen für den ursprünglichen Höhlenbrüter eine durchaus wirkungsvolle Starthilfe. Notwendig ist auch, beste-

hende Brutgebiete zu schützen, wobei Ruhezeiten ohne Freizeitaktivitäten wichtig sind. Vor allem Störungen von der Wasserseite beeinträchtigen den Gänsesäger sehr und gefährden dann den Bruterfolg. Auch überwinternde Sägetrupps sind empfindlich gegen Störungen.

Die heimischen Gänsesäger sind Standvögel oder fliegen im Winter zumindest nicht weit weg.

Sie brüten bereits ab März, bevorzugt in Baumhöhlen. Da diese aber immer seltener werden, brüten sie gelegentlich sogar in Häuser- oder Mauernischen oder akzeptieren künstliche Nisthilfen.

Merkmale und Kennzeichen

Wenn eine Grauammer singt, dann klingt das ungefähr so, als wenn man einen Schlüsselbund schüttelt: eine Reihe tikkender Laute, die in einem klirrenden Knirschen enden. Diese kurze Strophe trägt sie aber häufig und mit Inbrunst meist von erhöhter Singwarte aus vor. Ansonsten ist die Grauammer auf der Rückenseite so unscheinbar graubraun und auf der Bauchseite weißlichgrau, wie ihr Name besagt. Damit lässt sie sich gut von den anderen, durchweg kleineren Ammern unterscheiden, die alle viel abwechslungsreicher gefärbt sind.

Lebensraum und Verhalten

Untersuchungen haben gezeigt, dass Grauammern eindeutig Reviere bevorzugen, die Brachflächen, Säume und extensiv genutzte Flächen enthalten. Nur ganz selten verirrt sich einmal eine Grauammer in ein Revier, das ausschließlich intensiv genutzte Äcker ohne diese Ödland-Elemente enthält. Die ihr zusagenden Lebensräume findet sie beispielsweise in weiten Talauen, aber auch auf plateauartigen Landschaftsteilen. Dabei reicht das Besiedlungsspektrum von feuchten Streuwiesen bis zu trockenen Getreidefluren. Hier ernährt sich die Grauammer sowohl von Kleintieren aller Art – vor allem von Insekten und deren Larven – als auch von Samen und Körnern. Gebrütet wird am Boden, häufig unter einem schützenden großen Grasbüschel.

Vorkommen und Verbreitung

Seit den 1970er Jahren sind die Grauammer-Bestände in ganz Deutschland massiv zurückgegangen. Auch in Baden-Württemberg haben die Bestände in den vergangenen 25 Jahren um mehr als die Hälfte abgenommen. Heute geht man von nur noch etwa 500 bis 800 Brutpaaren im Land aus. Diese verteilen sich auf mehr

oder weniger alle Landesteile unterhalb einer Höhe von etwa 950 Meter. Die größeren Waldgebiete sind nicht besiedelt. Die Verbreitungsschwerpunkte liegen in den Niederungen von Neckar, Oberrhein, Donau und Bodenseebecken sowie im Hegau, auf der Baar, im Vorland der Schwäbischen Alb, in den Kocher-Jagst-Ebenen und in der Hohenloher Ebene. Im Winter liegt der Bestand bei 200 bis 400 Vögeln.



Die typische Schnabelform verrät die Zugehörigkeit zu den Ammern



Schutzmaßnahmen

Die Gründe für den Rückgang dieser Vogelart liegen auf der Hand: die Intensivierung der Landwirtschaft mit der damit verbundenen Entwässerung feuchter Wiesen und dem Verlust extensiv genutzter Flächen und Landschaften. Zudem wurde durch den Einsatz von Pflanzenschutzmitteln die Nahrungsgrundlage der Grauammern erheblich vermindert. Daraus ergeben sich auch die notwendigen Schutzmaßnahmen: Große, zusammenhängende Wiesengebiete, müssen nicht nur erhalten, sondern auch extensiv genutzt werden. Ein weiterer wichtiger Punkt ist der Erhalt von Ackerrandstreifen, offenen Feldwegen und Brachen. Zusätzlich kann durch den Erhalt und die Pflanzung von Hecken oder Einzelgehölzen eine Offenlandschaft zu einem geeigneten Grauammerlebensraum werden.

Grauammern ziehen zum Überwintern ins Mittelmeergebiet – oder sie bleiben im Land.

Gebrütet wird meist zwei Mal im Jahr, wobei mit der ersten Brut recht spät begonnen wird: ab Ende April.



Meist hört man seinen melancholischen Ruf, bevor er am Himmel erscheint. Unverkennbar ist dann der Schnabel

Melancholiker der Wiesen

Im Flug fällt vor allem der lange, nach unten gebogene Schnabel auf. Und man fragt sich unwillkürlich, wie ein Vogel mit solch einem bis zu 15 Zentimeter langen – bei alten Weibchen sogar noch längeren – Werkzeug zurecht kommt. Doch der Große Brachvogel meistert diese Herausforderung natürlich spielend. Er setzt seinen Schnabel geschickt zur Nahrungssuche ein, wenn er im feuchten Untergrund nach Würmern und Insektenlarven stochert oder sich damit Heuschrecken, Käfer und anderes Getier schnappt. Dabei benutzt er die beiden Schnabelhälften auch als eine Art Riesenpinzette, wenn er beispielsweise Schnecken und Muscheln aus der Schale pult. Allerdings sind Brachvögel mittlerweile selten geworden – wie andere, auf Feuchtbiotope spezialisierte Vogelarten auch. Und wenn eine solche feuchte Wiese in einen Maisacker umgewandelt wurde, dann bleibt das

Brachvogelpaar, das dort früher erfolgreich gebrütet hat, diesem Standort zwar treu; doch die Chancen, dass der Nachwuchs auf solch einer intensiv bewirtschafteten Ackerfläche durchkommt, sinken auf Null.

Immerhin kann man Brachvögel hier zu Lande noch in größerer Zahl bewundern – wenn schon nicht als Brutvögel, dann wenigstens als Wintergäste am Bodensee. Dabei ist es wahrlich ein beeindruckendes Schauspiel, wenn kurz vor der Dämmerung weithin hörbar und melancholisch klingend ein großer Trupp Brachvögel einschwebt und sich zum Schlafen auf einer vor Füchsen sicheren Schlammbank niederlässt. Erleben kann man dies am östlichen Zipfel des Bodensees, dort, wo der Rheinkanal in den Bodensee mündet. Und die langen Schnäbel sind dann auch wunderschön gegen den noch hellen Westhimmel zu sehen.

Auenwiesen sind für den Brachvogel als Wiesenbrüter ideal



Merkmale und Kennzeichen

Verwechseln kann man ihn eigentlich nicht – dazu ist der lange Krummschnabel des Großen Brachvogels viel zu auffällig. Mit einer Länge von bis zu 57 Zentimeter ist der Große Brachvogel die größte heimische Schnepfenart. Das Weibchen ist etwas größer und schwerer als das Männchen – und hat auch einen noch längeren Schnabel. Der leicht wehmütig klingende Ruf des Vogels mit dem gleichmäßig gestreiften und gebänderten graubraunen Gefieder hört sich ähnlich wie *kür-li, klüiii, kuui-kui-ku* oder *güi-güi-güi* an.

Lebensraum und Verhalten

Weiträumige Grünlandflächen sind heute der bevorzugte Lebensraum des Großen Brachvogels. Dazu zählen extensiv genutzte Weide- und Wiesengebiete, vor allem wenn sie im Frühjahr noch nass sind. Doch auch Streuwiesen sowie Hoch- und Niedermoore sind beliebte Brut- und Nahrungsgebiete. Auf den weitestgehend baum- und buschfreien Flächen wird das ziemlich einfache Nest am Boden angelegt – es besteht aus einer mit wenig Pflanzenmaterial ausgelegten Mulde. Auf dem Speiseplan steht hier zu Lande fast ausschließlich tierische Kost.

Vorkommen und Verbreitung

Ursprünglich lebten die Großen Brachvögel in überschwemmten Flussauen und Mooren. Doch dann kam der Mensch, schuf Streuwiesen und legte in nassen Flussniederungen Wiesen an. Das half auch dem Brachvogel – er konnte sein Brutgebiet erweitern. In Baden-Württemberg war er noch bis in die 1970er Jahre mit zwei Schwerpunkt-vorkommen im Alpenvorland bis in den Donaauraum und in der Oberrheinebene gut vertreten. Es folgte jedoch die Intensivierung der Landnutzung: Feuchtgebiete verschwanden, Wiesen wurden in

Ackerland umgewandelt. Die Brachvogelbestände brachen massiv ein. Seit Mitte der 1980er Jahre haben sie sich mancherorts wieder etwas stabilisiert. In Baden-Württemberg brüten heute 50 Paare und



Ein geschickter Stocherer auf Nahrungssuche

das Bodenseebecken ist ein wichtiges Überwinterungsgebiet für alljährlich 100 bis 400 Brachvögel.

Schutzmaßnahmen

Der Verlust an Lebensraum und die intensive Mahd von Grünflächen sind die Hauptgründe für den Rückgang des Brachvogels. Wo eine Feuchtwiese in einen Golfplatz umgewandelt wird, ist kein Platz mehr für diese Vogelart. Und wenn die Wiese zu früh gemäht wird, verlieren die Jungen ihre lebenswichtige Deckung. Abhilfe ist allerdings möglich – und sie ist mancherorts von Erfolg gekrönt. „Vertragsnaturschutz“ heißt eine der Möglichkeiten, dem Großen Brachvogel wieder zu mehr Brut- und Nahrungsraum zu verhelfen. Dabei erfolgt die Mahd nicht mehr auf einmal auf der gesamten Fläche, sondern parzellenförmig und zeitlich versetzt. Auch wieder vernässtes Grün- und Weideland ist eine gute Voraussetzung dafür, dass der Große Brachvogel sein früheres Brutgebiet zurückerobert.

Die heimischen Großen Brachvögel ziehen im Winter regelmäßig nach Südfrankreich. Die Brutperiode reicht meist von März bis Juli.

Zum Schutz des Brachvogels wird in Baden-Württemberg einiges getan. In den Elzwiesen des Mittleren Oberrheins läuft seit Jahren erfolgreich ein Brachvogelprojekt.

Hohltaube *Columba oenas*

Merkmale und Kennzeichen

Hohltauben sind ungefähr so groß wie Haustauben, aber kleiner und kurzschwänziger als Ringeltauben, mit denen sie gelegentlich vergesellschaftet sind. Typisch ist das grünlich schimmernde Abzeichen am Hals sowie der weinrote Brustbereich. Anders als die Straßentaube haben sie kein Weiß im Gefieder.

Lebensraum und Verhalten

Die Hohltaube ist ein Höhlenbrüter – als einzige unter den europäischen Tauben übrigens. Da sie aber schlecht selbst Höhlen in einen Baum zimmern kann, ist sie vor allem auf den Schwarzspecht als Quartierbauer angewiesen. Solche gebrauchten Immobilien findet sie jedoch nur in alten Waldbeständen mit dicken Bäumen. Die Hohltaube bevorzugt vor allem Buchenwälder, die älter als 120 Jahre sind. Daneben brütet sie auch in Parkanlagen und Alleen. Zu dicht dürfen die Wälder allerdings nicht sein, sonst sieht es schlecht aus mit der Nahrungsbeschaffung. Die findet nämlich zumeist

in der offenen Landschaft statt. Auf dem Speisezettel steht vor allem Vegetarisches: Samen von Wildkräutern, Beeren sowie andere Früchte. Nur selten wird nach einer Schnecke oder nach Kleintieren gepickt.

Vorkommen und Verbreitung

In der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts ging es der Hohltaube hier zu Lande zunehmend schlechter. Der Tiefpunkt war Mitte der 1980er Jahre erreicht. Seither haben sich die Bestände stellenweise wieder stabilisiert, teilweise auch erholt. In Baden-Württemberg wird derzeit mit 3000 bis 4000 Brutpaaren gerechnet. Diese kommen – außer in großen geschlossenen Waldflächen – in vielen Landesteilen vor. Ein wichtiger Verbreitungsschwerpunkt ist der mittlere Neckarraum mit den angrenzenden Gebieten Schönbuch, Vorland der Schwäbischen Alb sowie Stromberg.

Schutzmaßnahmen

Wenn dem Schwarzspecht alte Bäume zum Bau von Bruthöhlen fehlen, dann fehlt auch der Hohltaube eine essentielle Lebensgrundlage. Dementsprechend sind verlängerte Umtriebszeiten der Wälder oder zumindest Inseln mit alten Bäumen im Wald eine gute Möglichkeit, den Hohltauben zu helfen. Ebenso wichtig ist der Erhalt bestehender Grünlandgebiete und Brachen als Teillebensraum. Darüber hinaus verbessern Saumstrukturen und Randstreifen, die reich mit Wildkräutern bewachsen sind, die Nahrungsgrundlage. Eine allerdings nur eingeschränkt genutzte Alternative zu den natürlichen Bruthöhlen stellen Nistkästen dar. Da die Hohltauben aber ziemliche „Dreckferkel“ sind, sollten die Kästen unbedingt im Spätherbst gereinigt werden.

Die meiste Zeit im Jahr bleiben Hohltauben im Land. Nur von November bis Februar ziehen sie gen Südfrankreich und Spanien, und einige von ihnen werden dort verspeist. Manche Tauben bleiben aber auch hier.

Üblich sind zwei, manchmal auch drei oder gar vier Bruten.

Tauben müssen nicht weiß sein, um friedlich zu wirken



Merkmale und Kennzeichen

Ein fliegender Waschlappen – so lässt sich der Flug eines Kiebitzes zwar wenig schmeichelhaft, aber doch recht zutreffend charakterisieren. Wobei es faszinierend ist, seinen akrobatischen Balzflugkünsten im Frühjahr zuzusehen. Auch wenn er nicht fliegt, ist der etwa tauben-große Kiebitz kaum zu verwechseln. Sein Gefieder erscheint auf der Oberseite aus der Ferne schwarz, aus der Nähe erweist es sich als dunkelmetallischgrün angehaucht. Auf der Unterseite ist es weiß mit schwarzem Brustband. Besonders auffällig ist der keck nach hinten gerichtete lange Federschopf am Kopf. Und dann ist da noch einer seiner typischen Alarmrufe, der dem Kiebitz seinen Namen gegeben hat: *kiju-wit*.

Lebensraum und Verhalten

Ursprünglich bevorzugte der Kiebitz feuchtes Grünland, wozu insbesondere auch Überschwemmungsflächen zählen. Doch durch den Strukturwandel in der Landschaft sind diese immer seltener geworden. Deshalb versucht er heute gelegentlich auch auf Äckern eine Familie zu gründen, vor allem, wenn diese früher Grünland waren. Doch die Chance, in einem solchen Umfeld den in einem Bodennest erbrüteten Nachwuchs durchzubekommen, ist recht bescheiden. Sein Nahrungsspektrum ist vielseitig: Es reicht von Insekten samt deren Larven über Würmer und Schnecken bis hin zu Getreidekörnern und anderen Grassamen.

Vorkommen und Verbreitung

Nach einem starken Bestandsrückgang Anfang des 20. Jahrhunderts aufgrund großflächiger Entwässerungsmaßnahmen hatten sich die Kiebitzbestände wieder einigermaßen erholt. Doch seit den 1980er Jahren ist diese Vogelart jenseits aller natürlichen Bestandsschwankungen

fast überall stark rückläufig, insbesondere im Bodenseeraum. Beispielsweise werden starke Niederschläge im Frühjahr für die Jungen schnell zur tödlichen Gefahr. Schwerpunktmäßig kommt der Kiebitz bei uns noch in der Oberrheinebene, im nördlichen Oberschwaben und im Donautal vor. Weniger verbreitet ist er in den anderen Landesteilen. Aktuell wird der Brutbestand auf 2000 bis 3000 Paare in Baden-Württemberg geschätzt.

Schutzmaßnahmen

Da der Kiebitz feuchte Wiesenflächen bevorzugt, ist der Erhalt dieses Lebensraums vordringlich für seinen Schutz: Wiedervernässung, Erhöhung des Grundwasserspiegels und extensive Nutzung von Feuchtgebieten sind geeignete Maß-



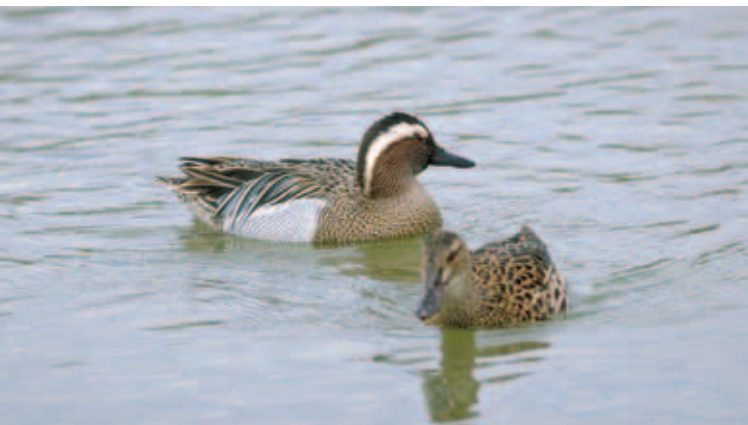
Im Herbst machen sich die meisten Kiebitze gen Süden oder an die Atlantikküste auf. Oft sind sie bereits im Februar wieder da. Einige Kiebitze überwintern auch im Land. Häufig wird schon ab Anfang März gebrütet.



Der fliegende Waschlappen

nahmen. Darüber hinaus hilft dem Kiebitz ein reich strukturiertes Kulturland mit ungenutzten Ackerrändern, verringerter Einsatz von Pflanzenschutzmitteln und Weideflächen zur Nahrungsbeschaffung. Auch die Wiederherstellung von in Ackerland umgebrochenen Auewiesen hilft bei der Stabilisierung der Kiebitzbestände.

Knäkente *Anas querquedula*



Eher unscheinbar,
Herr und Frau Knäk-
ente



Merkmale und Kennzeichen

Zumindest im Prachtkleid ist der Erpel der Knäkente nicht zu verwechseln – dank des weißen Streifens, der breit und sichelförmig vom Auge bis zum Nacken reicht. Das Weibchen ist in dieser Zeit braunweiß am Kopf gestreift. Wenn der Erpel balzt, hört sich das ein bisschen wie eine Holzratsche an. Wenn Knäkenten auffliegen, lassen sie gern ein *knäk* oder *knä-äk* ertönen – daher ihr Name. Die Knäkente ist nur wenig größer als die kleinste einheimische Ente, die Krickente.

Lebensraum und Verhalten

Es ist schon beeindruckend, wie eng es im Brutrevier einer Knäkente zugehen kann. In diesem dichten Pflanzengewirr am Ufer eines meist kleinen Gewässers oder gar in einem wasserführenden Graben können sich die Vögel nur noch mit einer Mischung aus schwimmen, waten, kriechen und watscheln fortbewegen. Dafür sind sie aber gut geschützt – und das brauchen sie für ein erfolgreiches Brüten. Bei der Nahrung sind Knäkenten wenig wählerisch: Je nach Jahreszeit und Verfügbarkeit gibt es Vegetarisches in Form von Samen und Wasserpflanzenteilen al-

ler Art oder es werden kleine Wassertiere und Insekten vertilgt.

Vorkommen und Verbreitung

Ein zwar seltener, dafür aber alle Jahre wiederkehrender Brutvogel – so lässt sich der etwa 30 bis 50 Brutpaare umfassende Bestand an Knäkenten in Baden-Württemberg charakterisieren. Dabei ist diese Ente seit einigen Jahrzehnten europaweit von einem kontinuierlichen Bestandsrückgang betroffen. Im Land brütet sie vor allem in den Schutzgebieten am und um den Bodensee herum. Darüber hinaus finden sich Knäkenten auch im Donaunraum, in der Wagbachniederung, an Gewässern der Baar sowie gelegentlich in anderen Landesteilen zum Brüten ein. Üblicherweise ziehen die heimischen Vögel im Herbst gen Süden, so dass sich im Winter nur vereinzelt Knäkenten im Land beobachten lassen.

Schutzmaßnahmen

Knäkenten legen einen weiten, gefährvollen Weg in die Winterquartiere im tropischen Afrika zurück – und die Abschusszahlen sollen hoch sein. Dagegen helfen nur internationale Bemühungen, um die negativen Auswirkungen der Jagd zu reduzieren. Bei uns dagegen kann man vor allem dem Verlust an geeigneten Brutplätzen entgegenwirken: Kleingewässer dürfen nicht trocken gelegt und verfüllt werden. Vielmehr sollten sie im Gegenteil wieder neu angelegt werden – was mancherorts in Baden-Württemberg geschieht. Hilfreich sind die inzwischen umfangreich betriebenen Maßnahmen zur Renaturierung von Wasserläufen, wozu auch die Anlage von Überschwemmungsgebieten gehört. Und wie bei anderen gefährdeten Brutvogelarten gilt: Freizeitaktivitäten aller Art sollten in der Nähe von Brutplätzen so weit wie möglich eingeschränkt werden.

Knäkenten beginnen als Spätbrüter meist erst ab Anfang Mai, manchmal aber auch erst im Juni mit dem Brüten.

Im Winter zieht es sie weit nach Süden: Beliebte Überwinterungsgebiete liegen im tropischen Afrika, etwa im Senegaldelta oder am Niger.





Große flächenhafte Schilfgebiete werden bevorzugt

Im ruhigen Wasser eine besonders prächtige Erscheinung, der Kolbenentenerpel



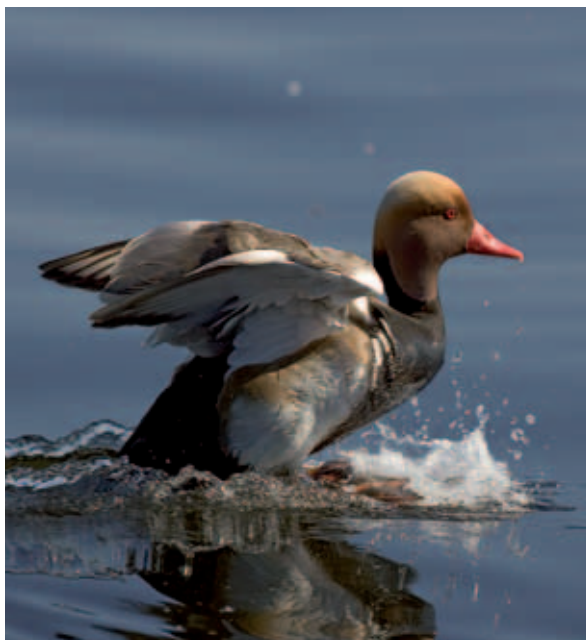
So schön kann keine Boje sein

Konstanz, Anfang Dezember: Direkt neben der auch in dieser „untouristischen“ Jahreszeit recht ordentlich frequentierten Uferpromenade am Seerhein dümpeln einige hundert Enten. Besonders herausstechend: die buschigen, leuchtend fuchsroten Köpfe der zahlreichen Kolbenenten-Männer. Ein echter Schmuck für den Bodensee. Im Fernglas zeigt sich, dass nicht nur der Schnabel knallrot ist, sondern auch die Iris wunderschön rot leuchtet. Diese beiden Merkmale bleiben übrigens auch erhalten, wenn sich der Prachtkerl im Frühsommer zum schlichten, überwiegend braun gefärbten Erpel mausert und dann dem – allerdings schwarz-schnäbeligen – Weibchen ziemlich ähnlich sieht.

Wie viele andere mehr oder weniger auffallend gefärbte Erpel verlassen auch die Kolbenentenmännchen

meist ihre Partnerin nicht lange nach dem Beginn des Brutgeschäfts, um sich ein weniger auffälliges Federkleid zuzulegen.

Allein schon wegen ihres exotischen Aussehens sind Kolbenenten irgendwie besondere Vögel. Deshalb werden sie auch häufig in Zoos und Tierparks gehalten. In freier Natur bevorzugen sie zum Brüten Seen mit einem ordentlichen Schilfgürtel und einer freien Wasserfläche. Und relativ sauber müssen die Gewässer auch sein, sonst wächst dort nicht die Leibespeise der Kolbenenten, die Armleuchteralgen. In ganz Mitteleuropa gibt es nur wenige solcher Lebensräume: in Holland etwa, auf der Insel Fehmarn – und am Bodensee. Hier zieht vor allem das Naturschutzgebiet Wollmatinger Ried westlich von Konstanz die Kolbenenten magisch an – zur Freude der Vogelliebhaber.



Merkmale und Kennzeichen

Fuchsroter dicker Kopf, korallenroter Schnabel: Kolbenenten-Männchen im Prachtkleid sind schlicht unverwechselbar. Die Weibchen können demgegenüber „nur“ mit einer dunkelbraunen Kopfplatte und hellen Kopfseiten aufwarten, ansonsten sind sie braun-gräulich gefärbt.



| | | | | | | | | | | | |
|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|
| Jan | Feb | Mär | Apr | Mai | Jun | Jul | Aug | Sep | Okt | Nov | Dez |
|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|

Lebensraum und Verhalten

Brutgebiete sind vor allem große Schilfflächen, wobei Inseln und Halbinseln besonders beliebt sind. Zudem werden auch Gewässer mit kleineren Schilfgebieten besiedelt. Flachwasserzonen sind als Nahrungsgründe wichtig. Kolbenenten weiden nämlich mit Vorliebe Armelechteraigen und Laichkräuter ab – durch direktes Tauchen oder nach dem berühmten Gründelprinzip: Köpfchen in das Wasser, Schwänzchen in die Höh! Das Nest wird gut versteckt in Wassernähe angelegt, manchmal ist es vom Wasser aus über eine Art Watschelpfad erreichbar.

Vorkommen und Verbreitung

Im Jahr 1919 wurde die Kolbenente zum ersten Mal beim Brüten am Bodensee beobachtet. Seither hat sie sich dort

recht gut etabliert – und zur wichtigsten Brutpopulation Deutschlands entwickelt. Auch unmittelbar an den Bodensee angrenzende Gewässer werden zum Brüten genutzt. Gelegentlich findet man Kolbenenten auch an anderen Seen in Oberschwaben und im Donauraum sowie am Hoch- und Oberrhein. Dabei ist aber nicht auszuschließen, dass es sich um entkommene oder ausgesetzte ehemalige Tierparkenten handelt. Der hiesige Brutbestand liegt zwischen 370 und 430 Paaren. Hinzu kommt, dass Baden-Württemberg ein wichtiges Gebiet für Mausergäste, Durchzügler und Überwinterer ist. Dann können sich mehrere hundert Kolbenenten am Bodensee aufhalten.

Schutzmaßnahmen

Als international bedeutendes Revier sowohl für brütende als auch mausernde und überwinternde Kolbenenten kommt dem Schutz der großen Schilfgebiete am Bodensee – und hier vor allem dem Wollmatinger Ried – eine hohe Bedeutung zu. Die Bewachung dieser Lebensräume soll die Vögel so gut wie möglich vor der häufig störenden Freizeitnutzung schützen. Insbesondere während der Brut und der mehrere Wochen dauernden Mauser sind die Enten sehr störanfällig. Hier helfen nur großflächige Ruhezone, die auch ihrem Namen gerecht werden. In einem anderen wichtigen Punkt sind in den vergangenen Jahren ebenfalls entscheidende Erfolge erzielt worden: Durch intensive Reinhaltmaßnahmen sind viele Gewässer im Land wieder sauberer geworden. Dies begünstigt wiederum das Vorkommen von Armelechteraigen, der Hauptnahrung der Kolbenenten.

Kolbenenten beginnen um die Monatswende April/Mai mit der Brut. Üblicherweise endet die Brutperiode im September.

Vielen Kolbenenten ist offenbar die Lust am Zug nach Süden vergangen: Überwinterter sie früher meist im westlichen Mittelmeerraum, so bleiben heute viele von ihnen am Bodensee.

Krickente *Anas crecca*

Merkmale und Kennzeichen

Krick – so ähnlich hört es sich an, wenn eine männliche Krickente die Stimme ertönen lässt. Von diesem recht melodisch hellen Ruf kommt auch der Name. Ansonsten fällt die Krickente vor allem dadurch auf, dass sie eindeutig die kleinste der heimischen Enten ist. Der Erpel ist im Prachtkleid schon von weitem an seinem charakteristischen cremegelben dreieckigen Fleck an den Steißseiten zu erkennen. Wenn man ihn aus der Nähe bewundern kann, sieht man auch den metallisch grünen Streifen am Kopf. Beim Weibchen fällt dann der typische ebenfalls metallisch grüne Fleck am Flügelspiegel auf.

Lebensraum und Verhalten

Krickenten mögen es versteckt. Sie bevorzugen als Brutlebensraum kleine, schilfriche Weiher und Flachseen, oft auch im Wald oder am Waldrand. Besiedelt werden darüber hinaus natürliche oder durch Torfabbau entstandene Moorgewässer, weiterhin Altwasser und sogar Wiesengraben. Das sehr kompakte Nest wird gut versteckt meist auf einem Seggenbult angelegt. Wichtig sind Wasser-

standsschwankungen, weil dabei seichte Uferbereiche und Schlammflächen entstehen, die mit den dort vorkommenden Kleintieren aller Art reiche Nahrungsgründe verheißen. Vorwiegend in den Wintermonaten steht auch pflanzliche Nahrung auf dem Speiseplan.

Vorkommen und Verbreitung

Wegen der sehr versteckten Lebensweise zur Brutzeit ist es schwierig, den Brutbestand halbwegs exakt zu erfassen. So können in dieser Zeit in Baden-Württemberg weit mehr als 200 Brutpaare vorhanden sein. Die Zahl der erfolgreichen Eltern – gemessenen an den aufgezogenen Küken – ist aber stets viel geringer: Sie dürfte bei 50 bis 70 Paaren liegen. Am häufigsten ziehen Krickenten an den kleinen Gewässern Oberschwabens ihre Jungen groß. Doch auch im Donaoraum und vor allem im Oberrheingebiet brüten regelmäßig Krickenten. Bedeutungsvoll ist Baden-Württemberg darüber hinaus als Mauser- und Rastplatz. Zudem überwintern hier zu Lande viele Krickenten aus dem Norden, etwa an Stauseen im Donaoraum sowie im Bodenseegebiet.

Schutzmaßnahmen

Die Jagd und die Zerstörung ihres Lebensraums, also das Trockenlegen und Verfüllen kleiner Stehgewässer, das sind die beiden größten Gefahren für die Krickente. Für Baden-Württemberg heißt dies, Teiche, Hochmoore und wasserführende Torfstiche zu erhalten und zu schützen. Zudem lassen sich etwa am Oberrhein mit Hilfe der so genannten ökologischen Flutungen in den Hochwasserpoldern regelmäßige Überschwemmungen und damit die für Krickenten wichtigen Schwankungen des Wasserstandes erreichen. Und schließlich müssen die von der Jagd auf Wasservögel ausgehenden Gefahren vermindert werden.

Die Krickente brütet recht spät: in der Regel von Anfang Mai bis Anfang Juni. Die hier brütenden Enten ziehen meist gen Süden – ins Mittelmeergebiet oder gar bis jenseits der Sahara. Dafür kommen im Herbst zahlreiche Wintergäste aus dem Norden an die Seen im Land.

Grün ist die Farbe der Krickente: Beim Männchen im Augestreifen, beim Weibchen im Flügelspiegel

| | | | | | | | | | | | |
|-----|-----|-----|-----|-----|-----|------|-----|-----|-----|-----|-----|
| Jan | Feb | Mär | Apr | Mai | Jun | Juli | Aug | Sep | Okt | Nov | Dez |
|-----|-----|-----|-----|-----|-----|------|-----|-----|-----|-----|-----|



Merkmale und Kennzeichen

Er muss einfach auffallen, dieser Schnabel: Beeindruckend lang und vorne breit wirkt er wie ein Löffel. Und weil sowohl Weibchen wie Männchen mit diesem überdimensionalen 'Gerät' ausgestattet sind, tragen sie den Namen Löffelente völlig zurecht. Wegen des Schnabels wirken die Vögel beim Schwimmen wie beim Fliegen übrigens ziemlich buglastig. Ansonsten hat der Erpel im Prachtkleid einen wunderschön metallisch grünen Kopf und eine strahlend weiße Brust, Flanken und Bauch sind kastanienbraun. Die Ente ähnelt dem etwas größeren Stockentenweibchen, hat allerdings einen grünen statt wie jene einen blauen Spiegel.

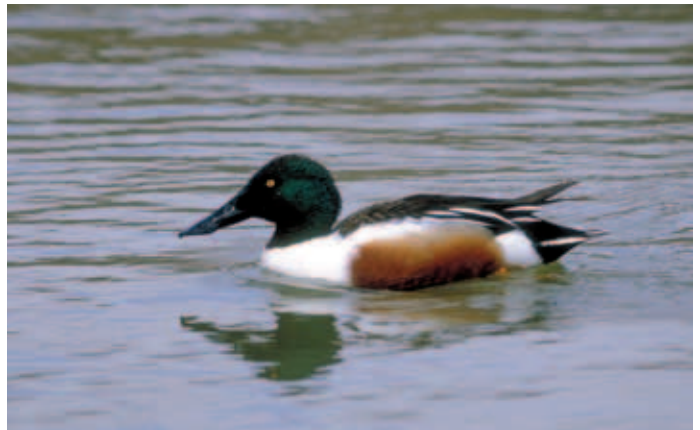
Lebensraum und Verhalten

Eine Löffelente auf Nahrungssuche ist unverkennbar: Im Kreise ziehend durchsieht sie mit dem Löffelschnabel das Wasser und fischt dabei Insektenlarven, Kleinkrebse und anderes Plankton heraus, aber auch Algen und im Wasser schwimmende Pflanzenteile. Geeignete Brutreviere sind nährstoffhaltige, stehende oder langsam fließende Flachwasserbereiche. Diese findet das Löffelentenweibchen – nur sie baut das Nest – in verlandeten Seen, verschliffenem Altwasser, schilfbestandenen Flussabschnitten und Stauseen mit ausgeprägtem Vegetationsgürtel. Windgeschützte Flachwasserzonen sind auch bei denjenigen Gewässern wichtig, die zum Rasten, Mausern und Überwintern genutzt werden.

Vorkommen und Verbreitung

Erfreulicherweise haben die Bestände der Löffelente in Mitteleuropa bis in die 1970er Jahre hinein zugenommen. Seither sind die Populationen mehr oder weniger stabil geblieben, lokal können sie dabei ab-, aber auch zunehmen. In Baden-Württemberg sind Löffelenten seltene,

aber regelmäßige Brutvögel: Zwischen 5 und 15 Paare werden alljährlich gezählt. Am häufigsten findet man sie in der Wagbachniederung zwischen Karlsruhe und Mannheim, am Schmiechener See, im Wurzacher Ried und am Bodensee. Auch in anderen Landesteilen, etwa im Neckarraum, hat sie schon vereinzelt gebrütet. Wichtig ist insbesondere der Bodensee als Überwinterungsraum für Löffelenten aus dem Norden, die nicht weiter in Richtung Mittelmeer und Westafrika ziehen.



Mit dem großen Löffelschnabel lässt sich gut Nahrung aus dem Wasser seihen

Schutzmaßnahmen

Wie andere seltene Entenarten, reagieren auch Löffelenten auf Störungen während der Brutzeit ziemlich empfindlich. Und auch die Auswirkungen der Jagd machen sich negativ bemerkbar. Ehemalige Brutgewässer können vor allem durch zwei Maßnahmen wieder für Löffelenten an Attraktivität gewinnen: Zum einen müssen Störungen ferngehalten, zum anderen müssen Verlandungszonen an Stillgewässern erhalten und wieder entwickelt werden. Und natürlich gilt es, Mauser, Rast- und Überwinterungsgewässer so gut wie möglich vor Beeinträchtigungen zu schützen.

Während die hiesigen Brutvögel zumeist wohl im Mittelmeerraum und in Westafrika überwintern, finden sich alljährlich einige tausend Gast-Löffelenten am Bodensee ein.

Orpheusspötter *Hippolais polyglotta*



Orpheusspötter ziehen im Winter ins tropische Afrika jenseits der Sahara.

Als Spätbrüter ist der Orpheusspötter nur von Mitte/Ende Mai bis Ende August in Baden-Württemberg anzutreffen.

Merkmale und Kennzeichen

Wie bei anderen Spöttern auch, ist insbesondere der recht variable Gesang auffällig: Beim Orpheusspötter besteht er aus einem spatzenartig zeternden *tr'r'r'r'r'r't*, aus verschiedenen schnalzenden Rufen und anderen hastig vorgebrachten Elementen. Manchmal werden auch Imitationen anderer Vogelarten in den Gesang eingebaut. Dabei singt der nicht einmal sperlingsgroße Vogel gerne von Baumwipfeln und Zweigspitzen in weitläufigem Gebüsch. Er ist leicht mit seiner Schwesterart, dem Gelbspötter, zu verwechseln. Eigentlich ist dieser weiter östlich verbreitet, jedoch kommt es bei uns und auch in Teilen Frankreichs, Belgiens und der Schweiz zu einer Überschneidung des Vorkommens beider Arten. Der Experte unterscheidet den Orpheusspötter vom Gelbspötter anhand seiner vergleichsweise runderen Gestalt, seinen deutlich kürzeren Flügeln und fast fehlenden Kontrasten auf den zusammengelegten Flügeln.



Lebensraum und Verhalten

Orpheusspötter kommen bevorzugt in lichten Laubwäldern in Waldrandlage vor, aber auch in Auwäldern und Weidengebüschen. Kleine Einzelbäume, lichte Baumbestände und Baum-

Eher selten setzt er sich so offen in Szene, der Orpheusspötter

reihen werden geduldet, geschlossene Baumbestände jedoch gemieden. Das Brutgeschäft findet hauptsächlich an trockenen und sonnigen Standorten statt. Bevorzugt werden dabei nicht sehr hohe, dichte oder gar dornenbewehrte Sträucher, die kleine Gebüschkomplexe bilden. Sein Nest baut der Orpheusspötter häufig in Astgabeln. Gefressen werden vor allem Insekten und Spinnen.

Vorkommen und Verbreitung

Vermutlich durch die Klimaerwärmung begünstigt dehnt der eigentlich wärmere Gefilde bevorzugende Orpheusspötter seine Brutgebiete zunehmend nach Norden hin aus. So kommt es, dass diese Vogelart erstmals 1975 in Baden-Württemberg im Wurzacher Ried nachgewiesen wurde. Einige Jahre später folgten dann die ersten Brutnachweise am südlichen Oberrhein, die mittlerweile für verschiedene Stellen des Landes erbracht werden konnten. Auch kann der Orpheusspötter offenbar neu entstandene Nischen in der Landschaft erfolgreich nutzen, so beispielsweise Kiesabbaugebiete. Allerdings kann man insgesamt bisher nur von spärlichen Brutvorkommen einzelner oder weniger Paare sprechen, schließlich liegt das Land nach wie vor an der nordöstlichen Verbreitungsgrenze dieser Art. Heute geht man von 20 bis 30 Brutpaaren in Baden-Württemberg aus.

Schutzmaßnahmen

Ein merklicher Rückgang oder eine Gefährdung des Orpheusspötters ist derzeit nicht erkennbar. Gleichwohl sind zu seinem Schutz Maßnahmen hilfreich, die auch anderen seltenen Vogelarten zugute kommen: Der Erhalt – oder auch die Neuanlage – von Hecken und Feldgehölzen sowie die Sicherung aufgelassener Kies- und Sandgruben für Zwecke des Naturschutzes.





Der größte unserer heimischen Würgerarten, der Raubwürger

Dem Namen alle Ehre

Wer im Winter durch ein ausgedehntes Schilfgebiet wie beispielsweise das Federseeried wandert, hat bei entsprechender Aufmerksamkeit die reelle Chance, auf einem der kahlen Büsche oder niedrigen Bäume einen grau-schwarzen Fleck zu entdecken. Wenn dieser amselgroße „Fleck“ dann plötzlich bogenförmig wegfliht, handelt es sich mit ziemlicher Sicherheit um einen Raubwürger. Der bleibt nämlich im Winter oft in seinem angestammten Revier, fliegt manchmal aber auch gen Süden. Dafür kommen Raubwürger aus nördlichen Populationen zum Überwintern zu uns.

Der Name Raubwürger klingt schon irgendwie unheilvoll – als wenn er seine Beute zunächst jemandem rauben und dann (er)würgen würde. Tatsächlich jagt der Raubwürger wie ein Greif- beziehungsweise 'Raub'-vogel neben Insekten aller Art vorwiegend Mäuse und gelegentlich – vor allem im Winter, wenn die Nahrung knapp wird

– auch Kleinvögel. Und weil die Beute je nach Ursprung aus Fell, Federn und Knochen besteht, muss er die Reste wieder in Form eines Speiballens auswürgen. Wie auch die anderen Mitglieder der Würger-Familie hat er die Angewohnheit, seine Beute auf einem großen Dorn, Aststummel oder ähnlich spitzem Gegenstand aufzuspießen. Oder er klemmt sie in einer Astgabel ein. So kann er sie zum einen leichter zerrupfen, zum anderen dient dies auch der Vorratshaltung. Weil Raubwürger halboffene, übersichtliche, extensiv bewirtschaftete Landschaften bevorzugen, haben sie nicht nur in Baden-Württemberg in den letzten 40, 50 Jahren ganz erhebliche Bestandseinbußen hinnehmen müssen. Denn diese Lebensräume sind überall im Land rar geworden. So bleibt als wichtigste Möglichkeit, den Raubwürger auch in Zukunft als Brutvogel zu erhalten, der Schutz solcher Flächen und Biotope.



Merkmale und Kennzeichen

Etwa so groß wie eine Amsel ist der Raubwürger und damit die größte heimische Würgerart. Mit seinem hellgrau-weißen Federkleid und den verhältnismäßig langen Schwanzfedern sieht er ein bisschen aus wie eine zu klein geratene Elster. Verwechseln lässt er sich eigentlich kaum, zumindest in Deutschland nicht, weil der ähnliche Schwarzstirnwürger bei uns ausgestorben ist. Männchen und Weibchen sehen sich ziemlich ähnlich, beide haben das typische schwarze Augenband und schwarze Flanken. Allerdings ist das Weibchen nicht ganz so kontrastreich und hat zudem schwach gebänderte Flanken.

Lebensraum und Verhalten

Im Wesentlichen sind es vier Lebensräume, die der Raubwürger in Baden-Württemberg bevorzugt: ausgedehnte Streuobstwiesen mit reichlich eingestreuten Büschen, Heckenlandschaften, Heidelandschaften mit Busch- und Baumgruppen und Randbereiche von Mooren, insbesondere Flachmooren. Die Büsche und niedrigen Bäume im Revier sind als Ansitzwarten wichtig. Von hier aus wird gejagt: vor allem Mäuse, aber auch Insekten aller Art sowie gelegentlich Reptilien und Vögel. Allerdings klappt die Jagd auch per Rüttelflug. Das Nest wird schon Ende März bevorzugt in einem dichten Busch oder Baum angelegt oder renoviert, sollte es aus dem Vorjahr stammen.

Vorkommen und Verbreitung

Die Bestandsverluste des Raubwürgers sind mit Fug und Recht als dramatisch zu bezeichnen: Bruteten um 1960 noch zwischen 800 und 1000 Paaren in fast allen Teilen Baden-Württembergs, so sind es heute lediglich etwa 25 Paare. Auch heute noch ist die Südwestalb ein bevorzugtes Brutgebiet – wenn man diese Bezeichnung für die kleinen Restvorkommen

überhaupt verwenden darf. Unregelmäßig finden sich Raubwürger noch in der Oberrheinebene, im südlichen Tauberland und punktuell in Oberschwaben.



Wie der Turmfalke beherrscht auch der Raubwürger den Rüttelflug

Schutzmaßnahmen

Ohne Zweifel verursachten harte, schneereiche Winter wie 1962/63 und 1978/79 unter den Raubwürgerpopulationen enorme Verluste. Doch diese natürlichen Ursachen sind keinesfalls der alleinige Grund für den dramatischen Rückgang des Raubwürgers. Vielmehr ist die Umwandlung extensiv genutzter Landschaften in intensiv bewirtschaftete Flächen in den typischen Brutgebieten die wichtigste Ursache dafür, dass sich diese Art hier zu Lande kaum noch fortpflanzt. Raubwürgerschutz heißt daher, die noch verbliebenen Brachflächen und Wegsäume zu erhalten und die Brutgebiete vor Störungen zu schützen. Dazu trägt auch eine geringere Versiegelung der Feldwege bei. Besondere Bedeutung kommt dem Schutz der bevorzugten Brutbiotope zu: der Streuobstwiesen, Heckenlandschaften, Heiden und Flachmoore.

Die baden-württembergischen Raubwürger überwintern zum Teil im Land, zum Teil ziehen sie gen Süden. Sie fliegen jedoch meist nur bis Norditalien oder Südfrankreich.

Das Brutgeschäft beginnt meist Anfang April und endet spätestens Ende August.

Ringdrossel *Turdus torquatus*

Merkmale und Kennzeichen

Wenn eine Amsel im Schwarzwald einen auffälligen weißen Bruststreifen und eine schuppenartige Unterseite mit weißen Rändern an den ansonsten dunkelbraunen Federn hat, dann ist es keine Amsel, sondern eine Ringdrossel. Dabei wirkt die Unterseite deshalb schuppenartig, weil die Federränder weiß sind. Und wenn die Ringdrossel den Schnabel aufmacht, werden auch die akustischen Unterschiede zwischen den beiden insgesamt recht ähnlichen Drosselarten deutlich: Das *tock* einer erregten Ringdrossel klingt zwar ähnlich, aber doch härter und heller, als bei einer Amsel. Und wenn sie singt, dann klingt das lange nicht so melodios wie bei einer Amsel, sondern rauer und irgendwie monoton und melancholisch.

Ringdrosseln überwintern in der Mittelmeerregion. Der Wegzug erfolgt von Anfang September an, vor allem aber im Oktober.

Die Brutzeit erstreckt sich je nach Schneelage von Ende März bis Ende Juli.



Der leuchtend weiße Brustring macht sie nahezu unverwechselbar



Lebensraum und Verhalten

Hier zu Lande bevorzugt die Ringdrossel hoch gelegene lichte Nadelwälder, aber auch Moorrwälder sind ein typischer Lebensraum. Das Nest ähnelt der Heimstätte einer Amsel. Es wird meist in geringer Höhe in Nadelbäumen, Büschen und

Latschen gebaut. Wie die Amsel ist auch die Ringdrossel sozusagen ein Allesfresser: Regenwürmer, größere Insekten, Schnecken, aber auch Früchte und Beeren stehen auf dem Speisezettel.

Vorkommen und Verbreitung

Am ehesten findet man die Ringdrossel in Deutschland in den bayerischen Alpen. Darüber hinaus kommt sie – wenn auch recht selten – mit kleineren Populationen in den Mittelgebirgen vor. Etwa im Bayerischen Wald, im Harz und im Schwarzwald, wobei dort die Feldbergregion einen Schwerpunkt bildet. Weiter nördlich finden sich kleinere Verbreitungseinseln in den Höhenlagen von Nord- und Mittelschwarzwald. Insgesamt geht man in Baden-Württemberg von einem Bestand in einer Größenordnung von 900 bis 1100 Brutpaaren aus. Hinzu kommen Durchzügler der skandinavischen Unterart, die im April und im Oktober überall im Land angetroffen werden können.

Schutzmaßnahmen

In Jahren mit starken Kälteeinbrüchen in der Frühphase der Brutzeit können die Bestände naturgemäß deutlich einbrechen. Für die isolierten Brutvorkommen in den Mittelgebirgen kann dies schnell zu einer existenzbedrohenden Gefährdung werden. Der zunehmende Wandel in der Waldwirtschaft hin zu naturnahen Beständen ist ein Grund dafür, dass derzeit mit keiner akuten Gefährdung der Ringdrossel zu rechnen ist. Auch liegen kaum Hinweise auf größere längerfristige Bestandsveränderungen vor. Vielmehr dürfte es durch die Auslichtung von Mittelgebirgslagen infolge verstärkter Windbruchs eher zu einer Bestandszunahme kommen. Zum Schutz der bei Ringdrosseln beliebten Bergwälder könnten auch eine Reduktion der Schadstoffemissionen beitragen.

Merkmale und Kennzeichen

Leuchtend rostrotbraun der Kopf und der Nacken, groß und weiß die Schulterabzeichen, schwarz die Augenmaske, kräftig und leicht gebogen der Schnabel, auf einem Ansitz nach Beute Ausschau haltend und dabei mit 17 bis 19 Zentimeter etwas größer als ein fatter Sperling – das kann nur ein Rotkopfwürger sein. Die Weibchen sehen prinzipiell ähnlich aus, sind aber nicht ganz so prächtig gefärbt.

Lebensraum und Verhalten

Die ursprünglichen Lebensräume des Rotkopfwürgers könnten hier zu Lande die Randbereiche von Auwäldern gewesen sein. Doch die sind heute meist intensiv landwirtschaftlich genutzt. So lebt der Rotkopfwürger inzwischen meist in alten, extensiv genutzten Streuobstwiesen. Diese können durchaus am Rande von Ortschaften liegen. Intensiv genutzte lässt er dagegen links liegen. In den großen Flussauen, etwa am Oberrhein und an der Donau, besiedelt der Rotkopfwürger auch Pappelalleen. Gefressen werden vorwiegend Insekten, wobei dicke Brummer die bevorzugte Jagdbeute sind: Käfer, aber auch Hummeln, die vor dem Verzehr entstachelt werden. Zudem erbeutet er regelmäßig Mäuse und Schnecken.

Vorkommen und Verbreitung

Rotkopfwürger mögen es warm. Deutschland liegt an der nördlichen Grenze des Verbreitungsgebiets, weshalb Bestandschwankungen aufgrund klimatischer Veränderungen natürlich sind. Gleichwohl hat er um 1950 herum noch mit mindestens 500 Paaren hier zu Lande gebrütet und sich bis nach Nord- und Ostdeutschland ausgedehnt. In Baden-Württemberg brüteten rund die Hälfte aller Paare in zwei Verbreitungsschwerpunkten: der südlichen Oberrheinebene und dem Vor-

land der mittleren Schwäbischen Alb. Seit den 1970er Jahren sind sowohl die Brutbestände als auch das Verbreitungsareal stark zurückgegangen. Bundesweit ist er heute zumeist nur noch in Südwestdeutschland anzutreffen – hier kommt er zwar mehr oder weniger regelmäßig, aber insgesamt doch sehr selten vor. Gerade mal fünf Paare brüten noch in der Oberrheinebene.



Schutzmaßnahmen

In fast allen Ländern Europas gehen heute die Brutbestände des Rotkopfwürgers zurück. Im Norden des Brutareals, also in Deutschland, ist der Bestandsrückgang besonders auffällig. Baden-Württemberg als eines der letzten Brutgebiete in Deutschland kommt damit besondere Verantwortung für den Erhalt des Rotkopfwürgers zu. Dazu aber müssen seine wichtigsten Lebensräume erhalten werden: die alten, strukturreichen, ausgedehnten Streuobstbestände. Aber gerade diese Gebiete sind enorm bedroht. Immerhin gibt es mittlerweile eine Reihe von Initiativen, etwa durch die regionale Vermarktung von Apfelsaft und Most aus Streuobstwiesen, diese hochgradig gefährdeten Biotope zu erhalten. Von deren Schutz profitieren dann wiederum auch andere Arten.

Rotkopfwürger müssen weit fliegen: Die Überwinterungsgebiete liegen südlich der Sahara. Dementsprechend spät beginnen sie mit der Brut meist erst Anfang Mai.



Für einen Würger recht bunt, kommt der Rotkopfwürger daher

Merkmale und Kennzeichen

Kennzeichnend für den Schilfrohrsänger ist der lange helle Streifen über den Augen. Ansonsten ist der mit 12 bis 13 Zentimeter knapp spatzengroße Vogel auf der leicht gestreiften Oberseite beigebraun und auf der ungestreiften Unterseite rahmfarben. Der geschwätzig wirkende Gesang ist oft recht lang anhaltend, wobei der Schilfrohrsänger immer wieder über kurze Strecken andere Vogelarten imitiert. Zudem ist er neben dem weitaus selteneren Seggenrohrsänger der einzige Rohrsänger, der auch beim Fliegen „seinen Schnabel nicht halten kann“ und spezielle Singflüge veranstaltet.

Außerhalb des Röhrichts ist er kaum anzutreffen, der Schilfrohrsänger



Lebensraum und Verhalten

Bei der Quartiersuche teilt sich der Schilfrohrsänger den Lebensraum um einen See mit anderen Rohrsängern so ein, dass er die Röhrlichtgebiete vor allem auf der Landseite besiedelt. Auf alle Fälle siedelt er weiter landeinwärts als der Teichrohrsänger. Außerdem lebt er entlang von Gräben, aber auch in lichten Auwäldern. Seine Brutreviere fallen oftmals im Laufe des Sommers trocken. Das Nest wird meist am feuchten Boden oder dicht darüber in altem Gras und Schilf gebaut. An Spinnen, Insekten und deren Larven wird alles gefressen, was vor den Schnabel kommt – und auch Schnecken werden nicht verschmäht.



Vorkommen und Verbreitung

Als scheu kann man den Schilfrohrsänger wahrlich nicht bezeichnen – und dementsprechend hat man eigentlich ganz gute Chancen, diesen lebhaften Vogel in Schilfgebieten zu beobachten. Wenn er denn überhaupt vorkommt – was in Baden-Württemberg, dem Südwestrand des Verbreitungsgebiets, leider nur selten der Fall ist: Der Bestand liegt gerade einmal zwischen 5 und 20 Brutpaaren. Die brüten vor allem am Bodensee und im Federseegebiet. Aus dem früher bedeutendsten Brutgebiet am Oberrhein zwischen Karlsruhe und Mannheim ist er mittlerweile fast verschwunden.

Schutzmaßnahmen

Es ist das altbekannte Problem: Für die Abnahme der Population im Land um mehr als 20 Prozent in den vergangenen 25 Jahren ist vor allem der Verlust an Lebensraum verantwortlich. Besonders bedeutungsvoll dabei ist, dass der Schilfrohrsänger sehr empfindlich auf Entwässerungen reagiert. Zwar liegen die heutigen Brutgebiete in Naturschutzgebieten. Doch wenn die Art sich wieder ausbreiten soll, sind die Optimierung geeigneter Brutbiotope wie Kiesgruben und Röhrlichtzonen sowie deren Neuanlage etwa durch Wiedervernässung erforderlich. Die wichtigste Hilfsmaßnahme ist die nachhaltige Sicherung aller noch besiedelten Brutgebiete.

Bis südlich der Sahara müssen Schilfrohrsänger im Herbst fliegen. Manchmal machen sie sich sogar schon im Juli in die Überwinterungsgebiete auf. Meist reicht es nur für eine, gelegentlich aber auch für zwei Jahresbruten.

Das Brutgeschäft wird von Anfang Mai bis Anfang Juli abgewickelt.

Merkmale und Kennzeichen

Manche Vögel sind einfach ausdauernde Sänger. Der Schlagschwirl gehört dazu. So kann es durchaus vorkommen, dass er bis zu einer Stunde lang ohne größere Unterbrechungen seine „Gesangsdarbietung“ zum Besten gibt: ein schnell aufeinanderfolgendes *dze-dze-dze* oder *zre-zre-zre*, das eher an eine Zikade, Heuschrecke oder laufende Nähmaschine als an einen Vogel erinnert. Ansonsten ist der Schlagschwirl ein recht unscheinbares, knapp sperlingsgroßes Vögelchen, das oberseits einheitlich graubraun mit einem olivfarbenen Anflug gefärbt ist, während die Unterseite schmutzigweiß erscheint und die Flanken olivbraun sind. Ein gutes Unterscheidungsmerkmal gegenüber den anderen bei uns vorkommenden Schwirlen und Rohrsängern ist die deutliche weißliche Schuppenzeichnung auf den Unterschwanzdecken.

Lebensraum und Verhalten

Scheu und versteckt lebt der Schlagschwirl bevorzugt im dichten Ufergebüsch an Flüssen und Sumpfrändern, häufig auch in Auwäldern. Er ist aber nicht unbedingt ans Wasser gebunden, sondern brütet auch im feuchten Gebüsch von Waldlichtungen und Waldrändern und sogar in Parks. Das Nest wird in Bodennähe in dichter Vegetation gebaut. Die Nahrung darf nicht zu hart sein: weichhäutige Insekten, Larven und Spinnen stehen auf dem Speiseplan.

Vorkommen und Verbreitung

Im vergangenen Jahrhundert hat der Schlagschwirl von Osteuropa kommend sein Areal nach Westen ausgedehnt. Die frühesten Nachweise stammen bereits aus dem 19. Jahrhundert vom Oberrhein und der Breisachregion. Dann wurde der Vogel ab Mitte des 20. Jahrhunderts immer häufiger hier zu Lande gesichtet. Der

erste Brutnachweis in Baden-Württemberg erfolgte schließlich 1976. Dabei fand die Besiedelung hauptsächlich von Bayern aus über das Donautal statt. Das derzeit wichtigste Verbreitungsgebiet mit alljährlichen Brutvorkommen befindet sich im größeren Donau-Rißbereich bei Ulm. Wegen der Lage Baden-Württembergs an der westlichen Arealgrenze ist es wenig verwunderlich, dass die Brutbestände recht stark schwanken – die Beobachtungen liegen zwischen 1 und 10 Paaren.

Schutzmaßnahmen

Dass der Schlagschwirl sein Brutareal ausdehnt, ist sehr erfreulich - andererseits ist eine sich ausbreitende Art in den „neuen“ Brutgebieten generell besonders gefährdet. Entsprechend gilt es, die schon besiedelten Brutgebiete zu erhalten und zu schützen: lichte Auwälder, die Ufervegetation von Fließ- und Stehgewässern sowie die Verlandungszonen und Randvegetation von Feuchtgebieten mit den natürlichen Entwicklungsstadien.



Der Schlagschwirl überwintert in Südafrika. Dementsprechend kurz währt sein Stelldichein, das er hier von Mai bis Juli/August gibt.

Meist versteckt er sich im dichten Geäst und trägt fast bewegungslos seinen Gesang vor



Schwarzhalstaucher *Podiceps nigricollis*

Merkmale und Kennzeichen

Ein bisschen stupsnasig sieht er schon aus, der Schwarzhalstaucher, mit seinem spitzen und recht dünnen Schnabel und der ziemlich steil aufragenden Stirn. Den namensgebenden schwarzen Hals haben beide Geschlechter allerdings nur im Prachtkleid. In dieser Zeit werden sie auch noch durch die büschelförmig abstehenden gelben Federn in der Ohrenpartie unverwechselbar. Im Schlichtkleid sind sie ziemlich unscheinbar, auf der Oberseite dunkel und unten heller gefärbt. Das korallenrote Auge sticht allerdings auch in dieser Zeit heraus. Von den heimischen Tauchern ist einzig der Zwergtaucher noch kleiner als der Schwarzhalstaucher.

Eine schmucke Erscheinung, der Schwarzhalstaucher, vor allem, wenn man ihm ins Auge schauen kann



Lebensraum und Verhalten

Größere und mittelgroße Seen sind der Lebensraum des Schwarzhalstauchers. Nur ausnahmsweise brütet er auch in einem ungestörten Kleinsee mit einer Wasserfläche von weniger als einem Hektar. Sein Nest legt er gerne schwimmend im Übergangsbereich zwischen dichterem und lichterem Vegetation in der Verlandungszone an. Bei besonders attraktiven Gewässern kann dann ein Koloniebrüten stattfinden. Die Nahrung entstammt ausschließlich dem Wasser. Fische stehen eher selten auf dem Speiseplan, meist werden Wasserinsekten und deren Larven sowie kleine Krebse, Weichtiere und anderes Kleingetier erbeutet.

Vorkommen und Verbreitung

In Baden-Württemberg kommen die 100 bis 200 Schwarzhalstaucher-Brutpaare im Wesentlichen in drei Gebieten vor: an

verschiedenen Stellen am Bodensee, an rund 30 oberschwäbischen Seen sowie in der Wagbachniederung im nördlichen Oberrheingebiet zwischen Karlsruhe und Mannheim. Auch außerhalb dieser Regionen kam es in der Vergangenheit immer wieder einmal zu Bruten. Dem Bodensee kommt darüber hinaus als Überwinterungsgebiet die mit Abstand größte Bedeutung in Deutschland zu.



Schutzmaßnahmen

Die Bestände der Schwarzhalstaucher sind offenbar von Natur aus durch regionale Zu- und Abnahmen gekennzeichnet. Klar ist aber, dass er zur Brutzeit störungsfreie Flachwasserzonen benötigt. Daher müssen die Brutgebiete, sofern sie nicht bereits unter Schutz stehen, wirkungsvoll vor Störungen insbesondere durch Badende, Surfer und Bootsfahrer bewahrt werden. Da Schwarzhalstaucher zur Brutzeit die Nähe wehrhafter Lachmöwenkolonien suchen – was den Bruterfolg steigert – ist auch deren Schutz ein wichtiger Beitrag zum Erhalt des kleinen Tauchers. Erfreulicherweise ist eine direkte Gefährdung der Überwinterungsbestände am Bodensee derzeit nicht erkennbar.

Manche der heimischen Schwarzhalstaucher fliegen im Winter ins Mittelmeergebiet. Andere bleiben am Bodensee und bekommen dort Gesellschaft von überwinternden Tauchern aus dem Norden.

Mit der Brut wird erst recht spät, ab April, begonnen.

Merkmale und Kennzeichen

Schwarzer Kopf, schwarze Kehle, schwarze Beine, dunkler Rücken – das männliche Schwarzkehlchen hat insbesondere im Prachtkleid namensgemäß viel schwarz im Gefieder. Hinzu kommt der auffällige weiße „Kragen“. Die Weibchen sind weit weniger kontrastreich, bei ihnen ist die Oberseite eher braun. Brust und Flanken sind bei beiden Geschlechtern braunorange gefärbt, der Bauch ist rahmweiß.

Lebensraum und Verhalten

Schwarzkehlchen mögen offenes Gelände, das trocken und lokal sonnig sein sollte. Wichtig sind erhöhte – aber nicht zu hohe – Ansitzwarten wie Pfosten, Büsche und kleine Bäume, von denen aus das Revier „besungen“ werden kann. Das Weibchen baut das Nest am Boden oder in geringer Höhe, wobei Hanglagen bevorzugt werden: Böschungen von Bahndämmen, Rebterrassen, Wassergräben und Flusssdämme, besonnte Talflanken mit extensiv genutztem Wiesengelände sowie Ödlandflächen von Kiesgruben, Steinbrüchen oder Industriebrachen. Als Nahrung dienen vor allem Insekten und Spinnen sowie Würmer und Schnecken. Interessant ist, dass die Schwarzkehlchen anscheinend auch in den Winterquartieren oft paarweise unterwegs sind. Eine solche Beziehungstreue ist unter Kleinvögeln eher selten. Gleichwohl trägt sie zur besseren Gefahrenabwehr bei, wenn beispielsweise gegenseitige Warnungen Fressfeinde und Beutegreifer melden.

Vorkommen und Verbreitung

In den vergangenen Jahren sind erfreulicherweise beim Schwarzkehlchen Bestandszunahmen zu verzeichnen. Die aktuell etwa 400 Brutpaare leben größtenteils am südlichen Oberrhein. Besonders beliebt ist hier die Rheinebene zwischen Basel und dem Kaiserstuhl und



Auffällig und unverwechselbar, der Schwarzkehlchenmann

dabei der Kaiserstuhl selbst sowie die Region Tuniberg. Darüber hinaus findet man Schwarzkehlchen eigentlich in allen Landesteilen. Sogar am Feldberg fand 1993 in 1420 Meter Höhe ungewöhnlicherweise eine erfolgreiche Brut statt.

Schutzmaßnahmen

Entscheidend für den Schutz der Schwarzkehlchen ist der Erhalt seiner typischen Lebensräume wie Brachflächen und extensiv bewirtschaftete Wiesenlandschaften. Interessanterweise haben sich Bahnanlagen teilweise als weitere besiedelbare Landschaftselemente in einer ansonsten intensiv genutzten Kulturlandschaft erwiesen. Nach Streckenstilllegungen sollten sie daher als nutzungsfreie „Inseln“ erhalten bleiben. Aber auch der Erhalt von extensiven Feuchtwiesen kann zum Schwarzkehlchenschutz beitragen.



Schwarzkehlchen müssen im Herbst nicht weit fliegen: Sie überwintern im Mittelmeergebiet. Daher können sie schon früh mit dem Brutgeschäft beginnen: Ende März/Anfang April. Ende Juli sind sie dann auch meist wieder fertig.



Lichtgestalt des Ödlands

Es gibt schon genügsame Vögel. Den Steinschmätzer zum Beispiel, der zumindest auf den ersten Blick wenig anspruchsvoll zu sein scheint. So begnügt sich das etwa sperlingsgroße Vögelchen üblicherweise mit steinigem Gelände und nährstoffarmen, spärlich bewachsenen Flächen als Lebensraum. Zum Singen genügt ihm ein großer Stein, zum Brüten ein Steinhäufen. Aber auch eine Felsspalte oder ein Mauerloch reichen für das Nest, zur Not tut es auch ein verlassener Kaninchenbau.

Recht anspruchsvoll sind allerdings die Weibchen – zumindest was das Äußere der Männchen angeht. Denn die müssen sich im Prachtkleid ziemlich herausputzen, um der Damenwelt imponieren zu können. Scheitel, Nacken und Rücken sind vornehm grau, die Flügel tiefschwarz, die Unterseite weiß und Kehle und Brust gelbbeige getönt. Die auffallend schwarze Augenmaske wird von einem weißen Streifen über den Augen noch betont. Typisch ist auch das schwarze Schwanzmuster, das aussieht wie ein umgedrehtes „T“.

Irgendwie ist es eine Ironie des Schicksals, dass ausgerechnet seine vermeintliche Anspruchslosigkeit dem Steinschmätzer zum Verhängnis geworden ist. Denn gerade die von ihm bevorzugten Landschaftselemente – extensiv genutzte, spärlich bewachsene Flächen und Steinhäufen – sind in der modernen Kulturlandschaft immer seltener geworden. So ist es wenig verwunderlich, dass die Bestände in den vergangenen Jahrzehnten massiv eingebrochen sind. Und wenig verwunderlich ist auch, dass man den Steinschmätzer heute manchmal an Stellen findet, die auf den ersten Blick recht ungewöhnlich erscheinen: auf Industriegelände beispielsweise und in der Nähe von Landbahnen. Aber auch in aufgelassenen Kies- und Sandgruben sowie in stillgelegten Steinbrüchen ist er anzutreffen. Der Schutz solcher Refugien ist – neben dem Erhalt und der traditionellen Bewirtschaftung seiner ursprünglichen Lebensräume – der beste Beitrag, dem Steinschmätzer auch bei uns eine Zukunft zu geben.

Steinig müssen sie sein, die Habitate des Steinschmätzers



Merkmale und Kennzeichen

Sowohl im Pracht- als auch im Schlichtkleid ist der schwarzweiße Schwanz das typische Kennzeichen des Steinschmätzers. Besonders auffallend sind die regelrechten Tanzvorführungen der Männchen während der Balz. Sie hüpfen mit aufgestülpten Federn umher und springen auch kurz in die Luft, breiten sich flach mit aufgefächerten Flügeln und Schwanzfedern vor dem Weibchen auf dem Boden aus und imponieren zudem mit Singflügen und kurzen Schwirreinlagen während des Balzflugs. Hierdurch verrät sich der sonst im schütter bewachsenen oder steinigen Gelände sehr gut getarnte Steinschmätzer. Die Weibchen sind eine insgesamt etwas schlichtere Erscheinung, was sich in einer weniger kontrastreichen Zeichnung sowie im Fehlen des Augenstreifs äußert.

Lebensraum und Verhalten

In offenem, meist trockenem und vegetationsarmem, steinigem Gelände – oft an Hängen – fühlt sich der Steinschmätzer am wohlsten. Diese typischen Landschaftselemente finden sich auch in alten Kulturlandschaften, so etwa in Ackergebieten mit Lesesteinhaufen, Weinbergen mit Trockenmauern oder Weidfeldern mit eingestreuten Steinen und Felsbrocken. Aber auch Bauschutt-Ablagerungen und Brachflächen in Industriegebieten werden besiedelt. Bis in die 1960er Jahre nahm der Steinschmätzer sogar Torfstiche im baden-württembergischen Voralpenland in Beschlag. Der Bodenbrüter macht Jagd auf Insekten aller Art vorwiegend am Boden. Im Herbst frisst er gelegentlich auch Beeren.

Vorkommen und Verbreitung

Die Bestandseinbußen des Steinschmätzers in den vergangenen Jahrzehnten sind als gravierend zu bezeichnen. Auch

in Baden-Württemberg ist diese mittlerweile vom Aussterben bedrohte Art aus vielen ehemaligen Brutgebieten verschwunden. Heute wird von jährlich nur noch 40 bis 50 Brutpaaren ausgegangen. Diese kommen vor allem auf der Schwäbischen Alb und im Südschwarzwald vor, wo sie noch extensiv bewirtschaftete Flächen vorfinden.



Schlicht und doch auffällig, die Schwarzweiß-Zeichnung des Steinschmätzers

Schutzmaßnahmen

Klimaveränderungen sind wohl mit ein Grund dafür, dass die Bestände des Steinschmätzers zurückgegangen sind. Höhere Niederschläge während der Brutzeit gefährden zum einen den Nachwuchs direkt, zum anderen den notwendigen Nahrungsnachschub in Form von Insekten. Entscheidend ist jedoch der schleichende Verlust von Lebensräumen und geeigneten Brutgebieten. Und diese immer schmaler werdende Existenzbasis hat dem Steinschmätzer stark zugesetzt. Extensiv bewirtschaftete Weinberge mit Trockenmauern und Steinschüttungen, extensiv genutzte Weiden, Wiesen- und Ackerland mit Lesesteinhaufen zu erhalten, steht daher an erster Stelle des Steinschmätzer-Schutzes.

[Der Steinschmätzer überwintert in Afrika jenseits der Sahara.](#)

[Als Spätbrüter werden die Eier erst um die Monatswende April/Mai gelegt. Der Wegzug setzt bereits ab Ende Juli ein.](#)

Tafelente *Aythya ferina*



Die Tafelente ist ein Spätbrüter: von Mitte/Ende Mai bis Anfang Juni dauert die Legezeit, und bis in den August hinein können dann die Jungen schlüpfen. Erst Ende September/Anfang Oktober ist bei den Altvögeln Aufatmen angesagt: Dann endet endlich das lange Brutgeschäft.

Ein farblicher Dreiklang, der Tafelentenerpel



Merkmale und Kennzeichen

Kastanienbraun der Kopf, schwarz mit einem hellen grauen Feld der Schnabel, leuchtend rot die Iris, Bug und Achtern schwarz, silbergrau der Rest: so sieht der Tafelenten-Erpel im Prachtkleid aus. Das Weibchen dagegen ist ganzjährig recht unscheinbar graubraun gefärbt, wobei Kopf, Brust und Bürzel etwas dunkler abgesetzt sind. Der Name dieser Ente kommt übrigens vom schmackhaften Fleisch – mit ihr als saftigem Braten ließ sich trefflich tafeln. Doch das war einmal, heute ist die Tafelente geschützt.

Lebensraum und Verhalten

Die Tafelente lässt sich recht problemlos in Zoos und Tierparks halten, weshalb sie dort auch häufig anzutreffen ist. Als Tauchente sucht sie sich ihre Nahrung auf dem Gewässergrund in fünf bis zehn Meter Tiefe, bei entsprechenden Wasserverhältnissen kann sie aber auch gründeln. Am Bodensee fressen Tafelenten mit Vorliebe Dreikantmuscheln. Ansonsten ist der Speisezettel breit angelegt, er reicht von vegetarischer Kost wie Knospen, Trieben und Blättern von Unterwasserpflanzen sowie Samen bis zu Insekten und



Kleinkrebsen. Das allein vom Weibchen gebaute Nest liegt meist unmittelbar am Wasser im Schilf. Der Erpel betätigt sich während der Brut als Bewacher - oft hat er sich jedoch schon vor dem ziemlich späten Schlupf der Jungen im Juni wieder aus dem Staub gemacht.

Vorkommen und Verbreitung

Im vergangenen Jahrhundert hat sich die Tafelente von Osten her kommend nach Mittel- und Westeuropa verstärkt ausgebreitet, was mancherorts für beachtliche Bestandszunahmen gesorgt hat. Seit den Maximalzahlen in den 1980er Jahren sind die Bestände aber lokal wieder gesunken. In Baden-Württemberg brüten zurzeit jährlich etwa 90 Tafelenten-Paare. Beliebte Brutreviere sind neben der Oberrheinebene das Alpenvorland einschließlich Bodenseegebiet und Donaunraum. Besonders wichtig sind neben dem Bodensee auch manche größere Seen und Stauseen im Land als Rast-, Mauser- und Überwinterungsgebiete für Gastenten aus dem Norden und Osten.

Schutzmaßnahmen

Hunderte von Enten, darunter viele Tafelenten, dümpeln an einem kalten Wintermorgen ruhig vor der Insel Reichenau im Bodensee. In einer solchen Situation kann bereits eine einzelne Störung dazu führen, dass die Vögel wertvolle Energiereserven verschwenden. Störungen durch Freizeitaktivitäten gehören zu den größten direkten Bedrohungen sowohl brütender als auch überwinternder Tafelenten. An Gewässern, an denen die Enten häufig Beeinträchtigungen aller Art ertragen müssen, sind die Bruterfolge deutlich geringer als an störungsarmen Seen. Hinzu kommt mancherorts noch die Jagd. Daher müssen Brut und Rastbiotope erhalten und vor Störungen so gut wie möglich bewahrt werden.

Merkmale und Kennzeichen

Zu Gesicht wird man eine Wachtel nur sehr selten bekommen. Wenn sie aber in der Gegend ist, lässt sich ihr Gesang, der typische Wachtelschlag, kaum überhören: ein wiederholtes dreisilbiges *pick-wer-wick*. Zeigt sich die Wachtel doch einmal, dann ist die gute Tarnfärbung auffällig: Oberseits ist das Gefieder dunkelbraun, auf der Bauchseite hellbraun gemustert. Die Hähne haben einen schwarzen, die Hennen einen schmutzigweißen Kehlfleck. Die mit 16 bis 18 Zentimeter nicht einmal amselgroße Wachtel ist der kleinste europäische Hühnervogel.

Lebensraum und Verhalten

Offene Landschaften, warme Feldfluren und eine ausreichend hohe Krautschicht für die versteckte Lebensweise – das ist es, was die Wachtel braucht. Solche Bedingungen finden sich in extensiv genutzten Kulturlandschaften, auf Getreide- und Kleefeldern und auf brachliegenden Wiesen. Hier kann die Wachtel auch die bevorzugte Nahrung aufpicken: Getreidekörner, Wildkräutersamen, während der Brutzeit auch Insekten und Spinnen. Mit dem Nestbau macht sich die Henne keine große Mühe. Sie scharrt einfach eine Mulde in den Boden, stattet diese spärlich mit Pflanzenmaterial aus, legt bis zu 14 Eier hinein und brütet dann eisern, während der Hahn in der Nähe wacht.

Vorkommen und Verbreitung

Weit verbreitet, aber nur lokal brütend und im Bestand von Jahr zu Jahr stark schwankend: so lässt sich das Wachtelvorkommen in Baden-Württemberg charakterisieren. Praktisch keine Wachteln gibt es in den dicht bewaldeten Regionen des Landes, während die Oberrheinebene, das Albvorland, die Kocher-Jagst-Ebene, die Donauniederung, Oberschwaben, Hegau und Baar bevorzugt besiedelt



Eher ein seltener Anblick, eine Wachtelhenne

werden. Die Schätzung des Bestandes ist wegen der starken Schwankungen schwierig, er dürfte aber bei Größenordnungen von 1000 bis 3000 Revierhähnen liegen.

Schutzmaßnahmen

Wachteln sind in den Mittelmeerländern eine beliebte Wildart für Jäger, was sich zweifellos sehr nachteilig auf die Bestände auswirkt. Hinzu kommt die Intensivierung der Landwirtschaft in den Brutgebieten. Die starke Düngung führt zu einer dichteren Bodenvegetation und der Biozideinsatz zu einem verringerten Insektenangebot. Frühe und häufige Wiesenmähd führt zu Verlusten von Gelegen samt den brütenden Hennen. Die wichtigste Maßnahme zum Schutz der Wachtel besteht in dem Erhalt einer kleinstrukturierten Kulturlandschaft, mit extensiv genutzten Acker- und Grünlandflächen, vor allem in den Brutgebieten. Dazu zählt auch die Wiederherstellung größerer Ackerrandstreifen und Ruderalflächen, die als Niststandorte dienen können.

Kurz-, Mittel-, Langstreckenzug: bei der Wachtel ist alles möglich, sie überwintert vom Mittelmeerraum bis südlich der Sahelzone. Auch die Fortpflanzung ist kompliziert: Manchmal wird erst am Mittelmeer und dann noch einmal in Deutschland gebrütet; hier bei uns meist in der Zeit von Mai bis September.

Wasserralle *Rallus aquaticus*



Ihre gute Tarnung und die versteckte Lebensweise machen sie zu einer seltenen Beobachtung

Wasserrallen überwintern entweder im Brutgebiet oder ziehen in etwas wärmere Gefilde in Süd- und Südwesteuropa.

Zwei Bruten im Jahr sind möglich, auch so genannte Schachtelbruten kommen vor: Das Weibchen brütet schon auf dem zweiten Gelege, während das Männchen noch die Jungen der ersten Brut betreut.

| | | | | | | | | | | | |
|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|
| Jan | Feb | Mär | Apr | Mai | Jun | Jul | Aug | Sep | Okt | Nov | Dez |
|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|

Merkmale und Kennzeichen

Sehr viel größer als eine Amsel ist eine Wasserralle nicht. Doch im Gegensatz zur Amsel bekommt man diesen ans Wasser gebundenen – daher der Name – Vogel kaum zu sehen. Dazu lebt er viel zu heimlich. Deutlich größer ist die Chance, die Wasserralle zu hören: Ihr *kruieh* gleicht dem angstvollen Quieken eines Ferkels. Und wenn man die Ralle schon einmal erspäht, dann sieht man sie am ehesten noch mit zuckendem Schwanz in Dekkung rennen. Wasserrallen sehen irgendwie birnenförmig aus, der Rücken ist olivbraun und Gesicht sowie Brust sind blaugrau. Der lange, leicht nach unten gebogene Schnabel ist rötlich, erscheint aus der Ferne aber oft schwarz.

Lebensraum und Verhalten

Wasserrallen leben am Ufer. Dabei ist es gar nicht so entscheidend, an welche Wasserfläche dieses grenzt: Ob See, Entwässerungsgraben, Teich, Tümpel oder gar feuchtes Kleinstbiotop – Hauptsache, es ist Wasser und Deckung da. Für über-

winternde Wasserrallen ist es wichtig, dass eisfreie Stellen vorhanden sind. Zur Nahrungssuche stochern die Rallen im feuchten Schlick nach Kleintieren aller Art. Schwimmend werden zudem Kaulquappen, ja sogar kleine Fische gefangen. Im Winterhalbjahr kommen Früchte und Samen hinzu. Das Nest liegt meist versteckt im Schilf oder in Seggenbulten.

Vorkommen und Verbreitung

Da Wasserrallen so versteckt leben, lassen sich die Bestände nur schwer erfassen. In Baden-Württemberg geht man von 600 bis 900 Paaren aus, die in vielen Landesteilen vorkommen. Nicht selten handelt es sich dabei um für den Menschen schwer zugängliche Gebiete. Die Schwerpunkte liegen in den Flusssystemen von Rhein und Donau, in den ober-schwäbischen Ried-, Moor und Seengebieten sowie im Bodenseebecken.

Schutzmaßnahmen

Deckungsreiche und störungsarme Verlandungsgebiete von Stehgewässern sind der bevorzugte Lebensraum von Wasserrallen – doch eben diese Lebensräume sind überall im Land akut bedroht. Entweder sie werden von zunehmender landwirtschaftlicher Nutzung bedrängt, immer mehr für Freizeitaktivitäten aller Art genutzt oder durch gewässerbauliche Maßnahmen verändert. Das ist nicht ohne Folgen geblieben. Wenn die Wasserstelle in einem Brutrevier zu klein wird oder gar ganz austrocknet, dann muss nicht selten die Brut aufgegeben werden. In den letzten Jahren scheinen die Bestände in vielen Gebieten abgenommen zu haben. Und so ist ein nachhaltiger Schutz der bestehenden Brutgewässer für den Fortbestand der Wasserralle unerlässlich. Dies schließt auch „Pufferzonen“ wie Hecken und Bäume als Grenze zum Kulturland ein, die Schutz vor Störungen bieten.

Merkmale und Kennzeichen

Nein, mit politischen Wendehälsen hat dieser Specht eigentlich nichts zu tun. Seinen Namen trägt er wegen seiner verblüffenden Fähigkeit, den Hals locker um 180 Grad drehen zu können. Die Zugehörigkeit des Wendehalses zu den Spechten verwundert zunächst ein wenig, fehlen ihm doch eine ganze Reihe spechttypischer Attribute. So hat er keinen Stützschwanz und keinen kräftigen Meißelschnabel. Sein Gefieder ist – im Gegensatz zu der oft recht auffälligen Tracht seiner nächsten Verwandten – zur Tarnung rindenartig braun gemustert. Zudem ist er ziemlich klein und schlank – mit 16 bis 18 Zentimeter ist er nur wenig größer als ein Spatz.

Lebensraum und Verhalten

Wendehälse mögen klimatisch begünstigte lichte Wälder, Streuobstwiesen und Weinbaugebiete, ja sogar Alleen, Parks, Friedhöfe und Gärten besiedeln sie, wenn das Umfeld stimmt. Auf den Eigenbau der Bruthöhlen verzichtet der Wendehals gerne. Daher ist er auf die Zimmermannstätigkeit anderer Spechte, auf natürliche Baumhöhlen oder auf künstliche Nistkästen angewiesen. Wichtig ist, dass im Brutgebiet Ameisen vorkommen, denn die stehen einschließlich ihrer Puppen ganz oben auf dem Speisezettel. Nur wenn es an denselben mangelt oder Junge aufzuzie-

hen sind, werden auch Blattläuse sowie andere kleinere Insekten aufgepickt, ja manchmal sogar Beeren.

Vorkommen und Verbreitung

Bereits im 19. Jahrhundert haben die Bestandseinbußen beim Wendehals begonnen und sich ab den 1950er Jahren deutlich fortgesetzt. Heute brüten in Baden-Württemberg nur mehr 4000 bis 6000 Paare, bei weiterhin stark abnehmender Tendenz. Dabei kommt er vor allem in den Gebieten mit Streuobstanbau vor, so etwa im Oberrheintal, im Albvorland, in der Neckarregion und im Bodenseeraum. Er fehlt in den großen geschlossenen Waldgebieten.

Schutzmaßnahmen

Der Verlust an Lebensräumen und hier vor allem an Streuobstwiesen macht dem Wendehals schwer zu schaffen. Hinzu kommen die schwindenden Nahrungsressourcen: seine Leibspeise sind die kleineren Ameisenarten. Und die haben in einer stark gedüngten und ausgeräumten Agrarlandschaft zunehmend schlechtere Lebensbedingungen. Die wichtigsten

Schutzmaßnahmen liegen auf der Hand: Streuobstbestände erhalten und vor allem traditionell bewirtschaften. Für das Grünland bedeutet das eher wenige und späte Mahdtermine, die Erhaltung von Höhlenbäumen, Säumen und Brachen.



Als einzige Spechart ist der Wendehals ein Langstreckenzieher: die Winterquartiere liegen südlich der Sahara. Daher fängt er auch erst spät mit dem Brüten an – meist in der zweiten Maihälfte. Zurück nach Afrika geht's dann ab August.



Die Tarnzeichnung seines Gefieders macht ihn auf manchen Bäumen geradezu unsichtbar





Ein echter Hingucker

Der Wiedehopf, der Wiedehopf, der schenkt der Braut 'nen Blumentopf – und dann geht es mit fiderallalla weiter in dem altbekannten Kinderlied über die Vogelhochzeit. Schon die Kinder kennen ihn also, zumindest dem Namen nach. Allerdings dürften ihn wohl die wenigsten Menschen in freier Natur beobachtet haben. Aber wie dieser äußerst auffällige Vogel aussieht, das wiederum ist allgemein bekannt: eine Federhaube, die aufgerichtet jedem Indianerhäuptling zur Ehre gereichen würde, schwarz-weiß gezeichnete, breit abgerundete Flügel, ein rostbrauner Leib – all das sind unverkennbare Merkmale. Dabei ist der Wiedehopf nicht einmal sonderlich groß: Mit seinen 25 bis 29 Zentimeter Körperlänge entspricht er ungefähr einer kräftig gewachsenen Amsel. Der abwärts gebogene Schnabel indes ist mit vier bis fünf Zentimetern weitaus länger als bei der Amsel.

Während ein fliegender Wiedehopf mit seinen auffallenden schwarz-weißen Flügeln einen wahren Blickfang darstellt, sind die Vögel am Boden recht gut getarnt. So lässt es sich

dort sicherer nach Nahrung suchen. Auf dem Speisezettel stehen vorwiegend größere Insekten wie Käfer, Engerlinge, Raupen, Heuschrecken und anderes Kleingetier. Er scheut auch nicht davor zurück, in Dunghaufen herumzustochern, um an die begehrten Maden zu gelangen.

Zur Nahrungssuche braucht der Wiedehopf offene Landschaften mit einer nicht zu dichten Vegetation und einem mehr oder weniger lockeren Baumbestand. Dabei liebt er es warm und trocken. Und zum Brüten ist eine Höhle notwendig, wobei diese in einem Baum, in der Erde oder in einer Mauer sein kann. Auch Nistkästen werden angenommen, was sich teilweise als recht segensreich für den Fortbestand dieser Art erwiesen hat. In Baden-Württemberg ist der Wiedehopf in den letzten Jahren wieder häufiger zu sehen, etwa am südlichen Oberrhein. Noch wichtiger ist allerdings, seine Lebensräume zu erhalten. Hierzu zählen insbesondere Streuobstbestände und reich strukturierte, extensiv bewirtschaftete Wiesengebiete und Rebfluren.

Ein echter Eyecatcher nicht zuletzt auch aufgrund seiner Seltenheit, der Wiedehopf



Merkmale und Kennzeichen

Der Wiedehopf ist zweifellos einer der auffälligsten Vögel Europas. Der markante Federschopf mit den schwarzen Federspitzen ist allerdings meist am Kopf angelegt, in der Regel wird er nur kurz nach der Landung aufgefächert. Der Flug ist ein bisschen schmetterlingshaft flatternd und unstet. Bei Erregung gibt er eine Art *tschääär* von sich, das an den krächzenden Warnruf eines Eichelhäfers erinnert. Der Gesang, ein irgendwie hohl klingendes *hup-hup-hup*, erscheint nicht sonderlich laut, ist aber weithin hörbar.

Lebensraum und Verhalten

Eine offene Landschaft mit eingestreuten Bäumen – das ist der Lebensraum des Wiedehopfs. Baumlose Acker- und Wiesengebiete mag er genauso wenig wie dichte geschlossene Wälder. In Baden-Württemberg werden diese Ansprüche in einer ganzen Reihe von Lebensräumen befriedigt: in Streuobstwiesen, in kurzrasigen Ried- und Wiesenlandschaften mit Feldgehölzen und freistehenden Bäumen, in baumbestandenen Viehweiden, in lichten Kiefernwäldern, in Steppenheidegebieten mit einzelnen Bäumen, in parkähnlichen Landschaften und großen verwilderten Gärten mit altem Baumbestand sowie in extensiv bewirtschafteten Weinbergen. Gebrütet wird in Höhlen aller Art, die Nahrung besteht nur aus Tieren: von Insekten bis Eidechsen.

Vorkommen und Verbreitung

Der Wiedehopf war einmal weit verbreitet in Baden-Württemberg – in der gesamten Oberrheinebene, im Neckarraum samt Albvorland, an der Tauber, im Bodenseeraum und an anderen Stellen. Der Höhepunkt der Wiedehopf-Besiedelung war in den 1950er Jahren. Doch dann wurde er überaus selten. Seit den 1980er Jahren haben die Bestände jedoch wieder



Gerne sitzt er auf Lesesteinhaufen, einem typischen Bestandteil seines Lebensraums



deutlich zugenommen. Mitte der 1990er Jahre brüteten etwa 20 Paare im Land, heute sind es bereits 55 bis 60. Diese verteilen sich im Wesentlichen auf drei Gebiete: den Kaiserstuhl, das Markgräfler Land sowie das Tauberland.

Schutzmaßnahmen

Gerade die vom Wiedehopf mit Vorliebe besiedelten Lebensräume sind in den vergangenen Jahrzehnten verstärkt verloren gegangen: Viele Wiesen wurden in Ackerflächen umgewandelt und intensiv bewirtschaftet. Dies bedeutete gleichzeitig einen Rückgang von Insekten, der Hauptnahrung des Wiedehopfs. Auch durch die Siedlungsentwicklung wurden immer mehr Flächen in Anspruch genommen. Somit sind – neben dem Aufhängen geeigneter Nistkästen als vorübergehende Hilfsmaßnahme – Sicherung und effektiver Schutz der extensiv bewirtschafteten Wiedehopf-Habitats der beste Weg, die Zukunft dieser markanten Vogelart zu gewährleisten.

Ein Teil der Wiedehopfe überwintert im Mittelmeer, ein anderer Teil zieht weiter bis südlich der Sahara. Brutbeginn ist meist Anfang Mai. Anfang August endet das Brutgeschäft und dann geht es wieder Richtung Süden.

Merkmale und Kennzeichen

Die Männchen der Wiesenschafstelze sind auf der Bauchseite kräftig gelb gefärbt, die Weibchen sind insgesamt etwas schlichter. Von den ebenfalls mit viel Gelb im Gefieder bedachten Stelzen – der

Wiesenschafstelze glücklicherweise zu den anpassungsfähigeren Vogelarten gehört, konnte sie in den vergangenen Jahrzehnten zunehmend auch in Ackerland sowie in aufgelassene Kies-, Sand- und Lehmgruben ausweichen. Hier brütet sie – wie auch im ursprünglichen Feuchtland – direkt auf dem Boden, meist in einer Vertiefung. Auf dem Speisezettel der zur Nahrungssuche bevorzugten Viehweiden stehen vor allem Insekten und Spinnen, daneben auch Schnecken.

Vorkommen und Verbreitung

Noch kommt die Wiesenschafstelze mit schätzungsweise 5000 bis 7000 Brutpaaren in Baden-Württemberg recht verbreitet vor, wobei sie allerdings in den großen zusammenhängenden Waldgebieten fehlt. Die Verbreitungsschwerpunkte liegen vor allem im Alpenvorland, in der Donauniederung, im Ries, im östlichen Albvorland, im Neckarraum nördlich von Stuttgart, in der Hohenloher und Haller Ebene sowie im Taubergrund.

Schutzmaßnahmen

Auch wenn sich die Wiesenschafstelze als recht flexibel erwiesen hat und seit etwa den 1960er Jahren Ackerflächen als Lebensräume erschlossen hat, ist sie doch durch die zunehmende Intensivierung der Landwirtschaft langfristig bedroht. Dazu tragen einerseits die intensive Bodenbearbeitung und die frühen Mahdtermine bei – wodurch die Brut gefährdet ist – und andererseits die Verringerung der Nahrungsgrundlage durch den Einsatz von Pflanzenschutz- und Düngemitteln. Die wichtigste Schutzmaßnahme ist daher der Erhalt und die Pflege sowie die möglichst extensive Nutzung ihrer ursprünglichen Lebensräume, also der mehr oder weniger feuchten Wiesen. Darüber hinaus tragen extensiv genutzte Acker- und Wiesenrandstreifen zur Sicherung der Nahrungsressourcen bei.



Wenn die Wiesenschafstelze im Raps sitzt, ist alles Ton in Ton



Zitronen- und der Gebirgsstelze – unterscheidet sie sich durch die insgesamt recht „ausgewogenen“ Proportionen sowie die typischen gelben Unterschwanzdecken. Unsere Wiesenschafstelze ist zudem Mitglied einer ganzen Artengruppe, die erst jüngst aufgrund von genetischen Untersuchungen in einzelne Arten aufgespalten wurde. Zuvor sprach man eher von Unterarten. Das Wiesenschafstelzenmännchen zeichnet sich durch einen blaugrauen Kopf mit deutlichem weißen Überaugen- und weißem Bartstreif aus. Ihre typische Lautäußerung: ein dünnes, aber weit hörbares *psieh-jip*.

Lebensraum und Verhalten

Ursprünglich bevorzugte die Wiesenschafstelze feuchte Grünlandgebiete, also extensiv bewirtschaftete Ried- und Streuwiesen sowie Verlandungszonen. Da die

Die Schafstelze überwintert im tropischen Afrika. Obwohl sie meist erst in der zweiten Maihälfte mit der Eiablage beginnt, reicht es oft für zwei Jahresbruten, ehe sie ab August wieder in die Überwinterungsgebiete zieht.





Trotz der leuchtenden Kopfzeichnung ist die Zaunammer keine auffällige Erscheinung. Meist meldet sie sich durch ihren Gesang

Strukturreiche Weinberge, der typische Lebensraum der Zaunammer

Der Weinkenner unter den Vögeln?

Weinberge soll die Zaunammer besonders lieben, heißt es allgemein. Zumindest in Deutschland, wo sie im Südwesten von Baden-Württemberg genau diesen Lebensraum besiedelt. Mit Trauben hat die Vorliebe für diesen Lebensraum indes rein gar nichts zu tun und auch nur begrenzt mit den Rebensaft-Biotopen selbst. Denn wenn diese intensiv als Monokultur bewirtschaftet werden, sucht man den wenig auffälligen, gut spatzen großen Vogel mit seinem braunen Ober- und der gelblichen Unterseite vergebens. Und auch auf einem Rebstock wird man ihn kaum sitzen sehen.

Was die Zaunammer an Weinbergen offenbar besonders schätzt, ist deren stets sonnenexponierte Lage. Denn eigentlich liebt sie es warm und trocken, Mittelmeerklima eben. Und wenn man schon an der Nordgrenze des Zaunammer-Reichs ausharren muss, dann soll es wenigstens so warm wie möglich sein – da hat man schon gewisse Ansprüche. Das gilt auch für weitere Merkmale des Zaunammer-Reviere: Kleinräumig strukturiert muss es sein. Das findet

die Zaunammer eben am ehesten in extensiv bewirtschaftetem und mit Gärten durchsetztem Weinberggelände. Unerlässlich sind auch höhere Singwarten, von denen aus sie ihren schlichten Gesang vorträgt. Und natürlich muss ausreichend Deckung in Form von Büschen vorhanden sein. Die Zaunammer ist zwar recht scheu, kann sich aber durchaus in enger Nachbarschaft zu bewohnten Gebäuden aufhalten.

Raue Winter setzenden hiesigen Zaunammern besonders stark zu. Daher sind starke Bestandsschwankungen durchaus üblich. Doch eigentlich sind die Winter in den vergangenen Jahren milder geworden. Und so ist für die kontinuierliche Abnahme der Population seit den 1980er Jahren vor allem der Verlust an geeignetem Lebensraum die entscheidende Ursache. Dem ließe sich z.B. mit Hilfe von Winzern und Weinkennern entgegenwirken, die einen edlen Tropfen aus einem Weinberg goutieren, der in einem nur extensiv genutzten und bewirtschafteten Rebgebiet liegt.



Merkmale und Kennzeichen

Ein recht markantes Kopfmuster ist das typische Kennzeichen eines Zaunammer-Männchens im Prachtkleid. Es besteht aus einem schwarzen Streifen an den Augen, der oben und unten von zwei gelblichen Streifen eingerahmt wird. Hinzu kommt die schwarze Kehle. Auf dem Rücken ist das Gefieder eher bräunlich, auf der Bauchseite gelblich. Das Weibchen indes gleicht stark der etwas größeren Goldammer, hat aber neben kontrastreicheren Kopfseiten nicht wie diese einen rotbraunen, sondern olivgraubraunen Bürzel.

Lebensraum und Verhalten

Der von Zaunammern bevorzugte Lebensraum ist eine warme, offene Landschaft mit Büschen – die auch gerne dornig sein dürfen – oder eingestreuten Baumgruppen. Hier zu Lande werden fast ausschließlich sonnenexponierte Hanglagen besiedelt, wobei eine deutliche Vorliebe für mehr oder weniger extensiv bewirtschaftete Weinberge festzustellen ist. Das Nest befindet sich in geringer Höhe in einem Busch oder am Boden. Im Sommerhalbjahr und insbesondere während der Jungenaufzucht stehen hauptsächlich Insekten auf dem Speiseplan. Im Winter dagegen bilden diverse Sämereien die Hauptnahrung.

Vorkommen und Verbreitung

Baden-Württemberg liegt an der Nordgrenze des natürlichen Verbreitungsareals der wärmeliebenden Zaunammer. Hier ist gut ein Drittel des bundesweiten Brutbestandes zu finden. Die regelmäßigen Brutvorkommen mit etwa 30 bis 40 Paaren beschränken sich heute auf das südbadische Oberrheintal und das Hochrheintal bis in die Gegend von Grenzach-Wyhlen. Dort sind insbesondere der Süd- und Südwestrand des Tüllinger Bergs sowie der Südrand des Dinkelbergs be-

liebte Zaunammerreviere. Ein weiteres Gebiet liegt im Bodenseeraum, allerdings jenseits der deutschen Grenzen südlich des Rheindeltagebiets.



Schutzmaßnahmen

Bestandseinbrüche nach strengen Wintern sind bei Zaunammern üblich. Allerdings können die Verluste von den überlebenden Vögeln in einer normalen Brutsaison wieder ausgeglichen werden. Kaum ausgleichen lässt sich jedoch der Verlust an Lebensraum. Somit ist für das Überleben des schrumpfenden heimischen Zaunammerbestandes der Erhalt der extensiv genutzten Rebflächen besonders wichtig – hier sollte auf Rebflurbereinigungen ganz verzichtet werden. Wichtig ist auch ein verminderter Einsatz chemischer Spritzmittel, um eine ausreichende Nahrungsgrundlage für die Zaunammern zu gewährleisten. Wenn doch ein Flurneuerungsverfahren durchgeführt wird, sollte gleichzeitig ein Netz ökologischer Zellen geschaffen werden, etwa durch die Pflanzung von Gebüsch- und Gehölzgruppen oder die Anlage von Saumstreifen. Für die Überwinterung sind Brachflächen mit einem ausreichenden Angebot an Sämereien wichtig.

Wie alle Ammern ist auch die Zaunammer eine typischer Wipfelsängerin

Zaunammern überwintern überwiegend im Land. Manche ziehen auch in Richtung Schweiz und Mittelmeer.

Mindestens zwei Bruten ziehen sie zwischen März und August groß, bei guten Bedingungen sind auch drei Gelege nicht selten.

Die hiesigen Zippammern fliegen im Herbst gen Südfrankreich, nur ganz selten überwintert einmal ein Zippammer im Land. Der Brutbeginn ist meist Ende April/Anfang Mai, er hängt aber stark von der Höhenlage ab.

Eine eher unscheinbare Erscheinung, die Zippammer

Merkmale und Kennzeichen

Zipp – dieser kurze und hohe Ruf hat der Zippammer ihren Namen gegeben. Weiterhin typisch für diesen etwa haussperlingsgroßen Vogel ist der aschgraue Kopf mit den markanten schwarzen Streifen an den Augen, an den Wangen und an den beiden Scheiteln. Bauch und Flanken sind auffällig rostbraun.

Lebensraum und Verhalten

Die Zippammer mag es warm und trocken, schließlich ist sie aus dem Mittelmeergebiet nach Deutschland gekommen. In Baden-Württemberg findet sie diese Bedingungen in fünf Lebensräumen, die auf den ersten Blick völlig unterschiedlich erscheinen: extensiv genutzte Weinberge, strukturreiche Weidfelder und Besenginsterheiden, warme Lichtungen und Kahlschläge, licht bewaldete Felshänge und verwilderte Steinbrüche. Hier gibt es genügend Nahrung in Form von Insekten – vor allem von Heuschrecken und Schmetterlingen – sowie von Samen. Das Nest wird versteckt am Boden, in einem Busch, in Felsennischen oder in einer Trockenmauer gebaut.

Vorkommen und Verbreitung

Im 19. Jahrhundert war die Zippammer in Baden-Württemberg recht verbreitet, sie kam sogar auf der Schwäbischen Alb vor. Heute sind es nur noch 30 bis 40 Brutpaare. Diese konzentrieren sich ausschließlich auf den Süd- und Nordschwarzwald sowie den Odenwald im Bereich der

Bergstraße. Dabei reicht die Höhenverbreitung von 170 Meter bis 1270 Meter mit einem deutlichen Schwerpunkt in den Hochlagen.

Schutzmaßnahmen

Die gravierendste Ursache für den Rückgang der Zippammer ist zweifellos der Verlust ihrer Bruthabitate. Schließlich sind viele Lebensräume, die diese Vogelart schätzt, zwar vom Menschen geschaffen worden, aber nun durch Änderungen in der Nutzung akut bedroht: kleinparzellig betriebene Weinberge, durch Beweidung entstandene Besenginsterheiden im Schwarzwald, Porphyrrsteinbrüche samt Abraumhalden im Odenwald. Will man die klein gewordene Zippammer-Population im Land erhalten, muss man insbesondere diese Biotope hegen und pflegen. Das bedeutet in flurbereinigten Flächen ökologische Zellen zu schaffen, die verbliebenen Besenginsterheiden weiterhin traditionell zu beweiden und so die Bewaldung zu verhindern und schließlich aufgelassene Steinbrüche für den Naturschutz zu sichern.



Merkmale und Kennzeichen

Obwohl er Zitronenzeisig heißt, ist dieser etwa zwölf Zentimeter große Fink auch nicht viel gelber als manch anderer Finkenvogel und schon gar nicht zitronengelb. So weist etwa der Girlitz viel mehr Gelb im Gefieder auf. Immerhin: beim Zitronenzeisig-Männchen sind Gesicht, Unterseite und Bürzel gelbgrün, der Mantel ist olivgrau und der Nacken aschgrau. Das Weibchen ist dagegen insgesamt grauer und matter.

Lebensraum und Verhalten

Bergig muss es sein, damit sich der Zitronenzeisig wohl fühlt: Aufgelockerte Nadelwälder und Waldränder sowie kurzgrasige Wiesen in Höhen über 700 Meter sind seine Heimat. Sein Nest baut er meist hoch oben in einem Nadelbaum, es ist gut durch eingearbeitete Moose und Flechten getarnt. Die Nahrung besteht vorwiegend aus Samen von Nadelbäumen, Gräsern, Kräutern und Hochstauden. Insbesondere während der Aufzucht der Jungen kommen noch eiweiß- und fettreiche Insekten hinzu.

Vorkommen und Verbreitung

In Deutschland ist der Zitronenzeisig noch mit 3500 bis 5500 Paaren anzutreffen. Doch außerhalb der Alpen ist der Schwarzwald das einzige stabile Brutvorkommen des Zitronenzeisigs. Hier kommt er noch mit 400 bis 500 Brutpaaren vor, wobei der Bestand in den vergangenen 25 Jahren um mehr als 50 Prozent abgenommen hat. Im Schwarzwald konzentrieren sich die Brutgebiete auf zwei Regionen: auf die Feldberggegend im Süden oberhalb von 1000 Meter und im Nordschwarzwald auf die Höhenzüge westlich und östlich der Murg oberhalb von 800 Meter. Die nächsten Brutgebiete liegen auf der österreichischen Seite des Bodensees, nämlich am Pfänder bei Begrenz.



Ein anspruchsvoller Einsiedler, der Zitronenzeisig

| | | | | | | | | | | | |
|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|
| Jan | Feb | Mär | Apr | Mai | Jun | Jul | Aug | Sep | Okt | Nov | Dez |
|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|

Schutzmaßnahmen

Im Schwarzwald ist sowohl der Verlust an natürlichen Lebensräumen – den Hochmoore, Missen und Grinden – als auch an geeigneten Sekundärbiotopen – den mageren Rasen, Weiden und Feuchtwiesen – für den Rückgang der Zitronenzeisig-Population verantwortlich. Dazu hat vor allem die in den vergangenen Jahrzehnten zunehmend geänderte Nutzung beigetragen. Die Aufgabe oder intensivere Nutzung von Wiesen führte unter anderem zu einer schlechteren Nahrungsversorgung der Zitronenzeisige mit Gras- und Kräutersamen. Der Erhalt und die Pflege von Wegrändern, Bergwiesen und Weiden ist mithin eine wichtige Maßnahme, um die Artenvielfalt von Gräsern und Kräutern zu bewahren und zu fördern – und damit zum Schutz der heimischen Zitronenzeisig-Population beizutragen.

Der Zitronenzeisig überwintert vor allem in Südfrankreich. Ab März ist er wieder im Land, um dann, sobald es die Witterung zulässt, mit der Brut zu beginnen.

Die ersten Jungen werden ab Mai flügge und ab Mitte September macht sich der Zitronenzeisig wieder auf die Reise gen Süden.

Zwergtaucher *Tachybaptus ruficollis*

Von weiten Flugreisen hält der Zwergtaucher wenig: Er bleibt im Winter lieber im Land oder fliegt höchstens bis nach Italien. Dafür kommen Überwinterungsgäste zu uns, so dass der Winterbestand größer ist als die Sommerpopulation.

Die recht lange Brut und Aufzucht reicht von Mai bis Ende September.

Merkmale und Kennzeichen

Ein umherpaddelnder Zwergtaucher sieht ein bisschen wie ein großer Korken auf dem Wasser aus. Plötzlich ist er weg – um nach kurzer Zeit wieder hochzupoppen. Mit 23 bis 29 Zentimeter viel kleiner als ein Blässhuhn, wird er seinem Namen voll gerecht: Er ist der kleinste Lappentaucher Europas. Die kompakten, an Entenküken erinnernden Vögelchen sind überwiegend bräunlich-grau, wobei sich die Brauntöne mit dem Gefiederwechsel verändern. Im Prachtgefieder ist das Männchen am Kopf und Vorderhals kastanienbraun mit einem markant gelben Schnabelwinkel, im Schlichtkleid sind Hals und Wangen sandbraun.

Lebensraum und Verhalten

Am liebsten brütet der Zwergtaucher an kleinen Teichen und Seen. Auch an

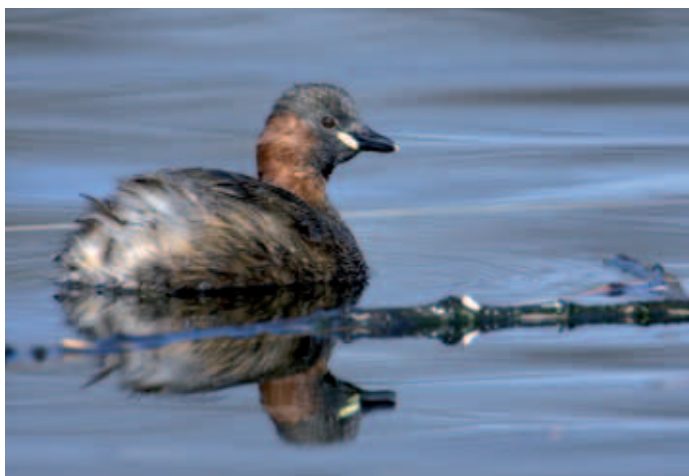
sieht. Sein meist frei schwimmendes, an Pflanzen verankertes Nest baute er im Uferbereich und brütet in der Regel zwei Mal im Jahr. Auf dem Speisezettel stehen vorwiegend Insekten und deren Larven, Wasserschnecken und Kaulquappen. Vor allem im Winter frisst er auch Fische.

Vorkommen und Verbreitung

Als selten kann man den Zwergtaucher in Baden-Württemberg nicht bezeichnen – immerhin brütet er mit geschätzten 500 bis 600 Paaren ziemlich flächendeckend im Land. Am wohlsten fühlt er sich an den Altarmen des südlichen Oberrheins zwischen Freiburg und Kehl, in der nordbadischen Wagbachniederung sowie am Bodensee und an den kleinen Gewässern im gesamten Voralpenland bis zum Donaoraum. Hinzu kommen zahlreiche Durchzügler und Überwinterungsgäste aus dem Norden und Osten. Sie finden sich auf vielen – auch kleinen – Gewässern ein, solange diese eisfrei sind. Sogar in Gewässern mitten in der Großstadt überwintern gelegentlich Zwergtaucher.

Schutzmaßnahmen

Es kann durchaus vorkommen, dass sich ein Zwergtaucher an einem kleinen See mitten unter die Badegäste mischt. Allerdings ist kaum anzunehmen, dass er an einem solchen Gewässer erfolgreich brüten kann. Mit Eiern im Nest und Nachwuchs im Schleptau reagieren Zwergtaucher nämlich überaus empfindlich auf Störungen vor allem von der Wasserseite. Dabei wirkt sich eine intensive Freizeitnutzung nachteilig aus. Deshalb ist nicht auszuschließen, dass es unter der heimischen Zwergtaucherpopulation einen recht hohen Anteil an Nichtbrütern gibt. Somit hilft diesem netten, kleinen Wasservogel alles, was seine Brutgewässer sichert und Störungen insbesondere während der Brutzeit reduziert.



Das kleinste schwimmende Federknäuel, der Zwergtaucher

| | | | | | | | | | | | |
|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|
| Jan | Feb | Mär | Apr | Mai | Jun | Jul | Aug | Sep | Okt | Nov | Dez |
|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|

langsam fließenden Gewässern und Altarmen mit einem Schilfgürtel fühlt er sich zum Brüten wohl. Wichtig ist eine gute Wasserqualität, will heißen, dass die Gewässer sauber und klar sein sollten, damit er beim Tauchen auch etwas



Rechtliche Grundlagen

RICHTLINIE DES RATES vom 2. April 1979 über die Erhaltung der wildlebenden Vogelarten

(79/409/EWG) (ABl. L 103 vom 25.4.1979, S. 1)

Geändert durch:

| | Amtsblatt | | |
|---|-----------|-------|-----------|
| | Nr. | Seite | Datum |
| .M1 Richtlinie 81/854/EWG des Rates vom 19. Oktober 1981 | L 319 | 3 | 7.11.1981 |
| .M2 Richtlinie 85/411/EWG des Kommission vom 25. Juli 1985 | L 233 | 33 | 30.8.1985 |
| .M3 Richtlinie 86/122/EWG des Rates vom 8. April 1986 | L 100 | 22 | 16.4.1986 |
| .M4 Richtlinie 91/244/EWG der Kommission vom 6. März 1991 | L 115 | 41 | 8.5.1991 |
| .M5 Richtlinie 94/24/EG des Rates vom 8. Juni 1994 | L 164 | 9 | 30.6.1994 |
| .M6 Richtlinie 97/49/EG der Kommission vom 29. Juli 1997 | L 223 | 9 | 13.8.1997 |
| .M7 Verordnung (EG) Nr. 807/2003 des Rates vom 14. April 2003 | L 122 | 36 | 16.5.2003 |

Geändert durch:

| | Amtsblatt | | |
|---|--------------|---------|-----------------------|
| | Nr. | Seite | Datum |
| .A1 Beitrittsakte Griechenlands | L 291 | 17 | 19.11.1979 |
| .A2 Beitrittsakte Spaniens und Portugals | L 302 | 23 | 15.11.1985 |
| .A3 Beitrittsakte Österreichs, Finnlands und Schwedens(angepaßt durch den Beschluß 95/1/EG, Euratom, EGKS des Rates) | C 241 L 1 | 21 1 | 29.8.1994 1.1.1995 |
| .A4 Akte über die Bedingungen des Beitritts der Tschechischen Republik, der Republik Estland, der Republik Zypern, der Republik Lettland, der Republik Litauen, der Republik Ungarn, der Republik Malta, der Republik Polen, der Republik Slowenien und der Slowakischen Republik und die Anpassungen der die Europäische Union begründenden Verträge | L 236 | 33 | 23.9.2003 |

Richtlinie des Rates vom 2. April 1979 über die Erhaltung der wildlebenden Vogelarten (79/409/EWG)

Der Rat der Europäischen Gemeinschaften

— gestützt auf den Vertrag zur Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, insbesondere auf Artikel 235, auf Vorschlag der Kommission (1), nach Stellungnahme des Europäischen Parlaments (2), nach Stellungnahme des Wirtschafts- und Sozialausschusses (3), in Erwägung nachstehender Gründe:

Die Erklärung des Rates vom 22. November 1973 über ein Aktionsprogramm der Europäischen Gemeinschaften für den Umweltschutz (4) sieht Sonderaktionen für den Vogelschutz vor; diese Aktionen werden ergänzt durch die Entschließung des Rates der Europäischen Gemeinschaften und der im Rat vereinigten Vertreter der Regierungen der Mitgliedstaaten vom 17. Mai 1977 zur Fortschreibung und Durchführung der Umweltpolitik und des Aktionsprogramms der Europäischen Gemeinschaften für den Umweltschutz (5).

Bei vielen im europäischen Gebiet der Mitgliedstaaten wildlebenden Vogelarten ist ein Rückgang der Bestände festzustellen, der in bestimmten Fällen sehr rasch von statten geht. Dieser Rückgang bildet eine ernsthafte Gefahr für die Erhaltung der natürlichen Umwelt, da durch diese Entwicklung insbesondere das biologische Gleichgewicht bedroht wird.

Bei den im europäischen Gebiet der Mitgliedstaaten wildlebenden Vogelarten handelt es sich zum großen Teil um Zugvogelarten; diese Arten stellen ein gemeinsames Erbe dar; daher ist der wirksame Schutz dieser Vogelarten ein typisch grenzübergreifendes Umweltproblem, das gemeinsame Verantwortlichkeiten mit sich bringt.

In Grönland sind die Existenzbedingungen für Vögel grundsätzlich verschieden von denen in den anderen Gegenden im europäischen Gebiet der Mitgliedstaaten; dies beruht auf den allgemeinen Gegebenheiten wie insbesondere dem Klima, der geringen Bevölkerungsdichte sowie auf der außergewöhnlichen Ausdehnung und geographischen Lage dieser Insel.

Aus diesem Grund kann diese Richtlinie auf Grönland keine Anwendung finden.

Die Erhaltung der im europäischen Gebiet der Mitgliedstaaten wildlebenden Vogelarten ist für die Verwirklichung der Gemeinschaftsziele auf den Gebieten der Verbesserung der Lebensbedingungen, einer harmonischen Entwicklung der Wirtschaftstätigkeit in der gesamten Gemeinschaft und einer ständigen und ausgewogenen Expansion im Rahmen des Gemeinsamen Marktes erforderlich; die in diesem Bereich erforderlichen besonderen Befugnisse sind jedoch nicht im Vertrag vorgesehen.

Die zu treffenden Maßnahmen müssen sich auf die verschiedenen auf die Vogelbestände einwirkenden Faktoren erstrecken, und zwar auf die nachteiligen Folgen der menschlichen Tätigkeiten wie insbesondere Zerstörung und Verschmutzung der Lebensräume der Vögel, Fang und Ausrottung der Vögel durch den Menschen sowie den durch diese Praktiken bewirkten Handel; der Umfang dieser Maßnahmen muß daher im Rahmen einer Vogelschutzpolitik der Situation der einzelnen Vogelarten angepaßt werden.

Bei der Erhaltung der Vogelarten geht es um den langfristigen Schutz und

die Bewirtschaftung der natürlichen Ressourcen als Bestandteil des gemeinsamen Erbes der europäischen Völker; sie gestattet die Regulierung dieser Ressourcen und regelt deren Nutzung auf der Grundlage von Maßnahmen, die für die Aufrechterhaltung und Anpassung des natürlichen Gleichgewichts der Arten innerhalb vertretbarer Grenzen erforderlich sind.

Schutz, Pflege oder Wiederherstellung einer ausreichenden Vielfalt und einer ausreichenden Flächengröße der Lebensräume ist für die Erhaltung aller Vogelarten unentbehrlich; für einige Vogelarten müssen besondere Maßnahmen zur Erhaltung ihres Lebensraums getroffen werden, um Fortbestand und Fortpflanzung dieser Arten in ihrem Verbreitungsgebiet zu gewährleisten; diese Maßnahmen müssen auch die Zugvogelarten berücksichtigen und im Hinblick auf die Schaffung eines zusammenhängenden Netzes koordiniert werden.

Damit sich kommerzielle Interessen nicht negativ auf den Umfang der Entnahme auswirken können, muß die Vermarktung allgemein verboten werden und jedwede Ausnahmeregelung ausschließlich auf diejenigen Vogelarten beschränkt werden, deren biologischer Status dies zuläßt; hierbei ist den besonderen Gegebenheiten in den verschiedenen Gegenden Rechnung zu tragen.

Einige Arten können aufgrund ihrer großen Bestände, ihrer geographischen Verbreitung und ihrer Vermehrungsfähigkeit in der gesamten Gemeinschaft Gegenstand einer jagdlichen Nutzung sein; dies stellt eine zulässige Nutzung dar, sofern bestimmte Grenzen gesetzt und eingehalten werden und diese Nutzung mit der Erhaltung der Bestände dieser Arten auf ausreichendem Niveau vereinbar ist.

Die Mittel, Einrichtungen und Methoden

für den massiven oder wahllosen Fang oder das massive oder wahllose Töten sowie die Verfolgung aus bestimmten Beförderungsmitteln heraus sind wegen der übermäßigen Bestandsminderung, die dadurch bei den betreffenden Vogelarten eintritt oder eintreten kann, zu untersagen.

Wegen der Bedeutung, die bestimmte besondere Situationen haben können, ist die Möglichkeit einer Abweichung von der Richtlinie unter bestimmten Bedingungen in Verbindung mit einer Überwachung durch die Kommission vorzusehen.

Die Erhaltung der Vögel, vor allem der Zugvögel, stellt noch immer Probleme dar, an deren Lösung wissenschaftlich gearbeitet werden muß. Aufgrund dieser Arbeiten wird es ferner möglich sein, die Wirksamkeit der getroffenen Maßnahmen zu bewerten.

Es ist im Benehmen mit der Kommission dafür Sorge zu tragen, daß durch das etwaige Ansiedeln von normalerweise nicht wildlebenden Vogelarten in dem europäischen Gebiet der Mitgliedstaaten die örtliche Flora und Fauna nicht beeinträchtigt werden.

Die Kommission erstellt alle drei Jahre einen zusammenfassenden Bericht auf der Grundlage der ihr von den Mitgliedstaaten übermittelten Informationen über die Anwendung der gemäß dieser Richtlinie erlassenen einzelstaatlichen Vorschriften und leitet diesen den Mitgliedstaaten zu.

Der technische und wissenschaftliche Fortschritt macht eine rasche Anpassung bestimmter Anhänge erforderlich. Um die Durchführung der hierfür notwendigen Maßnahmen zu erleichtern, ist ein Verfahren vorzusehen, mit dem eine enge Zusammenarbeit zwischen den Mitgliedstaaten und der Kommission in einem Ausschuß für Anpassung an den wissenschaftlichen und technischen

Fortschritt eingeführt wird.

- (1) ABl. Nr. C 24 vom 1. 2. 1977, S. 3; ABl. Nr. C 201 vom 23. 8. 1977, S. 2.
- (2) ABl. Nr. C 163 vom 11. 7. 1977, S. 28.
- (3) ABl. Nr. C 152 vom 29. 6. 1977, S. 3.
- (4) ABl. Nr. C 112 vom 20. 12. 1973, S. 40.
- (5) ABl. Nr. C 139 vom 13. 6. 1977, S. 1.

hat folgende Richtlinie erlassen:

Artikel 1

- (1) Diese Richtlinie betrifft die Erhaltung sämtlicher wildlebenden Vogelarten, die im europäischen Gebiet der Mitgliedstaaten, auf welches der Vertrag Anwendung findet, heimisch sind. Sie hat den Schutz, die Bewirtschaftung und die Regulierung dieser Arten zum Ziel und regelt die Nutzung dieser Arten.
- (2) Sie gilt für Vögel, ihre Eier, Nester und Lebensräume.
- (3) Diese Richtlinie findet keine Anwendung auf Grönland.

Artikel 2

Die Mitgliedstaaten treffen die erforderlichen Maßnahmen, um die Bestände aller unter Artikel 1 fallenden Vogelarten auf einem Stand zu halten oder auf einen Stand zu bringen, der insbesondere den ökologischen, wissenschaftlichen und kulturellen Erfordernissen entspricht, wobei den wirtschaftlichen und freizeitbedingten Erfordernissen Rechnung getragen wird.

Artikel 3

- (1) Die Mitgliedstaaten treffen unter Berücksichtigung der in Artikel 2 genannten Erfordernisse die erforderlichen Maßnahmen, um für alle unter Artikel 1 fallenden Vogelarten eine ausreichende Vielfalt und eine ausreichen-

de Flächengröße der Lebensräume zu erhalten oder wieder herzustellen.

- (2) Zur Erhaltung und Wiederherstellung der Lebensstätten und Lebensräume gehören insbesondere folgende Maßnahmen:
 - a) Einrichtung von Schutzgebieten,
 - b) Pflege und ökologisch richtige Gestaltung der Lebensräume in und außerhalb von Schutzgebieten,
 - c) Wiederherstellung zerstörter Lebensstätten,
 - d) Neuschaffung von Lebensstätten.

Artikel 4

- (1) Auf die in Anhang I aufgeführten Arten sind besondere Schutzmaßnahmen hinsichtlich ihrer Lebensräume anzuwenden, um ihr Überleben und ihre Vermehrung in ihrem Verbreitungsgebiet sicherzustellen. In diesem Zusammenhang ist folgendes zu berücksichtigen:
 - a) vom Aussterben bedrohte Arten,
 - b) gegen bestimmte Veränderungen ihrer Lebensräume empfindliche Arten,
 - c) Arten, die wegen ihres geringen Bestands oder ihrer beschränkten örtlichen Verbreitung als selten gelten,
 - d) andere Arten, die aufgrund des spezifischen Charakters ihres Lebensraums einer besonderen Aufmerksamkeit bedürfen. Bei den Bewertungen werden Tendenzen und Schwankungen der Bestände der Vogelarten berücksichtigt. Die Mitgliedstaaten erklären insbesondere die für die Erhaltung dieser Arten zahlen- und flächenmäßig geeignetsten Gebiete zu Schutzgebieten, wobei die Erfordernisse des Schutzes dieser Arten in dem geographischen Meeres- und Landgebiet, in dem diese Richtlinie Anwendung findet,

zu berücksichtigen sind.

- (2) Die Mitgliedstaaten treffen unter Berücksichtigung der Schutzerfordernisse in dem geographischen Meeres- und Landgebiet, in dem diese Richtlinie Anwendung findet, entsprechende Maßnahmen für die nicht in Anhang I aufgeführten, regelmäßig auftretenden Zugvogelarten hinsichtlich ihrer Vermehrungs-, Mauser- und Überwinterungsgebiete sowie der Rastplätze in ihren Wanderungsgebieten. Zu diesem Zweck messen die Mitgliedstaaten dem Schutz der Feuchtgebiete und ganz besonders der international bedeutsamen Feuchtgebiete besondere Bedeutung bei.
- (3) Die Mitgliedstaaten übermitteln der Kommission alle sachdienlichen Informationen, so daß diese geeignete Initiativen im Hinblick auf die erforderliche Koordinierung ergreifen kann, damit die in Absatz 1 und die in Absatz 2 genannten Gebiete ein zusammenhängendes Netz darstellen, das den Erfordernissen des Schutzes der Arten in dem geographischen Meeres- und Landgebiet, in dem diese Richtlinie Anwendung findet, Rechnung trägt.
- (4) Die Mitgliedstaaten treffen geeignete Maßnahmen, um die Verschmutzung oder Beeinträchtigung der Lebensräume sowie die Belästigung der Vögel, sofern sich diese auf die Zielsetzungen dieses Artikels erheblich auswirken, in den Absätzen 1 und 2 genannten Schutzgebieten zu vermeiden. Die Mitgliedstaaten bemühen sich ferner, auch außerhalb dieser Schutzgebiete die Verschmutzung oder Beeinträchtigung der Lebensräume zu vermeiden.

Artikel 5

Unbeschadet der Artikel 7 und 9 treffen die Mitgliedstaaten die erforderlichen

Maßnahmen zur Schaffung einer allgemeinen Regelung zum Schutz aller unter Artikel 1 fallenden Vogelarten, insbesondere das Verbot

- a) des absichtlichen Tötens oder Fangens, ungeachtet der angewandten Methode;
- b) der absichtlichen Zerstörung oder Beschädigung von Nestern und Eiern und der Entfernung von Nestern;
- c) des Sammelns der Eier in der Natur und des Besitzes dieser Eier, auch in leerem Zustand;
- d) ihres absichtlichen Störens, insbesondere während der Brut- und Aufzuchtzeit, sofern sich diese Störung auf die Zielsetzung dieser Richtlinie erheblich auswirkt;
- e) des Haltens von Vögeln der Arten, die nicht bejagt oder gefangen werden dürfen.

Artikel 6

- (1) Unbeschadet der Absätze 2 und 3 untersagen die Mitgliedstaaten für alle unter Artikel 1 fallenden Vogelarten den Verkauf von lebenden und toten Vögeln und von deren ohne weiteres erkennbaren Teilen oder aus diesen Tieren gewonnenen Erzeugnissen sowie deren Beförderung und Halten für den Verkauf und das Anbieten zum Verkauf.
- (2) Die Tätigkeiten nach Absatz 1 sind für die in Anhang III Teil 1 genannten Arten nicht untersagt, sofern die Vögel rechtmäßig getötet oder gefangen oder sonst rechtmäßig erworben worden sind.
- (3) Die Mitgliedstaaten können in ihrem Gebiet die Tätigkeiten nach Absatz 1 bei den in Anhang III Teil 2 aufgeführten Vogelarten genehmigen und dabei Beschränkungen vorsehen, sofern die Vögel rechtmäßig getötet oder gefangen oder sonst rechtmäßig erworben worden sind. Die Mitgliedstaaten,

die eine solche Genehmigung erteilen wollen, konsultieren vorher die Kommission, mit der sie prüfen, ob durch eine Vermarktung von Vögeln der betreffenden Art aller Voraussicht nach die Populationsgröße, die geographische Verbreitung oder die Vermehrungsfähigkeit dieser Arten in der gesamten Gemeinschaft gefährdet wurde oder gefährdet werden konnte. Ergibt diese Prüfung, daß die beabsichtigte Genehmigung nach Ansicht der Kommission zu einer der obengenannten Gefährdungen führt oder führen kann, so richtet die Kommission an den Mitgliedstaat eine begründete Empfehlung, mit der einer Vermarktung der betreffenden Art widersprochen wird. Besteht eine solche Gefährdung nach Auffassung der Kommission nicht, so teilt sie dies dem Mitgliedstaat mit. Die Empfehlung der Kommission wird im Amtsblatt der Europäischen Gemeinschaften veröffentlicht. Der Mitgliedstaat, der eine Genehmigung nach diesem Absatz erteilt, prüft in regelmäßigen Zeitabständen, ob die Voraussetzungen für die Erteilung dieser Genehmigung noch vorliegen.

- (4) Hinsichtlich der in Anhang III Teil 3 aufgeführten Arten führt die Kommission Untersuchungen über ihren biologischen Status und die Auswirkungen der Vermarktung darauf durch. Sie unterbreitet spätestens 4 Monate vor dem Ende der in Artikel 18 Absatz 1 genannten Frist dem in Artikel 16 genannten Ausschuß einen Bericht und macht Vorschläge im Hinblick auf die Aufnahme dieser Arten in Anhang III Teil 2. Bis zu diesem Beschluß können die Mitgliedstaaten vorbehaltlich des Absatzes 3 auf diese Arten die bestehenden innerstaatlichen Rechtsvorschriften anwenden.

Artikel 7

- (1) Die in Anhang II aufgeführten Arten dürfen aufgrund ihrer Populationsgröße, ihrer geographischen Verbreitung und ihrer Vermehrungsfähigkeit in der gesamten Gemeinschaft im Rahmen der einzelstaatlichen Rechtsvorschriften bejagt werden. Die Mitgliedstaaten sorgen dafür, dass die Jagd auf diese Vogelarten die Anstrengungen, die in ihrem Verbreitungsgebiet zu ihrer Erhaltung unternommen werden, nicht zunichte macht.
- (2) Die in Anhang II Teil 1 aufgeführten Arten dürfen in dem geographischen Meeres- und Landgebiet, in dem diese Richtlinie Anwendung findet, bejagt werden.
- (3) Die in Anhang II Teil 2 aufgeführten Arten dürfen nur in den Mitgliedstaaten, bei denen sie angegeben sind, bejagt werden.
- (4) Die Mitgliedstaaten vergewissern sich, daß bei der Jagdausübung - gegebenenfalls unter Einschluß der Falknerie -, wie sie sich aus der Anwendung der geltenden einzelstaatlichen Vorschriften ergibt, die Grundsätze für eine vernünftige Nutzung und eine ökologisch ausgewogene Regulierung der Bestände der betreffenden Vogelarten, insbesondere der Zugvogelarten, eingehalten werden und daß diese Jagdausübung hinsichtlich der Bestände dieser Arten mit den Bestimmungen aufgrund von Artikel 2 vereinbar ist. Sie sorgen insbesondere dafür, dass die Arten, auf die die Jagdvorschriften Anwendung finden, nicht während der Nistzeit oder während der einzelnen Phasen der Brut- und Aufzuchtzeit bejagt werden. Wenn es sich um Zugvögel handelt, sorgen sie insbesondere dafür, dass die Arten, für die die einzelstaatlichen Jagdvorschriften

gelten nicht während der Brut- und Aufzuchtzeit oder während ihres Rückzugs zu den Nistplätzen bejagt werden. Die Mitgliedstaaten übermitteln der Kommission alle zweckdienlichen Angaben über die praktische Anwendung der Jagdgesetzgebung.

Artikel 8

- (1) Was die Jagd, den Fang oder die Tötung von Vögeln im Rahmen dieser Richtlinie betrifft, so untersagen die Mitgliedstaaten sämtliche Mittel, Einrichtungen oder Methoden, mit denen Vögel in Mengen oder wahllos gefangen oder getötet werden oder die gebietsweise das Verschwinden einer Vogelart nach sich ziehen können, insbesondere die in Anhang IV Buchstabe a) aufgeführten Mittel, Einrichtungen und Methoden.
- (2) Ferner untersagen die Mitgliedstaaten jegliche Verfolgung aus den in Anhang IV Buchstabe b) aufgeführten Beförderungsmitteln heraus und unter den dort genannten Bedingungen.

Artikel 9

- (1) Die Mitgliedstaaten können, sofern es keine andere zufriedenstellende Lösung gibt, aus den nachstehenden Gründen von den Artikeln 5, 6, 7 und 8 abweichen:
 - a) - im Interesse der Volksgesundheit und der öffentlichen Sicherheit,
 - im Interesse der Sicherheit der Luftfahrt,
 - zur Abwendung erheblicher Schäden an Kulturen, Viehbeständen, Wäldern, Fischereigeieten und Gewässern,
 - zum Schutz der Pflanzen- und Tierwelt;
 - b) zu Forschungs- und Unterrichtszwecken, zur Aufstockung der Bestände, zur Wiederansiedlung und zur Aufzucht im Zusammenhang

mit diesen Maßnahmen;
c) um unter streng überwachten Bedingungen selektiv den Fang, die Haltung oder jede andere vernünftige Nutzung bestimmter Vogelarten in geringen Mengen zu ermöglichen.

- (2) In den abweichenden Bestimmungen ist anzugeben,
 - für welche Vogelarten die Abweichungen gelten,
 - die zugelassenen Fang- oder Tötungsmittel, -einrichtungen und -methoden,
 - die Art der Risiken und die zeitlichen und örtlichen Umstände, unter denen diese Abweichungen getroffen werden können,
 - die Stelle, die befugt ist zu erklären, daß die erforderlichen Voraussetzungen gegeben sind, und zu beschließen, welche Mittel, Einrichtungen und Methoden in welchem Rahmen von wem angewandt werden können,
 - welche Kontrollen vorzunehmen sind.
- (3) Die Mitgliedstaaten übermitteln der Kommission jährlich einen Bericht über die Anwendung dieses Artikels.
- (4) Die Kommission achtet anhand der ihr vorliegenden Informationen, insbesondere der Informationen, die ihr nach Absatz 3 mitgeteilt werden, ständig darauf, daß die Auswirkungen dieser Abweichungen mit dieser Richtlinie vereinbar sind. Sie trifft entsprechende Maßnahmen.

Artikel 10

- (1) Die Mitgliedstaaten fördern die zum Schutz, zur Regulierung und zur Nutzung der Bestände aller unter Artikel 1 fallenden Vogelarten notwendigen Forschungen und Arbeiten.
- (2) Den Forschungen und Arbeiten betreffend die in Anhang V aufge-

fürten Themen wird besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Die Mitgliedstaaten übermitteln der Kommission alle notwendigen Informationen, damit sie entsprechende Maßnahmen im Hinblick auf die Koordinierung der in diesem Artikel genannten Forschungen und Arbeiten ergreifen kann.

Artikel 11

Die Mitgliedstaaten sorgen dafür, daß sich die etwaige Ansiedlung wildlebender Vogelarten, die im europäischen Hoheitsgebiet der Mitgliedstaaten nicht heimisch sind, nicht nachteilig auf die örtliche Tier- und Pflanzenwelt auswirkt. Sie konsultieren dazu die Kommission.

Artikel 12

- (1) Die Mitgliedstaaten übermitteln der Kommission alle drei Jahre nach dem Ende der in Artikel 18 Absatz 1 genannten Frist einen Bericht über die Anwendung der aufgrund dieser Richtlinie erlassenen einzelstaatlichen Vorschriften.
- (2) Die Kommission erstellt alle drei Jahre anhand der in Absatz 1 genannten Informationen einen zusammenfassenden Bericht. Der Teil des Entwurfs für diesen Bericht, der die von einem Mitgliedstaat übermittelten Informationen betrifft, wird den Behörden dieses Mitgliedstaats zur Überprüfung vorgelegt. Die endgültige Fassung des Berichtes wird den Mitgliedstaaten mitgeteilt.

Artikel 13

Die Anwendung der aufgrund dieser Richtlinie getroffenen Maßnahmen darf in bezug auf die Erhaltung aller unter Artikel 1 fallenden Vogelarten nicht zu einer Verschlechterung der derzeitigen Lage führen.

Artikel 14

Die Mitgliedstaaten können strengere Schutzmaßnahmen ergreifen, als sie in dieser Richtlinie vorgesehen sind.

Artikel 15

Die Änderungen, die erforderlich sind, um die Anhänge I und V an den technischen und wissenschaftlichen Fortschritt anzupassen, sowie die in Artikel 6 Absatz 4 zweiter Unterabsatz bezeichneten Änderungen werden nach dem Verfahren des Artikels 17 beschlossen.

Artikel 16

- (1) Zum Zweck der in Artikel 15 bezeichneten Änderungen wird ein Ausschuß zur Anpassung dieser Richtlinie an den wissenschaftlichen und technischen Fortschritt, nachstehend "Ausschuß" genannt, eingesetzt, der aus Vertretern der Mitgliedstaaten besteht und in dem ein Vertreter der Kommission den Vorsitz führt.

Artikel 17

- (1) Die Kommission wird von dem Ausschuss zur Anpassung dieser Richtlinie an den technischen und wissenschaftlichen Fortschritt unterstützt.
- (2) Wird auf diesen Artikel Bezug genommen, so gelten die Artikel 5 und 7 des Beschlusses 1999/468/EG (1). Der Zeitraum nach Artikel 5 Absatz 6 des Beschlusses 1999/468/EG wird auf drei Monate festgesetzt.
- (3) Der Ausschuss gibt sich eine Geschäftsordnung.

Artikel 18

- (1) Die Mitgliedstaaten setzen die erforderlichen Rechts- und Verwaltungsvorschriften in Kraft, um dieser Richtlinie innerhalb von zwei Jahren nach ihrer

Bekanntgabe nachzukommen. Sie setzen die Kommission hiervon unverzüglich in Kenntnis.

- (2) Die Mitgliedstaaten übermitteln der Kommission den Wortlaut der wichtigsten innerstaatlichen Rechtsvorschriften, die sie auf dem unter diese Richtlinie fallenden Gebiet erlassen.

Artikel 19

Diese Richtlinie ist an die Mitgliedstaaten gerichtet.

- (1) ABl. L 184 vom 17. 7. 1999, S. 23.

Alphabetische Liste der in Baden-Württemberg brütenden Vogelarten, für die Schutzgebiete ausgewählt wurden:

| Deutscher Name | Wissenschaftlicher Name |
|-------------------|----------------------------------|
| Auerhuhn | <i>Tetrao urogallus</i> |
| Baumfalke | <i>Falco subbuteo</i> |
| Bekassine | <i>Gallinago gallinago</i> |
| Berglaubsänger | <i>Phylloscopus bonelli</i> |
| Beutelmeise | <i>Remiz pendulinus</i> |
| Bienenfresser | <i>Merops apiaster</i> |
| Blauehlchen | <i>Luscinia svecica</i> |
| Blauracke | <i>Coracias garrulus</i> |
| Brachpieper | <i>Anthus campestris</i> |
| Braunkehlchen | <i>Saxicola rubetra</i> |
| Dreizehenspecht | <i>Picoides tridactylus</i> |
| Drosselrohrsänger | <i>Acrocephalus arundinaceus</i> |
| Eisvogel | <i>Alcedo atthis</i> |
| Flusseeschwalbe | <i>Sterna hirundo</i> |
| Flussuferläufer | <i>Actitis hypoleucos</i> |
| Gänsesäger | <i>Mergus merganser</i> |
| Grauammer | <i>Emberiza calandra</i> |
| Grauspecht | <i>Picus canus</i> |
| Großer Brachvogel | <i>Numenius arquata</i> |
| Halsbandschnäpper | <i>Ficedula albicollis</i> |
| Haselhuhn | <i>Tetrastes bonasia</i> |
| Heidelerche | <i>Lullula arborea</i> |
| Hohltaube | <i>Columba oenas</i> |
| Kiebitz | <i>Vanellus vanellus</i> |
| Kleines Sumpfhuhn | <i>Porzana parva</i> |
| Knäkente | <i>Anas querquedula</i> |
| Kolbenente | <i>Netta rufina</i> |
| Kornweihe | <i>Circus cyaneus</i> |
| Krickente | <i>Anas crecca</i> |
| Löffelente | <i>Anas clypeata</i> |
| Mittelspecht | <i>Dendrocopos medius</i> |
| Moorente | <i>Aythya nyroca</i> |
| Nachtreiher | <i>Nycticorax nycticorax</i> |
| Neuntöter | <i>Lanius collurio</i> |
| Orpheusspötter | <i>Hippolais polyglotta</i> |
| Ortolan | <i>Emberiza hortulana</i> |
| Purpureiher | <i>Ardea purpurea</i> |
| Raubwürger | <i>Lanius excubitor</i> |
| Raufußkauz | <i>Aegolius funereus</i> |
| Ringdrossel | <i>Turdus torquatus</i> |

Rechtliche Grundlagen

| Deutscher Name | Wissenschaftlicher Name |
|--------------------|-----------------------------------|
| Rohrdommel | <i>Botaurus stellaris</i> |
| Rohrweihe | <i>Circus aeruginosus</i> |
| Rotkopfwürger | <i>Lanius senator</i> |
| Rotmilan | <i>Milvus milvus</i> |
| Schilfrohrsänger | <i>Acrocephalus schoenobaenus</i> |
| Schlagschwirl | <i>Locustella fluviatilis</i> |
| Schwarzhalstaucher | <i>Podiceps nigricollis</i> |
| Schwarzkehlchen | <i>Saxicola rubicola</i> |
| Schwarzkopfmöwe | <i>Larus melanocephalus</i> |
| Schwarzmilan | <i>Milvus migrans</i> |
| Schwarzspecht | <i>Dryocopus martius</i> |
| Schwarzstorch | <i>Ciconia nigra</i> |
| Sperlingskauz | <i>Glaucidium passerinum</i> |
| Steinschmätzer | <i>Oenanthe oenanthe</i> |
| Sumpfohreule | <i>Asio flammeus</i> |
| Tafelente | <i>Aythya ferina</i> |
| Tüpfelsumpfhuhn | <i>Porzana porzana</i> |
| Uhu | <i>Bubo bubo</i> |
| Wachtel | <i>Coturnix coturnix</i> |
| Wachtelkönig | <i>Crex crex</i> |
| Wanderfalke | <i>Falco peregrinus</i> |
| Wasserralle | <i>Rallus aquaticus</i> |
| Weißrückenspecht | <i>Dendrocopos leucotos</i> |
| Weißstorch | <i>Ciconia ciconia</i> |
| Wendehals | <i>Jynx torquilla</i> |
| Wespenbussard | <i>Pernis apivorus</i> |
| Wiedehopf | <i>Upupa epops</i> |
| Wiesenschafstelze | <i>Motacilla flava</i> |
| Wiesenweihe | <i>Circus pygargus</i> |
| Zaunammer | <i>Emberiza cirulus</i> |
| Ziegenmelker | <i>Caprimulgus europaeus</i> |
| Zippammer | <i>Emberiza cia</i> |
| Zitronenzeisig | <i>Carduelis citrinella</i> |
| Zwergdommel | <i>Ixobrychus minutus</i> |
| Zwergtaucher | <i>Tachybaptus ruficollis</i> |

Rastende Vögel, für die Gebiete ausgewählt wurden, zu Gruppen zusammengefasst:

Seetaucher, Lappentaucher, Entenvögel, Greifvögel, Rallen, Watvögel

Auszug aus dem Naturschutzgesetz Baden-Württemberg

Gesetz zum Schutz der Natur, zur Pflege der Landschaft und über die Erholungsvorsorge in der freien Landschaft (Naturschutzgesetz – NatSchG)

I. Abschnitt Allgemeine Vorschriften (Auszüge)

§14 Begriffe

(1) Im Sinne dieses Gesetzes bedeutet

1. Naturhaushalt
seine Bestandteile Boden, Wasser, Luft, Klima, Tiere und Pflanzen sowie das Wirkungsgefüge zwischen ihnen,
2. Biologische Vielfalt
die Vielfalt von Ökosystemen, Lebensräumen und Lebensgemeinschaften, von Arten sowie die genetische Vielfalt zwischen und innerhalb von Arten,
3. freie Landschaft
sämtliche Flächen außerhalb besiedelter Bereiche,
4. Biotope
Lebensstätten und Lebensräume wild lebender Tiere und Pflanzen
5. Biotope von gemeinschaftlichem Interesse
die in Anhang I der Richtlinie 92/43/EWG des Rates vom 21. Mai 1992 zur Erhaltung der natürlichen Lebensräume sowie der wild lebenden Tiere und Pflanzen (ABl. EG Nr.L206 S. 7), zuletzt geändert durch die Richtlinie 97/62/EG vom 27. Oktober 1997 (ABl. EG Nr.L305 S. 42), in der am 28. November 1997 geltenden Fassung, aufgeführten Lebensräume,
6. prioritäre Biotope
die in Anhang I der Richtlinie 92/43/EWG mit (*) gekennzeichneten Biotope,
7. Gebiete von gemeinschaftlicher Bedeutung
die in die Liste nach Artikel 4 Abs. 2 Unterabs. 3 der Richtlinie 92/43/EWG eingetragenen Gebiete, auch wenn sie noch nicht zu Schutzgebieten im Sinne dieses Gesetzes erklärt worden sind,
8. Europäische Vogelschutzgebiete
Gebiete im Sinne des Artikels 4 Abs. 1 und 2 der Richtlinie 79/409/EWG des Rates vom 2. April 1979 über die Erhaltung der wild lebenden Vogelarten (ABl. EG Nr.L103 S. 1), zuletzt geändert durch die Richtlinie 97/49/EG vom 29. Juli 1997 (ABl. EG Nr.L223 S. 9),
9. Konzertierungsgebiete
einem Konzertierungsverfahren nach Artikel 5 der Richtlinie 92/43/EWG unterliegende Gebiete von der Einleitung des Verfahrens durch die Kommission bis zur Beschlussfassung des Rates,
10. Europäisches ökologisches Netz „Natura 2000“
das kohärente Europäische ökologische Netz „Natura 2000“ gemäß Artikel 3 der Richtlinie 92/43/EWG, das aus den Gebieten von gemeinschaftlicher Bedeutung und den Europäischen Vogelschutzgebieten besteht,
11. Erhaltungsziele
Erhaltung oder Wiederherstellung eines günstigen Erhaltungszustands
 - a) der in Anhang I der Richtlinie 92/43/EWG aufgeführten natürlichen Lebensräume und der in Anhang II dieser Richtlinie aufgeführten Tier- und Pflanzenarten, die in einem Gebiet von gemeinschaftlicher Bedeutung vorkommen,
 - b) der in Anhang I der Richtlinie 79/409/EWG aufgeführten und der in Artikel 4 Abs. 2 dieser

- Richtlinie genannten Vogelarten sowie ihrer Lebensräume, die in einem Europäischen Vogelschutzgebiet vorkommen,
12. Schutzzweck
der sich aus Vorschriften über Schutzgebiete ergebende Schutzzweck,
 13. Projekte
 - a) Vorhaben und Maßnahmen innerhalb eines Gebiets von gemeinschaftlicher Bedeutung oder eines Europäischen Vogelschutzgebiets, sofern sie einer behördlichen Entscheidung oder einer Anzeige an eine Behörde bedürfen oder von einer Behörde durchgeführt werden,
 - b) Eingriffe in Natur und Landschaft im Sinne des § 20, sofern sie einer behördlichen Entscheidung oder einer Anzeige an eine Behörde bedürfen oder von einer Behörde durchgeführt werden und
 - c) nach dem Bundes-Immissionschutzgesetz genehmigungsbedürftige Anlagen sowie Gewässerbenutzungen, die nach dem Wasserhaushaltsgesetz einer Erlaubnis oder Bewilligung bedürfen, soweit sie, einzeln oder im Zusammenwirken mit anderen Projekten oder Plänen, geeignet sind, ein Gebiet von gemeinschaftlicher Bedeutung oder ein Europäisches Vogelschutzgebiet erheblich zu beeinträchtigen; ausgenommen sind Projekte, die unmittelbar der Verwaltung der Gebiete von gemeinschaftlicher Bedeutung oder der Europäischen Vogelschutzgebiete dienen,
 14. Pläne
Pläne und Entscheidungen in vorgelegerten Verfahren, die bei behördlichen Entscheidungen zu beachten
- oder zu berücksichtigen sind, soweit sie, einzeln oder im Zusammenwirken mit anderen Plänen oder Projekten, geeignet sind, ein Gebiet von gemeinschaftlicher Bedeutung oder ein Europäisches Vogelschutzgebiet erheblich zu beeinträchtigen; ausgenommen sind Pläne, die unmittelbar der Verwaltung der Gebiete von gemeinschaftlicher Bedeutung oder der Europäischen Vogelschutzgebiete dienen,
15. Erholung
natur- und landschaftsverträglich ausgestaltetes Natur- und Freizeiterleben einschließlich der natur- und landschaftsverträglichen sportlichen Betätigung in der freien Natur, die die Verwirklichung der sonstigen Ziele und Grundsätze des Naturschutzes und der Landschaftspflege nicht beeinträchtigen.
- (2) Im Sinne dieses Gesetzes bedeutet
1. Tiere
 - a) wild lebende, gefangene oder gezüchtete und nicht herrenlos gewordene sowie tote Tiere wild lebender Arten,
 - b) Eier, auch im leeren Zustand, Larven, Puppen und sonstige Entwicklungsformen von Tieren wild lebender Arten,
 - c) ohne weiteres erkennbare Teile von Tieren wild lebender Arten und
 - d) ohne weiteres erkennbar aus Tieren wild lebender Arten gewonnene Erzeugnisse,
 2. Pflanzen
 - a) wild lebende, durch künstliche Vermehrung gewonnene sowie tote Pflanzen wild lebender Arten,
 - b) Samen, Früchte oder sonstige Entwicklungsformen von Pflanzen wild lebender Arten,
 - c) ohne weiteres erkennbare Teile von Pflanzen wild lebender Arten

und

d) ohne weiteres erkennbar aus Pflanzen wild lebender Arten gewonnene Erzeugnisse,

3. Art

jede Art, Unterart oder Teilpopulation einer Art oder Unterart; für die Bestimmung einer Art ist ihre wissenschaftliche Bezeichnung maßgebend,

4. Population

eine biologisch oder geographisch abgegrenzte Zahl von Individuen,

5. heimische Art

eine wild lebende Tier- oder Pflanzenart, die ihr Verbreitungsgebiet oder regelmäßiges Wanderungsgebiet ganz oder teilweise

a) im Inland hat oder in geschichtlicher Zeit hatte oder

b) auf natürliche Weise in das Inland ausdehnt oder ausgedehnt hat; als heimisch gilt eine wild lebende Tier- oder Pflanzenart auch, wenn sich verwilderte oder durch menschlichen Einfluss eingebürgerte Tiere oder Pflanzen der betreffenden Art im Inland in freier Natur und ohne menschliche Hilfe über mehrere Generationen als Population erhalten,

6. gebietsfremde Art

eine wild lebende Tier- oder Pflanzenart, wenn sie in dem betreffenden Gebiet in freier Natur nicht oder seit mehr als 100 Jahren nicht mehr vorkommt,

7. Arten von gemeinschaftlichem Interesse

die in den Anhängen II, IV oder V der Richtlinie 92/43/EWG aufgeführten Tier- und Pflanzenarten,

8. prioritäre Arten

die in Anhang II der Richtlinie 92/43/EWG mit (*) gekennzeichneten Tier- und Pflanzenarten,

9. europäische Vogelarten

in Europa natürlich vorkommende Vogelarten im Sinne des Artikels 1 der Richtlinie 79/409/EWG,

10. besonders geschützte Arten

a) Tier- und Pflanzenarten, die in Anhang A oder B der Verordnung (EG) Nr. 338/97 des Rates vom 9. Dezember 1996 über den Schutz von Exemplaren wild lebender Tier- und Pflanzenarten durch Überwachung des Handels (ABl. EG 1997 Nr.L61 S. 1, ber. Nr.L100 S. 72 und Nr.L298 S. 70), zuletzt geändert durch die Verordnung (EG) Nr. 1579/2001 vom 1. August 2001 (ABl. EG Nr.L209 S. 14), aufgeführt sind,

b) nicht unter Buchstabe a fallende

aa) Tier- und Pflanzenarten, die in Anhang IV der Richtlinie 92/43/EWG aufgeführt sind,

bb) europäische Vogelarten [gemäß Nr. 9],

c) Tier- und Pflanzenarten, die in einer Rechtsverordnung nach § 52 Abs. 1 des Bundesnaturschutzgesetzes aufgeführt sind,

11. streng geschützte Arten

besonders geschützte Arten, die

a) in Anhang A der Verordnung (EG) Nr. 338/97,

b) in Anhang IV der Richtlinie 92/43/EWG,

c) in einer Rechtsverordnung nach § 52 Abs. 2 des Bundesnaturschutzgesetzes aufgeführt sind,

12. gezüchtete Tiere

Tiere, die in kontrollierter Umgebung geboren oder auf andere Weise erzeugt und deren Eltern-tiere rechtmäßig erworben worden sind,

13. künstlich vermehrte Pflanzen

Pflanzen, die aus Samen, Gewebe-

Rechtliche Grundlagen

kulturen, Stecklingen oder Teilungen unter kontrollierten Bedingungen herangezogen worden sind,

14. Anbieten

Erklärung der Bereitschaft zu verkaufen oder zu kaufen und ähnliche Handlungen, einschließlich der Werbung, der Veranlassung zur Werbung oder der Aufforderung zu Verkaufs- oder Kaufverhandlungen,

15. Inverkehrbringen

das Anbieten, Vorrätighalten zur Abgabe, Feilhalten und jedes Abgeben an andere,

16. rechtmäßig

in Übereinstimmung mit den jeweils geltenden Rechtsvorschriften zum Schutz der betreffenden Art im jeweiligen Staat sowie mit Rechtsakten der Europäischen Gemeinschaften auf dem Gebiet des Artenschutzes und dem Washingtoner Artenschutzübereinkommen im Rahmen ihrer jeweiligen räumlichen und zeitlichen Geltung oder Anwendbarkeit,

17. Mitgliedstaat

ein Staat, der Mitglied der Europäischen Union ist,

18. Drittland

ein Staat, der nicht Mitglied der Europäischen Union ist,

19. Zoo

dauerhafte Einrichtung, in der lebende Tiere wild lebender Arten zwecks Zurschaustellung während eines Zeitraums von mindestens sieben Tagen im Jahr gehalten werden; nicht als Zoo im Sinne des Halbsatzes 1 gelten

- a) Zirkusse,
- b) Tierhandlungen und
- c) Gehege zur Haltung von nicht mehr als fünf Arten des im Geltungsbereich des Bundesjagdgesetzes heimischen Schalenwildes oder Einrichtungen, in

denen nicht mehr als fünf Tiere anderer wild lebender Arten gehalten werden.

(3) Dem Verkaufen im Sinne dieses Gesetzes stehen das Tauschen und das entgeltliche Überlassen zum Gebrauch oder zur Nutzung gleich.

(4) Wenn die in Absatz 2 Nr. 10 genannten Arten bereits aufgrund der bis zum 8. Mai 1998 geltenden Vorschriften unter besonderem Schutz standen, gilt als Zeitpunkt der Unterschutzstellung derjenige, der sich aus diesen Vorschriften ergibt. Entsprechendes gilt für die in Absatz 2 Nr. 11 genannten Arten, soweit sie nach den bis zum 8. Mai 1998 geltenden Vorschriften als vom Aussterben bedroht bezeichnet waren.

(5) Die Begriffsbestimmungen der Verordnung (EG) Nr. 338/97 bleiben unberührt. Soweit in diesem Gesetz auf Anhänge der Verordnung (EG) Nr. 338/97, der Verordnung (EWG) Nr. 3254/91 des Rates vom 4. November 1991 zum Verbot von Tellerreisen in der Gemeinschaft und der Einfuhr von Pelzen und Waren von bestimmten Wildtierarten aus Ländern, die Tellerreisen oder den internationalen humanen Fangnormen nicht entsprechende Fangmethoden anwenden (ABl. EG Nr.L 308 S. 1), der Richtlinien 92/43/EWG und 79/409/EWG und der Richtlinie 83/129/EWG des Rates vom 28. März 1983 betreffend die Einfuhr in die Mitgliedstaaten von Fellen bestimmter Jungrobben und Waren daraus (ABl. EG Nr.L91 S. 30), zuletzt geändert durch die Richtlinie 89/370/EWG vom 8. Juni 1989 (ABl. EG Nr.L163 S. 37), oder auf Vorschriften der genannten Rechtsakte verwiesen wird, sind diese jeweils in der geltenden Fassung maßgeblich.

V. Abschnitt Europäisches ökologisches Netz „Natura 2000“

§36 Errichtung des Europäischen ökologischen Netzes „Natura 2000“

- (1) Das Land trägt zum Aufbau und Schutz des Europäischen ökologischen Netzes besonderer Schutzgebiete mit der Bezeichnung „Natura 2000“ bei.
- (2) Die Landesregierung wählt auf Vorschlag des Ministeriums nach den in den Richtlinien 79/409/EWG und 92/43/EWG genannten Maßstäben und im Verfahren nach § 33 Abs. 1 Satz 2 des Bundesnaturschutzgesetzes die Gebiete von gemeinschaftlicher Bedeutung und die Europäischen Vogelschutzgebiete aus. Das Ministerium teilt die von der Landesregierung ausgewählten Gebiete der zuständigen Stelle des Bundes zur Benennung gegenüber der Kommission mit.
- (3) Das Ministerium wird ermächtigt, die nach Absatz 2 von der Landesregierung ausgewählten Europäischen Vogelschutzgebiete sowie die Gebietsabgrenzungen, die wertgebenden Vogelarten und die Erhaltungsziele dieser Gebiete durch Rechtsverordnung festzulegen. Die Ersatzbekanntmachung der Gebietsabgrenzungen erfolgt entsprechend § 3 des Verkündungsgesetzes.
- (4) Gebiete von gemeinschaftlicher Bedeutung werden nach den Maßgaben des Artikels 4 Abs. 4 der Richtlinie 92/43/EWG, Europäische Vogelschutzgebiete nach den Maßgaben des Artikels 4 Abs. 1 bis 3 der Richtlinie 79/409/EWG entsprechend den jeweiligen Erhaltungszielen als geschützte Teile von Natur und Landschaft im Sinne des Vierten Abschnitts ausgewiesen. Die Schutzgebietsausweisung bestimmt den Schutzzweck entsprechend den jeweiligen Erhal-

tungszielen und die erforderlichen Gebietsabgrenzungen. In ihr ist darzustellen, ob prioritäre Biotope oder prioritäre Arten zu schützen sind. Durch geeignete Gebote und Verbote sowie Pflege- und Entwicklungsmaßnahmen ist sicherzustellen, dass den Anforderungen des Artikels 6 der Richtlinie 92/43/EWG entsprochen wird. Soweit für Europäische Vogelschutzgebiete eine Rechtsverordnung nach Absatz 3 besteht, hat die Schutzverordnung die darin enthaltenen Festlegungen zu beachten. Weitergehende Schutzvorschriften bleiben unberührt. Eine gesonderte Schutzgebietsausweisung ist nicht erforderlich, wenn eine bestehende Schutzgebietsausweisung im Sinne des Vierten Abschnitts ausreichenden Schutz gewährleistet.

- (5) Die Unterschutzstellung nach Absatz 4 kann unterbleiben, soweit nach anderen Rechtsvorschriften, nach Verwaltungsvorschriften, durch die Verfügungsbefugnis eines öffentlichen oder gemeinnützigen Trägers oder durch vertragliche Vereinbarungen ein gleichwertiger Schutz gewährleistet ist.

§37 Allgemeine Schutzvorschriften, Verschlechterungsverbot

Veränderungen oder Störungen, die zu erheblichen Beeinträchtigungen eines Gebiets von gemeinschaftlicher Bedeutung oder eines Europäischen Vogelschutzgebiets in ihren jeweiligen für die Erhaltungsziele maßgeblichen Bestandteilen führen können, sind unzulässig. Weitergehende Schutzvorschriften sowie bestehende Gestattungen, zulässigerweise errichtete Anlagen und deren Nutzung bleiben unberührt. § 34 Abs. 1 Satz 1 gilt entsprechend. Die Naturschutzbehörde kann unter den Voraussetzungen des § 38 Abs. 3 bis 5 Ausnahmen von dem Verbot des Satzes 1 zulassen. Die

Ausnahme wird durch eine nach anderen Vorschriften erforderliche behördliche Gestattung ersetzt, wenn diese im Einvernehmen mit der Naturschutzbehörde erteilt wird.

§38 Verträglichkeit und Unzulässigkeit von Projekten und Plänen, Ausnahmen

- (1) Projekte sind vor ihrer Zulassung oder Durchführung auf ihre Verträglichkeit mit den Erhaltungszielen eines Gebiets von gemeinschaftlicher Bedeutung oder eines Europäischen Vogelschutzgebiets zu überprüfen. Bei Schutzgebieten im Sinne des Vierten Abschnitts ergeben sich die Maßstäbe für die Verträglichkeit aus dem Schutzzweck und den dazu erlassenen Vorschriften.
- (2) Ergibt die Prüfung der Verträglichkeit, dass das Projekt zu erheblichen Beeinträchtigungen eines in Absatz 1 genannten Gebiets in seinen für die Erhaltungsziele oder den Schutzzweck maßgeblichen Bestandteilen führen kann, ist es unzulässig.
- (3) Abweichend von Absatz 2 darf ein Projekt nur zugelassen oder durchgeführt werden, soweit
 1. es aus zwingenden Gründen des überwiegenden öffentlichen Interesses, einschließlich solcher sozialer oder wirtschaftlicher Art, notwendig ist und
 2. zumutbare Alternativen, den mit dem Projekt verfolgten Zweck an anderer Stelle ohne oder mit geringeren Beeinträchtigungen zu erreichen, nicht gegeben sind.
- (4) Befinden sich in dem vom Projekt betroffenen Gebiet prioritäre Biotope oder prioritäre Arten, können als zwingende Gründe des überwiegenden öffentlichen Interesses nur solche im Zusammenhang mit der Gesundheit des Menschen, der öffentlichen Si-

cherheit, einschließlich der Landesverteidigung und des Schutzes der Zivilbevölkerung, oder den maßgeblich günstigen Auswirkungen des Projekts auf die Umwelt geltend gemacht werden. Sonstige Gründe im Sinne des Absatzes 3 Nr. 1 können nur berücksichtigt werden, wenn das zuständige Ministerium unter Beteiligung der obersten Naturschutzbehörde zuvor über das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit eine Stellungnahme der Kommission eingeholt hat.

- (5) Soll ein Projekt nach Absatz 3, auch in Verbindung mit Absatz 4, zugelassen oder durchgeführt werden, sind die zur Sicherung des Zusammenhangs des Europäischen ökologischen Netzes „Natura 2000“ notwendigen Maßnahmen vorzusehen. Das zuständige Ministerium unterrichtet unter Beteiligung der obersten Naturschutzbehörde die Kommission über das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit über die getroffenen Maßnahmen.
- (6) Bedarf das Projekt nach anderen Vorschriften einer Gestattung, so ergeben die Entscheidungen der für die Gestattung zuständigen Behörden im Benehmen mit der Naturschutzbehörde, soweit Bundesrecht nicht entgegensteht. Ist bei Großvorhaben das Regierungspräsidium zuständig, so ergeht die Entscheidung im Benehmen mit der höheren Naturschutzbehörde. Die Behörde setzt in ihrer Entscheidung die erforderlichen Anordnungen nach Absatz 5 Satz 1 fest. Bedarf ein Projekt keiner Gestattung nach anderen Vorschriften, ist die Naturschutzbehörde zuständig. Dem Antrag sind die Unterlagen beizufügen, die zur Prüfung der Verträglichkeit und der Voraussetzungen zur Erteilung einer Ausnahme sowie der vorgesehenen

Maßnahmen nach Absatz 5 erforderlich sind.

- (7) Wenn ein im Geltungsbereich dieses Gesetzes geplantes Projekt erhebliche Auswirkungen auf Schutzgebiete nach den Richtlinien 92/43/EWG oder 79/409/EWG in einem anderen Mitgliedstaat der Europäischen Union haben kann, unterrichtet die zuständige Behörde die vom Mitgliedstaat benannte Behörde. § 8 Abs. 1 und 3 des Gesetzes über die Umweltverträglichkeitsprüfung gilt entsprechend.
- (8) Absätze 1 bis 5 und 7 sind bei sonstigen Plänen im Sinne des § 35 Satz 1 Nr. 2 des Bundesnaturschutzgesetzes entsprechend anzuwenden.

§39 Verhältnis zu anderen Rechtsnormen

- (1) Für geschützte Teile von Natur und Landschaft und geschützte Biotope im Sinne des § 32 ist § 38 nur insoweit anzuwenden, als die Schutzvorschriften, einschließlich der Vorschriften über Ausnahmen und Befreiungen, keine

strengeren Regelungen für die Zulassung von Projekten enthalten. Die Pflichten nach § 38 Abs. 4 Satz 2 über die Beteiligung der Kommission und nach § 38 Abs. 5 Satz 2 über die Unterrichtung der Kommission bleiben unberührt.

- (2) Handelt es sich bei Projekten um Eingriffe in Natur und Landschaft, bleiben §§ 20 bis 23 dieses Gesetzes sowie §§ 20 und 21 des Bundesnaturschutzgesetzes unberührt.

§40 Vorläufiger Schutz

§§ 37 bis 39 finden mit Ausnahme von § 38 Abs. 4 Satz 2 auch Anwendung auf der Europäischen Kommission nach § 36 Abs. 2 Satz 2 gemeldete, aber noch nicht nach § 36 Abs. 3 bis 5 geschützte Gebiete. In einem Konzertierungsgebiet sind die in § 37 Satz 1 genannten Handlungen, sofern sie zu erheblichen Beeinträchtigungen der in ihm vorkommenden prioritären Biotope oder prioritären Arten führen können, unzulässig.

Auszug aus dem Bundesnaturschutzgesetz

Gesetz über Naturschutz und Landschaftspflege (Bundesnaturschutzgesetz - BNatSchG) Vom 25 März 2002, BGBl. I 2002 S. 1193

Die § 33, 34, 35 Satz 1 Nr. 2 und des § 37 Abs. 2 und 3 sind Rahmenvorschriften, die von den Ländern in Landesrecht umzusetzen waren. Die unmittelbar geltenden Vorschriften des BNatSchG sind kursiv gesetzt.

§ 10 Begriffsbestimmungen (Auszüge)

Biotope von gemeinschaftlichem Interesse

die in Anhang I der Richtlinie 92/43/EWG des Rates vom 21. Mai 1992 zur Erhaltung der natürlichen Lebensräume sowie der wild lebenden Tiere und Pflanzen (ABl. EG Nr. L 206 S. 7), die zuletzt durch die Richtlinie 97/62/EG vom 27. Oktober 1997 (ABl. EG Nr. L 305 S. 42) geändert worden ist, aufgeführten Lebensräume

prioritäre Biotope

die in Anhang I der Richtlinie 92/43/EWG mit einem (*) gekennzeichneten Biotope

Gebiete von gemeinschaftlicher Bedeutung

die in die Liste nach Artikel 4 Abs. 2 Unterabs. 3 der Richtlinie 92/43/EWG eingetragenen Gebiete, auch wenn sie noch nicht zu Schutzgebieten im Sinne dieses Gesetzes erklärt worden sind

Europäische Vogelschutzgebiete

Gebiete im Sinne des Artikels 4 Abs. 1 und 2 der Richtlinie 79/409/EWG des Rates vom 2. April 1979 über die Erhaltung der wild lebenden Vogelarten (ABl. EG Nr. L 103 S. 1), die zuletzt durch die Richtlinie 97/49/EG vom 29. Juli 1997' ABl. EG Nr. L 223 S. 9) geändert worden ist

Konzertierungsgebiete

einem Konzertierungsverfahren nach Ar-

tikel 5 der Richtlinie 92/43/EWG unterliegende Gebiete von der Einleitung des Verfahrens durch die Kommission bis zur Beschlussfassung des Rates

Europäisches ökologisches Netz "Natura 2000"

das kohärente Europäische ökologische Netz "Natura 2000" gemäß Artikel 3 der Richtlinie 92/43/EWG, das aus den Gebieten von gemeinschaftlicher Bedeutung und den Europäischen Vogelschutzgebieten besteht

Erhaltungsziele

Erhaltung oder Wiederherstellung eines günstigen Erhaltungszustands

- a) der in Anhang I der Richtlinie 92/43/EWG aufgeführten natürlichen Lebensräume und der in Anhang II dieser Richtlinie aufgeführten Tier- und Pflanzenarten, die in einem Gebiet von gemeinschaftlicher Bedeutung vorkommen
- b) der in Anhang I der Richtlinie 79/409/EWG aufgeführten und der in Artikel 4 Abs. 2 dieser Richtlinie genannten Vogelarten sowie ihrer Lebensräume, die in einem Europäischen Vogelschutzgebiet vorkommen

Schutzzweck

der sich aus Vorschriften über Schutzgebiete ergebende Schutzzweck

Projekte

- a) Vorhaben und Maßnahmen innerhalb

eines Gebiets von gemeinschaftlicher Bedeutung oder eines Europäischen Vogelschutzgebiets, sofern sie einer behördlichen Entscheidung oder einer Anzeige an eine Behörde bedürfen oder von einer Behörde durchgeführt werden,

b) Eingriffe in Natur und Landschaft im Sinne des § 18, sofern sie einer behördlichen Entscheidung oder einer Anzeige an eine Behörde bedürfen oder von einer Behörde durchgeführt werden und

c) nach dem Bundes-Immissionsschutzgesetz genehmigungsbedürftige Anlagen sowie Gewässerbenutzungen, die nach dem Wasserhaushaltsgesetz einer Erlaubnis oder Bewilligung bedürfen, soweit sie, einzeln oder im Zusammenwirken mit anderen Projekten oder Plänen, geeignet sind, ein Gebiet von gemeinschaftlicher Bedeutung oder ein Europäisches Vogelschutzgebiet erheblich zu beeinträchtigen; ausgenommen sind Projekte, die unmittelbar der Verwaltung der Gebiete von gemeinschaftlicher Bedeutung oder der Europäischen Vogelschutzgebiete dienen

Pläne

Pläne und Entscheidungen in vorgelagerten Verfahren, die bei behördlichen Entscheidungen zu beachten oder zu berücksichtigen sind, soweit sie, einzeln oder im Zusammenwirken mit anderen Plänen oder Projekten, geeignet sind, ein Gebiet von gemeinschaftlicher Bedeutung oder ein Europäisches Vogelschutzgebiet erheblich zu beeinträchtigen; ausgenommen sind Pläne, die unmittelbar der Verwaltung der Gebiete von gemeinschaftlicher Bedeutung oder der Europäischen Vogelschutzgebiete dienen

Arten von gemeinschaftlichem Interesse

die in den Anhängen II, IV oder V der

Richtlinie 92/43/EWG aufgeführten Tier- und Pflanzenarten

prioritäre Arten

die in Anhang II der Richtlinie 92/43/EWG mit einem Sternchen (*) gekennzeichneten Tier- und Pflanzenarten

europäische Vogelarten

in Europa natürlich vorkommende Vogelarten im Sinne des Artikels 1 der Richtlinie 79/409/EWG

§ 32 Europäisches Netz "Natura 2000"

Die §§ 32 bis 38 dienen dem Aufbau und dem Schutz des Europäischen ökologischen Netzes "Natura 2000", insbesondere dem Schutz der Gebiete von gemeinschaftlicher Bedeutung und der Europäischen Vogelschutzgebiete. Die Länder erfüllen die sich aus den Richtlinien 92/43/EWG und 79/409/EWG ergebenden Verpflichtungen, insbesondere durch den Erlass von Vorschriften nach Maßgabe der §§ 33, 34, 35 Satz 1 Nr. 2 und des § 37 Abs. 2 und 3.

§ 33 Schutzgebiete

(1) Die Länder wählen die Gebiete, die der Kommission nach Artikel 4 Abs. 1 der Richtlinie 92/43/EWG und Artikel 4 Abs. 1 und 2 der Richtlinie 79/409/EWG zu benennen sind, nach den in dieser Vorschrift genannten Maßgaben aus. Sie stellen das Benehmen mit dem Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit her; das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit beteiligt die anderen fachlich betroffenen Bundesministerien. Die ausgewählten Gebiete werden der Kommission vom Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit benannt. Es übermittelt der Kommission gleichzeitig Schätzungen

über eine finanzielle Beteiligung der Gemeinschaft, die zur Erfüllung der Verpflichtungen nach Artikel 6 Abs. 1 der Richtlinie 92/43/EWG einschließlich der Zahlung eines finanziellen Ausgleichs für die Landwirtschaft erforderlich ist.

- (2) Die Länder erklären die in die Liste der Gebiete von gemeinschaftlicher Bedeutung eingetragenen Gebiete nach Maßgabe des Artikels 4 Abs. 4 der Richtlinie 92/43/EWG und die Europäischen Vogelschutzgebiete entsprechend den jeweiligen Erhaltungszielen zu geschützten Teilen von Natur und Landschaft im Sinne des § 22 Abs. 1.
- (3) Die Schutzzerklärung bestimmt den Schutzzweck entsprechend den jeweiligen Erhaltungszielen und die erforderlichen Gebietsbegrenzungen. Es soll dargestellt werden, ob prioritäre Biotop- oder prioritäre Arten zu schützen sind. Durch geeignete Gebote und Verbote sowie Pflege- und Entwicklungsmaßnahmen ist sicherzustellen, dass den Anforderungen des Artikels 6 der Richtlinie 92/43/EWG entsprochen wird. Weitergehende Schutzvorschriften bleiben unberührt.
- (4) Die Unterschutzstellung nach den Absätzen 2 und 3 kann unterbleiben, soweit nach anderen Rechtsvorschriften, nach Verwaltungsvorschriften, durch die Verfügungsbefugnis eines öffentlichen oder gemeinnützigen Trägers oder durch vertragliche Vereinbarungen ein gleichwertiger Schutz gewährleistet ist.
- (5) Ist ein Gebiet nach § 10 Abs. 6 bekannt gemacht, sind
 1. in einem Gebiet von gemeinschaftlicher Bedeutung bis zur Unterschutzstellung,
 2. in einem Europäischen Vogelschutzgebiet vorbehaltlich besonderer Schutzvorschriften im Sinne des § 22 Abs. 2 alle Vorhaben, Maßnahmen,

Veränderungen oder Störungen, die zu erheblichen Beeinträchtigungen des Gebiets in seinen für die Erhaltungsziele maßgeblichen Bestandteilen führen können, unzulässig. In einem Konzertierungsgebiet sind die in Satz 1 genannten Handlungen, sofern sie zu erheblichen Beeinträchtigungen der in ihm vorkommenden prioritären Biotop- oder prioritären Arten führen können, unzulässig.

§ 34 Verträglichkeit und Unzulässigkeit von Projekten, Ausnahmen

- (1) Projekte sind vor ihrer Zulassung oder Durchführung auf ihre Verträglichkeit mit den Erhaltungszielen eines Gebiets von gemeinschaftlicher Bedeutung oder eines Europäischen Vogelschutzgebiets zu überprüfen. Bei Schutzgebieten im Sinne des § 22 Abs. 1 ergeben sich die Maßstäbe für die Verträglichkeit aus dem Schutzzweck und den dazu erlassenen Vorschriften.
- (2) Ergibt die Prüfung der Verträglichkeit, dass das Projekt zu erheblichen Beeinträchtigungen eines in Absatz 1 genannten Gebiets in seinen für die Erhaltungsziele oder den Schutzzweck maßgeblichen Bestandteilen führen kann, ist es unzulässig.
- (3) Abweichend von Absatz 2 darf ein Projekt nur zugelassen oder durchgeführt werden, soweit es
 1. aus zwingenden Gründen des überwiegenden öffentlichen Interesses, einschließlich solcher sozialer oder wirtschaftlicher Art, notwendig ist und
 2. zumutbare Alternativen, den mit dem Projekt verfolgten Zweck an anderer Stelle ohne oder mit geringeren Beeinträchtigungen zu erreichen, nicht gegeben sind.
- (4) Befinden sich in dem vom Projekt

betroffenen Gebiet prioritäre Biotope oder prioritäre Arten, können als zwingende Gründe des überwiegenden öffentlichen Interesses nur solche im Zusammenhang mit der Gesundheit des Menschen, der öffentlichen Sicherheit, einschließlich der Landesverteidigung und des Schutzes der Zivilbevölkerung, oder den maßgeblich günstigen Auswirkungen des Projekts auf die Umwelt geltend gemacht werden. Sonstige Gründe im Sinne des Absatzes 3 Nr. 1 können nur berücksichtigt werden, wenn die zuständige Behörde zuvor über das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit eine Stellungnahme der Kommission eingeholt hat.

- (5) Soll ein Projekt, nach Absatz 3 in Verbindung mit Absatz 4 zugelassen oder durchgeführt werden, sind die zur Sicherung des Zusammenhangs des Europäischen ökologischen Netzes "Natura 2000" notwendigen Maßnahmen vorzusehen. Die zuständige Behörde unterrichtet die Kommission über das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit über die getroffenen Maßnahmen.

§ 34 a Gentechnisch veränderte Organismen

Auf

1. Freisetzungen gentechnisch veränderter Organismen und
2. die land-, forst- und fischereiwirtschaftliche Nutzung von rechtmäßig in Verkehr gebrachten Produkten, die gentechnisch veränderte Organismen enthalten oder aus solchen bestehen, sowie den sonstigen, insbesondere auch nicht erwerbswirtschaftlichen, Umgang mit solchen Produkten, der in seinen Auswirkungen den vorgenannten Handlungen vergleichbar ist, innerhalb eines Gebiets von gemeinschaftlicher Bedeutung oder eines

Europäischen Vogelschutzgebiets, soweit sie, einzeln oder im Zusammenwirken mit anderen Projekten oder Plänen, geeignet sind, ein Gebiet von gemeinschaftlicher Bedeutung oder ein Europäisches Vogelschutzgebiet erheblich zu beeinträchtigen, ist § 34 Abs. 1 und 2 entsprechend anzuwenden.

§ 35 Pläne

§ 34 ist entsprechend anzuwenden bei

1. Linienbestimmungen nach § 16 des Bundesfernstraßengesetzes, § 13 des Bundeswasserstraßengesetzes oder § 2 Abs. 1 des Verkehrswegeplanungsbeschleunigungsgesetzes sowie
2. sonstigen Plänen, bei Raumordnungsplänen im Sinne des § 3 Nr. 7 des Raumordnungsgesetzes mit Ausnahme des § 34 Abs. 1 Satz 1.

Bei Bauleitplänen und Satzungen nach § 34 Abs. 4 Satz 1 Nr. 3 des Baugesetzbuchs ist § 34 Abs. 1 Satz 2 und Abs. 2 bis 5 entsprechend anzuwenden.

§ 36 Stoffliche Belastungen

Ist zu erwarten, dass von einer nach dem Bundes-Immissionsschutzgesetz genehmigungsbedürftigen Anlage Emissionen ausgehen, die, auch im Zusammenwirken mit anderen Anlagen oder Maßnahmen, im Einwirkungsbereich dieser Anlage ein Gebiet von gemeinschaftlicher Bedeutung oder ein Europäisches Vogelschutzgebiet in seinen für die Erhaltungsziele oder den Schutzzweck maßgeblichen Bestandteilen erheblich beeinträchtigen, und können die Beeinträchtigungen nicht entsprechend § 19 Abs. 2 ausgeglichen werden, steht dies der Genehmigung der Anlage entgegen, soweit nicht die Voraussetzungen des § 34 Abs. 3 in Verbindung mit Abs. 4 erfüllt sind. § 34 Abs. 1 und 5 gilt entsprechend. Die Entscheidungen ergehen im Benehmen mit den für Naturschutz und Landschaftspflege zuständigen Behörden.

§ 37 Verhältnis zu anderen Rechtsvorschriften

- (1) § 34 gilt nicht für Vorhaben im Sinne des § 29 des Baugesetzbuchs in Gebieten mit Bebauungsplänen nach § 30 des Baugesetzbuchs und während der Planaufstellung nach § 33 des Baugesetzbuchs. Für Vorhaben im Innenbereich nach § 34 des Baugesetzbuchs, im Außenbereich nach § 35 des Baugesetzbuchs sowie für Bebauungspläne, soweit sie eine Planfeststellung ersetzen, bleibt die Geltung des § 34 unberührt.
- (2) Für geschützte Teile von Natur und Landschaft und geschützte Biotop im Sinne des § 30 sind die §§ 34 und

36 nur insoweit anzuwenden, als die Schutzvorschriften, einschließlich der Vorschriften über Ausnahmen und Befreiungen, keine strengeren Regelungen für die Zulassung von Projekten enthalten. Die Pflichten nach § 34 Abs. 4 Satz 2 über die Beteiligung der Kommission und nach § 34 Abs. 5 Satz 2 über die Unterrichtung der Kommission bleiben jedoch unberührt.

- (3) Handelt es sich bei Projekten um Eingriffe in Natur und Landschaft, bleiben die im Rahmen des § 19 erlassenen Vorschriften der Länder sowie die §§ 20 und 21 unberührt.



Glossar

Bannwald:

In Baden-Württemberg bezeichnet man mit diesem Begriff Reservate der Forstverwaltung, in denen jegliche Nutzung verboten ist, so dass man natürliche Abläufe der Waldentwicklung sehr gut studieren kann. Sie sind strukturreich, weisen einen hohen Totholzanteil auf und bieten Lebensraum für seltene Tiere, Pflanzen- und Pilzarten.

Bulte:

Bulte sind aus nassen Bereichen herausragende Pflanzenformationen. Im typischen Fall handelt es sich dabei um Torfmoose, aber auch bestimmte Sauergräser können bultig wachsen. Im Gegensatz dazu werden die wasserführenden Bereiche Schlenken genannt.

Bürzel:

Der Bürzel ist die hintere, schwanznahe Rückenpartie der Vögel. Hier sitzt die Bürzeldrüse zum Einfetten des Gefieders.

DDT:

DDT ist ein Insektengift, das ab den 1940er Jahren in der Land- und Forstwirtschaft eingesetzt wurde. Es baut sich nur langsam ab und reichert sich über die Nahrungskette im Organismus an. Bei Mensch und Tier beeinträchtigt es die Fortpflanzungsfähigkeit. In den sechziger und siebziger Jahren beobachtete man bei Greifvögeln dramatische Bestandsrückgänge. Sie konnten kaum noch Jungvögel aufziehen, weil die Eischalen deutlich dünner waren als normal und leicht zerbrachen. Daraufhin wurde es in den meisten Industrienationen verboten und wird heute nur noch zur Malariabekämpfung eingesetzt.

Flügelspiegel:

Bei vielen Enten sind die Flügel Federn im äußeren Teil auffallend, oft metallisch glänzend gefärbt: Diese Gefiederpartie bezeichnet man als Flügelspiegel. Beim

zusammengelegten Flügel ist er größtenteils von anderen Federn verdeckt, im Flug bietet er jedoch gute Erkennungsmerkmale zur Artbestimmung, besonders bei den ansonsten unscheinbar gefärbten Weibchen.

Grinden:

Grinden sind kahle oder mit niedrigem Baumbestand bewachsene Bergrücken im Nordschwarzwald. Durch jahrhundertelange Nutzung als Weide oder Streuwiese entstanden waldfreie Heiden. In der Folge bildeten sich auf vielen dieser Flächen stauunasse Bereiche, auf denen sich Moore entwickelten.

Großseggenried:

Allgemein versteht man unter einem Seggenried einen artenarmen Grasbestand von Seggen an feuchten bis nassen Standorten. Seggen sind eine artenreiche Gattung aus der Familie der Sauer- oder Riedgräser. Großseggenriede bestehen aus hochwüchsigeren Arten. Je nach Wasserstandsschwankungen und Dauer von Überstauungen dominieren unterschiedliche Arten, beim Steifseggenried ist es beispielsweise die Steife Segge (*Carex elata*), die oft sogenannte Bulte ausbildet.

An einem Seeufer schließt sich das Seggenried landwärts an das am oder im Wasser stehende Röhricht aus schilfähnlichen Pflanzen an.

Missen:

Missen sind ein im Nordschwarzwald und den östlichen Bereichen des mittleren und südlichen Schwarzwaldes anzutreffender Moortyp. Es handelt sich um lichte Wälder auf abflussträgen Standorten, die durch Nutzung oder auch auf natürliche Weise entstanden sein können. Im letzteren Fall erreicht die Torfschicht im Gegensatz zu den jüngeren Grindenmooren eine Mächtigkeit von mehreren Metern.

Mittelwaldwirtschaft:

Der Mittelwald ist eine Waldbauform, bei der das Unterholz in regelmäßigen Abständen zur Brennholzgewinnung geschlagen wird und einzelne, gut gewachsene Stämme als Schirm verbleiben. Diese Stämme werden später als Bauholz genutzt. Heute wird nur noch etwa 1 Prozent des deutschen Waldes als Mittel- oder Niederwald genutzt.

Niederwaldwirtschaft:

Eine heute nur noch wenig verbreitete Form der Waldwirtschaft, bei der Baumarten verwendet werden, die zum Stockausschlag fähig sind (z.B. Eiche oder Hainbuche). Niederwaldbestände werden nach relativ kurzer Zeit gefällt (15-30 Jahre), ohne dass neue Bäume gepflanzt werden. Nach dem Fällen können sich aus den verbliebenen Stümpfen (dem Stock) heraus neue Triebe bilden. Das eingeschlagene Holz wird als Brennholz genutzt, bei Eichen wurde zusätzlich die gerbstoffhaltige Rinde in Gerbereien verwendet.

Prallhang:

Als Prallhang wird das kurvenäußere Ufer einer Fließgewässerschlinge bezeichnet. Hier ist die Strömung stärker als im Kurveninneren und es wird Material abgetragen. Nach und nach kann so aus einer flachen Uferböschung eine senkrechte Steilwand werden. Im Gegensatz dazu heißt das kurveninnere Ufer Gleithang.

Rüttelflug:

Wenn Greifvögel oder auch der Raubwürger bei einem Jagdflug ein Beutetier erspäht haben, bleiben sie oft flügelschlagend („rüttelnd“) in der Luft auf der Stelle stehen, um ihre Beute genau zu fixieren.

Seggenbulte: siehe Bulte

Sekundärbiotope:

Dieser Begriff bezeichnet einen vom Menschen geschaffenen Lebensraum, der den natürlichen Lebensstätten mancher Tierarten so weit ähnelt, dass sie ihn als Ersatzlebensraum nutzen können. Beispielsweise sind Steinbruchwände für den Uhu Sekundärbiotope, da er normalerweise in natürlichen Felswänden brütet.

Speiballen:

Verschiedene Vogelarten würgen unverdauliche Nahrungsreste in Form von Speiballen wieder aus. Diese können Haare, Federn, Knochen, Fischgräten oder, bei Insektenfressern, Chitintteile der Beutetiere enthalten.

Steifseggenried: siehe Großseggenried

Umtriebszeit:

In der Forstwirtschaft bezeichnet die Umtriebszeit den Zeitraum zwischen den Nutzungen einer Forstkultur durch Holzeinschlag. Diese Zeitspanne ist abhängig von betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten. Sie beträgt beispielsweise bei einer Niederwaldbewirtschaftung zur Brennholzgewinnung nur 15-30 Jahre, bei einem Hochwaldbestand von Fichten 80-100 Jahre bzw. bei Buchen etwa 120 Jahre.

Umtriebsphase: siehe Umtriebszeit

Bildautoren

| | |
|--|---|
| Albinger, G. | 17, 30 ul, 42 ur, 66 ur |
| Buchner, P. | 72 |
| Dannenmayer, H. | 14, 20, 22, 23, 27, 29, 31, 32, 33, 37, 38, 39, 40, 44, 45, 46, 48 o, 50, 51, 52, 56, 60 o + ul, 67, 78, 81, 83, 85 o, 86, 91, 98, 102 o, 104, 105, 106, 109, 114 |
| Demuth, S. | 63 o |
| Döler, H.-P. | 60, 61 |
| Forsman, D. | 99 |
| FotoNatur (Sönke Morsch/ Gerd Rossen) | 68, 71, 82 l, 85 m, 90, 95, 110, 115 |
| Granitza, M. | 18, 19 |
| Gruppe für ökologische Gutachten | 12 ul, 18 ul, 20 ul, 24 u, 30 ur, 34 ur, 42 ul, 48 ul, 53 o, 54 u, 59, 60 ur, 63 u, 64 ul, 66 ul, 76 ur, 82 u, 87, 88 ul, 93 u, 94 ur, 102 ul, 111, 112 u, |
| Koch, D. | 30 o |
| Kühner, R. | 75 u |
| Lang, E. | 28, 79 |
| Limbrunner, A. | 36, 96, 113 |
| NaturFotografie (Frank Hecker) | 12 ur, 13, 26, 84, 92, 112 o |
| Nill, D. | 15, 16, 20, 21, 24, 25, 34 ul, 35, 42 o + m, 43, 47, 48 ur, 53 m, 54, 55, 56 ul, 57, 62, 64, 65, 66, 70, 73, 76 ul, 77, 80, 88 ur, 94 ul, 97, 100, 101, 103, 107, 108, 116 |
| Rathgeber, J. | 73, 93 o |
| Rothgänger, A. | 49 |
| Schelkle, E. | 18 ur, 41 |
| Tilgner, W. | 58 |
| Witschel, M. | 53 u, 56 ur, 75, 102 ur, 108 ur |

Die Habitatbilder in den Marginalspalten entstammen den Bildarchiven der LUBW und der GÖG.

